Occ. 1780

B, O

<36602730210015

<36602730210015

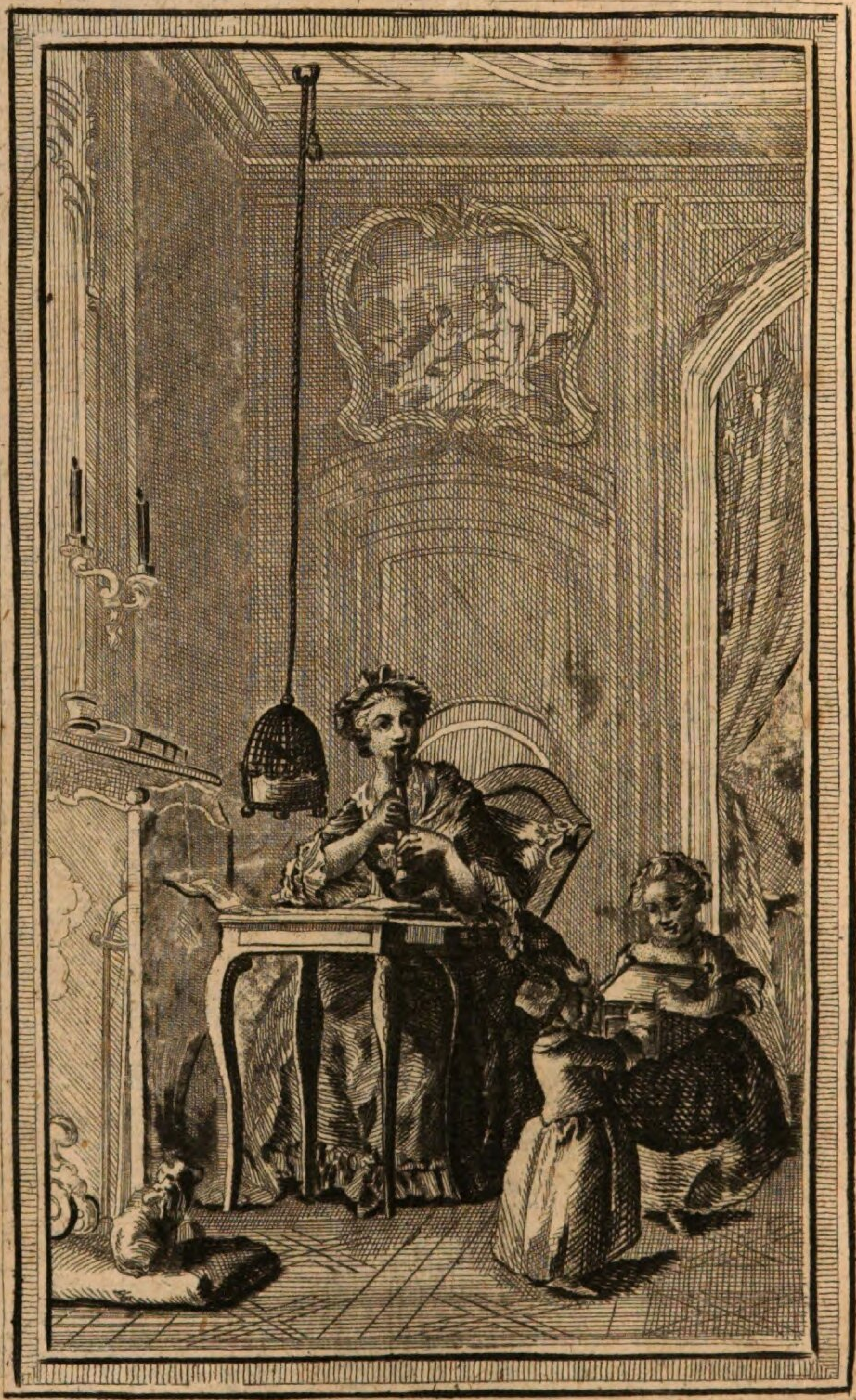
Bayer. Staatsbibliothek

Oec 1780

Oeconomia . Volatiles bestiae 420

~~Oec . pec . N .~~

R



Unterricht von Carnarichen und Nachtigallen

mit Kupfern

Luserne 1772.

161 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Unterricht
von
den verschiedenen Arten
der
Canarienvögel
und
der Nachtigallen,
wie
diese beyderley Vögel aufzuziehen, und mit Nutzen so zu paaren seyn, daß man schöne Junge von ihnen haben kann; nebst verschiedenen Anmerkungen von den Ursachen ihrer Krankheiten und wie man selbige curiren solle.

Mit Kupfern.

Zernitz.

In allgemeiner Pflicht liebt jedes Mitglied dich,
Der, als ein Seyn wie er, der Freund, der väterlich;
Laß dann auch deine Lieb auf alle sich erstrecken,
Und brauch sogar das Vieh nach Lieb und wahren Zwecken.

Frankfurt und Leipzig. 1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Bey einer Abhandlung von der Natur gegenwärtiger Schrift, wird man zum Eingange weder die gelehrte Miene, noch die zaghafte Demuth eines angehenden witzigen Schriftstellers erwarten. Meine Leser und

Leserinnen begehren diese Umstände nicht. Sie verlangen das Nöthige und Ausführliche im Unterricht, und Ordnung und Deutlichkeit im Vortrage; und wenn Sie mit mir zufrieden sind, rechnen Sie die Bitte um Vergebung wegen des Daseyns dieser Blätter unter die überflüßigen Höflichkeiten.

Welche Sorgfalt, welche Wartung, welche Kosten werden oft für die Erhaltung eines vorzüglich geliebten Canarienvogels, einer verdienstvollen Nachtigall angewendet; und dennoch werden die Absichten nicht erreicht! Man bedauret Mühe und Kosten, man denket wol abergläubig, daß man mit dieser Art Vögel kein Glück habe. Ein langer Gebrauch leget dem Irthum keine Güte bey. Man glaubet durch die Erfahrung Entdeckungen gemacht zu haben, welche aber auf schlechten Gründen stehen; man fraget ande=

andere, die der Sache auch nicht besser kundig sind, und man fraget noch andere, die aus einer kleinen Scheelsucht mit ihren Berichten zurückhalten. Man schläget Bücher nach, die vom ganzen Vogelreiche zu allgemein verfaßt sind, als daß sie unserer Wißbegierde, wenn sie eben in der Verlegenheit alles Stück vor Stück pünktlich beantwortet haben will, mit einem Discours oben hin befriedigen sollten; zu geschweigen, daß manches Werk aus einem ganz andern Absehen geschrieben ist. Man glaubet, etwas daraus vernommen zu haben, man setzet aus seinem Gutachten hinzu, und es gehet in der Folge keinesweges, wie man gehoffet hat.

Die zärtliche Doris verwendet von ihrer kranken Nachtigall kein Auge; wie so gerne wollte sie das arme Thierchen erhalten! aber eben die vermeynten Rettungsmittel vermeh-

ren dessen Leiden. Trostlos, wie Catullens Lesbia es gar über einen schlechten Sperling seyn konnte, wird sie die so werthe Nachtigall bald todt finden. O was gäbe sie, (wie sie selber spricht,) nicht darum, wenn sie dieses verhindern könnte! Kleanth schmeichelt sich, am gewissesten zu verfahren. Er setzet jedem neuen Ankömmling seiner Canarienvögel allerley Arten Futter vor, und auf welche Sorte der Vogel am begierigsten einfällt, dabey läßt er ihn von nun an immerdar. Guter Kleanth, der Erfolg würde Ihnen mehr als einmal gelehret haben, daß Sie sich mit dieser Mode gewaltig irrten, wenn Sie das häufige Wegsterben ihrer Vögel nicht für die Wirkung eines ganz andern Zufalls gehalten hätten.

Wie soll man es denn also machen? Wie thut man in der Sache am sichersten? In

Ansehung der Canarienvögel und der Nachtigallen, als der vornehmsten Gesangvögel, findet man im Gegenwärtigen einen so vollständigen als gründlichen Unterricht, daß die Lesung desselben hoffentlich keinen Freund und keiner Freundin dieses unschuldigen Vergnügens der reizenden Natur gereuen wird.

Man lese es aber nicht obenhin, oder nur stückweise; indem man an jedem Orte nicht alles sagen kann, was sich noch sagen liesse, wenn man nicht vielfältige Wiederholungen des schon anderwärts gesagten machen will. Lieset man hier und dar einiges, das man schon weiß, so wird man auch dargegen vieles antreffen, was man vorher nicht wußte. Im erstern Falle wird man in seinem Wissen desto mehr gestärkt werden, und zugleich bedenken, daß für einem Menschen allein kei-

ne Schrift im Druck erscheinet. Ich wünsche Ihnen im übrigen den Nutzen und die Belustigung, welche Ihnen zu verschaffen, ich mir vorgesetzt habe.

Der Herausgeber.

Erster Abschnitt
von
dem Canarienvogel.

§. 1.
Von dessen ersten Herkunft.

Das eigentliche Vaterland dieses Vogels, von dannen er endlich bis zu uns übergebracht worden ist, findet man in seinem Namen ausgedrückt. Es sind die auf dem atlantischen Meere gegen die Küsten der Landschaft Biledulgerid in Afrika gelegenen, und den Spaniern gehörigen, canarischen Inseln, davon die sieben vornehmsten, unter den Namen Ca-

§. 3.

Unter den Vogelbauern haben die von Drat, und unter denen wieder die viereckigten vor den runden den Vorzug.

Was die Gehäuse betrift, worinne man die Vögel aufbehält; so lässet ein jeder sich dieselben nach Gefallen und Mitteln zurichten. Die von Tännenholz sind die wohlfeilsten, aber auch die schlechtesten. Wenn die Vögel auf das höchste über ein Jahr darinne geheckt haben, mag man die Kasten in das Feuer werfen; weil Würmer darinne wachsen, und das weiche Holz in der Sonne aufberstet und zerfällt. Die von Eichen- oder Buchenholz sind freylich besser, und die von Nußbaumholz, wo es häufig genug ist, die besten unter den hölzernen Bauern oder Käfigen; indem dieses Holz mit dem Alter immer schöner wird, und ohne muthwillige Verwüstung über eine menschliche Lebenslänge dauert. Bey dem allen bleiben die Kasten, an welchen alle vier Seiten von Drat sind, wegen ihrer allgemeinen Durchsichtigkeit die vorzüglichsten. Man hat das Vergnügen, den Vogel in freyem Lichte um und um zu sehen, und dieser selber wird den Menschen gewohnt, daß er für nichts mehr schüchtern wird; anstatt daß ein anderer, der immer im Dunkeln sitzet, scheu herumflattert und sich den Kopf zerstößt, wenn man ihn füttern will. Die kleinen runden Bauer sind nichts nütze. Die Rundung selber ist der Natur dieser Vögel ganz zuwider, und, wenn vollends die Enge darzu kömmt,

ihnen

ihnen, wegen Mangel des Platzes zum Herumspazieren, ungemein verdrüßlich. Sie werden daher ganz dumm und schwindlicht; und, wie sie leicht in eine ihnen höchstschädliche Melancholie verfallen, wenn sie ihre Gefangenschaft zu sehr fühlen, so gehen sie ein. Ein ablanger, nicht zu breiter, doch hoher Bauer ist dem Vogel am liebsten; er kann auf und nieder fliegen, auch wie er es haben will, die Länge hin und her laufen, wird nicht drehend, nimmt zu, und ist mit seiner Gefangenschaft ganz wohl zufrieden. Einige Liebhaber loben diejenigen Bauer, welche ein ablanges Viereck und die Decke abgerundet, wie ein Gewölbe, haben; desgleichen wo die Trinkgeschirre und Futtergefässe nicht aufwärts und ausserhalb angebracht, sondern die innerhalb auf den Boden mit Trögen zur Fütterung und dem Trinken versehen sind. Die Vortheile, die man von einem solchen Bauer hat, bestehen darinne: man kann den Vogel allemal sehen, er stehe, wo er wolle; ferner, wird er auch, wenn er auf dem Stocke sitzend das Futter nicht stäts vor Augen hat, nicht so oft fressen, und wird also nicht zu fett, singet oft, und wird nicht bald melancholisch, eine Krankheit die ihnen leicht zustößt, und von der die wenigsten genesen. Endlich ist den Vögeln ein solcher Bauer auch sehr bequem, wenn sie krank sind, oder Schaden an den Füssen oder Krallen haben; denn sie finden alsdenn ihr Futter auf ebenen Boden, anstatt daß man sie öfters in solchen Fällen anderswo tod auf dem Boden liegen siehet, weil sie nicht haben auf die Stöcke hüpfen, und zum Futter kommen können.

§. 4.

§. 4.

Der Vogel kann auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnet werden.

Der Canarienvogel hat zum Vergnügen des Menschen fast alles zugleich, was andere Vögel nur stückweise haben. Will man ihn auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen; so ist er darzu willig, man mag ihn entweder aus dem Neste von seinen Alten wegnehmen, und zahm machen, oder man mag ihn wild lassen. In letzterm Fall muß man die Brutzeit erwarten, und das Paar, das man auslassen will, den Winter über in der Stube gewöhnen, daß sie erstlich aus dem Bauer aus- und einfliegen. Dieser Bauer oder Käfig aber soll mit einem Thürchen versehen seyn, welches sie hineinwärts selbst aufstossen können, damit es hinter ihnen zufalle, daß sie sich also selbst zu fangen gewöhnen, und man sie, wenn man will, wieder haben könne. Wenn nun der Frühling ist, und die Vögel gepaaret sind; so lässet man erst den Hahn in die freye Luft, jedoch an keinen andern Ort, als wo Bäume sind, hinausfliegen, und hänget die Sie vor das Fenster, welcher dann der Hahn bald zufliegen und sich wieder fangen wird. Man fähret vier, fünf bis sechs Tage fort, und lässet ihn, nachdem er sich gefangen, immer wieder fliegen; jedoch ohne ihn in die Hand zu nehmen, damit er nicht scheu werde. Nach itzt gedachter Zeit läßt man die Sie auch hinaus, und alsdann das Thürchen offen stehen, daß sie beständig aus dem Vogelhause, auch

wenn

wenn man will, aus dem Zimmer aus= und einfliegen. Jedoch muß man sie bald nach der Brutzeit im August wieder einfangen, sonst verlieren sie sich im Herbst, wenn der Vogelstrich ist, daß man sie nicht mehr siehet. Die Jungen, die sie draußen auf den Bäumen brüten, muß man noch eher zu bekommen suchen, weil diese ausserdem sich verstreichen und verloren werden. Auf angeführte Weise kann man auch die Bastarde bekommen. Bey alle dem ist es nicht zu läugnen, daß die Sache auf einige Wagnis hinausläuft, und wenn es auch weiter keine Gefahr betrift, als der jeder andere Landvogel in der Freyheit ausgesetzt ist, so ist für manchem Liebhaber dieses Naturspiels, auch dieses schon Beweggrundes genug, zu dieser Lust nicht eben einen Canarienvogel zu nehmen, wenigstens keinen, dessen Verlust ihn sonderlich dauern würde.

§. 5.

Der Vogel frißt allerley Arten von Gesäme, doch sind sie ihm nicht alle, auch nicht zu allen Zeiten dienlich.

Der Canarienvogel zerknirschet sein Fressen, und nimmt allerhand Körner zur Speise an; er will aber, wenn er recht frisch bleiben soll, beständig etwas grünes haben, welches im Winter nur weisses Kraut seyn kann. Des Rübsaamens Tugend ist, daß er zugleich nähret und erfrischet, ohne daß ein Vogel davon so gar fett wird, als einer, der viel von andern Gesäme frißt. Wenn der Saame drey

bis vier Jahr alt ist, riechet er staubigt, ist fast ohne Geschmack und dem Vogel wenig nahrhaft; wenn er dargegen noch gar zu frisch ist, verursachet er bey aller seiner Güte den Durchlauf. Man muß daher sich vor dem März auf ein halb Jahr damit versorgen, und auf frischen Saamen sehen; wenn dieser hernach acht bis zehen Monat ist, wenn ihn der Vogel bekömmt, wird er ihm nichts schaden. Der Hirse erhitzet und macht fett, daher er in Menge dem Vogel nicht dienet, oder lieber gar entzogen werden mag. Der Hanfsaamen nähret, hitzet und mästet noch mehr als der Hirse, daher er dem Vogel in einem kalten Winter vortreflich bekömmt, im Sommer aber häufig genossen schadet. Der Canariensaamen ist ein goldgelber Saame, nicht so groß als Hirse, fast dessen Geschmacks und Eigenschaft, und gehet an beyden Seiten spitzig zu. Einige geben ihren Canarienvögeln gar nicht davon, weil sie meynen, daß dieser Saame ihnen das Eingeweide verbrenne; er schadet ihnen aber in der That nichts, woferne ihnen nur nicht zu oft und jedesmal nur so viel davon gegeben wird, als man ungefähr zwischen zween Fingern halten kann. Der Nelkensaamen (Semen Tunice s. Caryophylli hortensis) hat einen Zuckergeschmack, und macht Verstopfungen, daher man den Vögeln davon giebet, wenn sie den Durchfall haben. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß ihn der Verkäufer nicht mit Mohnsaamen verfälscht hat, als von welchem die Vögel unfehlbar sterben würden. Es kann der Nelkensaamen von dem Mohnsaamen dadurch unter-

schieden

schieden werden, daß jener grau ist, dieser aber in das Schwarze fällt. Der frische als der beste Salatsaamen (Semen lactucae) erfrischet; daher giebet man den Vögeln zu Zeiten davon, um sie zu purgiren. Der Silberkraut- oder Gänserichsaamen (Semen Anserinae s. Argentinae, Agrimoniae silvestris, Potentillae, Tanaceti agrestis, wie dessen Namen bey den Heilungskünstlern sind,) ein rother und sehr feiner Saame, dessen Kraut eine Art Pentaphylloides mit fünfblätterigen Blumen ist. Seine Blätter sind der Odermennig nicht unähnlich, stehen paar und paar nach der Länge am Stiele, sind am Rande ausgezackt, oben glatt, unten grün, auch von unten her mit kleinen weissen, dem Silber gleichenden Härchen besetzt. Die Wurzel ist lang und dünne; wächst an grasigten Orten auf den Wiesen, an den Wegen und an den Zäunen. Das ganze Kraut bey den Aerzten öfnet und ist ein Wundkraut. Bey den Vögeln beweißt der Saame die Eigenschaft, daß sie davon verstopfet werden; die wenigsten aber wollen ihn fressen. Endlich ist der Wegerichsaamen, und zwar die Gattung Plantago minor, Officinarum s. angustifolia major, kleiner oder spitziger Wegerich, wächst mit kleinen vierblätterricht regulären in eine Aehre gesamleten Blümchen, die Capsel ist einfach, und gerade über gespalten. Der Saame hitzet und nähret, man giebt aber den Vögeln gar selten davon. Der Rübsaamen, Hirse und Hanfsaamen behalten wol den Vorzug; doch müssen sie zuvor, ehe man den Vögeln davon giebet, wohl ausgeschwenget und ge-

saubert werden, weil sie gemeiniglich voller Unrath, Steine und Staub sind. In der Folge werden wir davon ausführlicher reden.

§. 6.

Die Preise der Canarienvögel sind nicht wohl zu bestimmen; man habe auch wohl acht, von wem und wie man sie kauft.

Alle weiße Canarienvögel mit rothen Augen werden wegen Menge anderer, die sie an Schönheit weit übertreffen, nicht sonderlich geachtet. Es kann aber der Preis in zween Fällen steigen und fallen. Welcher die Vögel einige Tage darauf, da sie jung geworden sind, kaufet, um sie selber aufzufüttern, dem muß zum wenigsten ein Vogel um ein Drittheil weniger als sonst gelten; da er hingegen um ein Drittheil mehr werth ist, wenn er schon einmal gefedert, und also eine grosse Gefahr überstanden hat, als im März, da er schon eingeworfen werden kann. Es ist aber denen, welche erst damit umzugehen anfangen, nicht zu rathen, daß sie junge Canarienvögel kaufen, wenn sie hecken sollen; denn wenn die Vögel zu jung sind, und man dazu nicht damit umzugehen weiß; so macht man das erste Jahr oft nur Schaden. Ein dreyjähriger Hahn und eine gute zweyjährige Sie bringen mehr Vortheil, als die jährigen Vögel, als deren Jugend noch allerley bedenklichen Zufällen ausgesetzt ist. Vögel von seltsamen Geschäck und arti-

artigen sonderbaren Zeichnungen, müssen zum Vergnügen ihrer Verkäufer Liebhaber suchen, welche sie reichlich bezahlen; denn sie sind an sich unter keine Taxe zu bringen. Es ist aber letztern auch nicht zu verhalten, daß so schön ein Vogel anfangs gezeichnet ist, er doch alle Jahre, wenn er federt, seine Zeichnung verlieret, bis er endlich ganz weiß wird. Nur dann und wann findet man einen, der die Farbe lange behält, und auch wol noch schöner wird; dergleichen giebt es aber sehr wenige. Die Eyer zum Ausbrüten zu kaufen, ist eine unschickliche Sache; weil Käufer und Verkäufer sich insgemein dabey irren und täuschen; da die Canarienvögel gemeiner geworden sind, so ist auch dieser Handel mit dem ehemaligen Tulpenzwiebelhandel wieder in ihr Nichts verfallen. Der Franzos Hervirux erzählet, daß man wol eher für ein Ey zehen Thaler bezahlet, das hernach doch klar oder der Vogel in der Schaale gestorben gewesen. Jetzt begehet man solche Thorheit nicht mehr; also sind auch die Warnungen davor unnöthig. Es ist hier nur mit Wenigem anzumerken, daß man im Einkauf der Vögel bey Unbekannten, die solche von fernen Orten herbringen, behutsam gehe, und sich weder ihre schimmernden Versicherungen noch ihren oft lüderlichen Preis zu sehr anlocken lasse. Ihre Vögel sind von der langen Reise ganz abgemattet, in grosser Anzahl in kleine Bauer gepreßt, einer andern Luft gewohnt, verdämpfet und verdeckt gewesen, und um das Ungemach des Weges auszustehen, mit einem hitzigen Futter unterhalten worden: ob ihnen

dieses auch das Eingeweide verbrannt; wenn sie nur so lange leben, bis sie verkauft sind. Sobald sich nun das Schicksal eines solchen Vogels in allem mit dem Gegentheil ändert, so fällt er hin; und wenn ja einer davon kömmt, so sterben ihrer sechse seines gleichen dafür. Kaufet man aber ja welche, wie denn auch unser Satz seine Ausnahme leidet, und man auch billige und verständige Leute unter solchen Vogelhändlern antrift; so nehme man dieß dabey in Acht: Erstlich kaufe man die Vögel im Herbst, und stoße sich nicht daran, daß sie zur selbigen Zeit federn. Ueberstehen sie diese Krankheit, so werden sie desto mehr Kräfte zum Hecken haben, als die, welche man im Frühling kaufet, und schon einwerfen muß, da sie kaum angekommen sind. Haben aber jene den Winter überstanden, so werden sie der Luft gewohnt seyn, und man wird sich mithin von ihnen eher eine glückliche Hecke versprechen können, als von diesen. Füget sich jedoch die Gelegenheit, daß man sich welche im Frühjahr anschaft; so muß man solche im folgenden Jahre erst hecken lassen. Zweytens muß man Vögel, die auf einer langen Reise bedeckt gewesen, acht auch wol vierzehen Tage an einen schattigten Ort setzen, wie man mit Vögeln, die mit einem Netze gefangen worden, zu thun pfleget. Drittens muß ihnen einige Tage hindurch saftiges und erhitzendes Futter, als da ist Hanfsaamen, Canariensaamen, ein gehacktes hartes Ey mit Semmelkrumen vermischet u. d. gl. gegeben werden. Desgleichen muß man ein wenig Zucker in ihr Wasser werfen, damit sie

das erlittene Ungemach, und die Unordnung, so von der Veränderung des Futters im Körper entstehet, verwinden mögen. Giebt man aber diesen Canarienvögeln, wie einige thun, nur bloßen Rübsaamen, so verfallen sie nach und nach in eine Melancholie, und sterben, ohne daß man weiß, wovon? Daher müssen sie nur nach und nach zu dem Futter, das man den andern giebet, gewöhnet werden.

§. 7.

In Ansehung der Heckvögel irret mancher sich in den Geschlechtern.

Eine gewisse Zeit, da man die Vögel in die Hecke werfen muß, ist nicht zu bestimmen; weil man hierbey auf die darzu geschickte Jahrszeit sehen muß, welche ein Jahr früher das andere später einfällt. Wenn man merket, daß die Sonne ein wenig warm zu scheinen anfängt, und es nicht mehr reifet, noch sonderlich mehr kalt ist; so kann man allgemach seine Canarienvögel auf folgende Weise einwerfen, sonderlich wenn man gegen Morgen und in einer reinen Luft wohnet. Wartet man zu lange, so fällt zu der Zeit, da die Sie bald legen will, die Kälte ein, die ihr die Schweislöcher verstopfet, daß sie nicht legen kann, und wenn nicht bald dazu gethan wird, gar sterben muß; auch werden die zu der Zeit auskommenden Jungen nicht wohl gerathen. Was das Paaren betrift, so muß man einen neuen oder doch wenigstens sehr saubern

Vogelbauer nehmen, damit keine Würmer darinne wachsen, und darinne einen Hahn und eine Sie, davon man Art haben will, setzen. Auf diesen Vorgang werden sie eher bekannt, und paaren sich in solchem kleinen Bauer eher, als in einem grossen Kasten, indem sie enger eingeschlossen, und stets bey einander sind. Man hat sich aber wohl vorzusehen, daß es einem nicht gehe, wie einigen alle Jahre hintereinander, die zween Hähne oder zween Sieen zusammen setzen, weil sie beyde Geschlechter nicht bey Zeiten von einander gethan haben. Denn wenn solches nicht geschiehet, so kann man sie zu der Zeit, da man sie in die Hecke werfen will, nicht immer vor einander erkennen. Man hat Sieen, die fast trotz einem Hahne singen, hingegen auch Hähne von einem so leisen Gesang, daß man sie durchaus vor Sieen halten sollte. Wenn man sich nun hierinne versehen hat; so macht eine Verwirrung die andere. Denn wenn von den beyden Sieen, die man aus Unwissenheit in den Kasten eingeworfen, insgemein eine zu legen pflegt, aber, wie leicht zu ermessen ist, nur klare Eyer; so klaget man, daß der Hahn nichts tauge, da doch keiner dabey ist. Und wenn man in gleicher Unwissenheit zween Hähne einwirft, so kann man sich oft nicht genug wundern, daß die vermeynte Sie nicht legen will: da denket man dann, dieselbe sey unfruchtbar, und es gehet zuweilen das ganze Jahr darüber hin, ehe man den lächerlichen Irthum merket. Ehe dieß aber geschiehet, wird man doch leicht in seinem Wahne bestärket, daß der für eine Sie gehaltene Hahn entweder

Cärnrich mit Kupfe.

weder gar nicht, oder doch sehr wenig singet; worüber man sich jedoch nicht wundern darf. Denn man setze nur zween Hähne in einen Bauer zusammen, so wird man sehen, daß insgemein einer von ihnen, entweder aus Furcht vor dem andern, oder doch aus einer andern Ursache nicht singet. Dieser Umstand muß also denen zu Liebe, die es bedürfen, in ein helleres Licht gesetzt werden.

§. 8.

Wie und in welcher Zeit kann man also die Hähne von den Sieen, und die Jungen von den Alten unterscheiden?

Jede Art Vögel hat ihr sonderliches Abzeichen, wobey man den Hahn von der Sie unterscheiden, und eines vor dem andern kennen kann; nur daß dieses bey einigen leicht, bey andern aber desto schwerer ist, und in diese letzte Classe gehöret der Canarienvogel. Er ist in seinen Geschlechtern wirklich mißlicher zu unterscheiden, als man sich wol einbilden möchte, sonderlich wenn er etwas hoch von Farben ist. Das gemeine Kennzeichen des Hahnes ist, daß er unter dem Schnabel eine Feder, wie eine Bohne gestaltet, sitzen hat, die bey den Hähnen viel tiefer herunter gehet, als bey den Sieen. Ueberdies hat das Männchen einen weit grössern und längern Kopf, als das Weibchen, und ist gemeiniglich etwas höher, als dieses, das nur kurze Füsse hat. Man kennet auch bey allen unterschiedenen Arten

Vögel den Hahn überhaupt daran, daß er viel lebhafter von Farben ist, als die Sie. Endlich hat man ein unfehlbares Kennzeichen daran, daß der Hahn, fast sobald er allein fressen kann, anfängt zu zwitschern; wenn er aber gar erst einmal gefedert hat, giebt er durch seinen Gesang, anstatt des vorigen bloßen Zwitscherns, bald sein Geschlecht zu erkennen, und dieser sein lieblicher Gesang wird von Tage zu Tage stärker, bis er im Frühling zu seiner Vollkommenheit kömmt. Man setze ein paar graue Canarienvögel in einen Bauer zusammen, so wird das erwähnte Merkmaal der gelben Bohne, die vorstechende Grösse des Kopfes, des hurtigen Ganges und der höhern Farbe, gegen welche der Sie ihre wie grau gegen gelb abfällt, den Hahn erkennen lassen. Mit den Weißlichten hat es eben die Bewandnis; auch die Schäcken lassen sich unterscheiden, daß das Weibchen ganz weiß, das Männchen aber neben demselben, gelblicht scheinet; aber bey den Gelben und gar Goldgelben ist die Schwierigkeit, daß das Zeichen der gelben Bohne vor der übrigen gleichen Farbe nicht zu erkennen ist. Es bleibet also weiter kein gewisser Merkmaal als der Gesang, woran der Hahn zu erkennen ist. Was endlich die Kennzeichen betrift, wodurch die Alten von den jungen Vögeln zu unterscheiden sind, so sind solche erstlich, die Farbe, zweytens, die Kräfte und drittens, der Gesang des Vogels. Nemlich: es hat ein alter Vogel eine tiefere und lebhaftere Farbe, als ein junger; er hat auch, sonderlich die Grauen, viel härtere und schwärzlichere Pfoten,

und

und grössere und längere Sporen, als die Jungen, bey welchen hingegen die Pfoten ganz gleich und die Sporen kurz sind. Weiter: wenn die alten Vögel zweymal das Federn überstanden haben, sind sie viel besser bey Kräften und Fleisch, als die Jungen, welche insgemein bis zum Eintritt des Frühlings sehr mager sind. Endlich kann man einen alten Vogel, sonderlich den Hahn, bald an dem Gesang erkennen; indem er viel heller singet und länger aushält, als ein Junger, der nicht eher recht singet, als bis er ein Jahr alt ist. Mit dem Weibchen ist es eben so; es zwitschert stärker als die Jungen, die gemeiniglich wol ein halbes Jahr alt werden, ehe sie sich einmal hören lassen.

§. 9.

Bey dem Heckekasten muß man wohl auf die Stelle Acht haben, die man ihnen giebet.

Man erinnere sich, was ich §. 7. gesagt, wie man die Vögel erst in einen kleinen Bauer sperren solle. Haben sie acht oder zehen Tage darinne gesessen, und man merket, daß sie sich recht gepaaret haben, welches leicht zu erkennen ist, wenn sie sich nicht mehr zusammen beißen, wie sie die ersten sechs Tage über insgemein zu thun pflegen, und daß sie hingegen einander liebkosen und schnäbeln; alsdenn setzet man sie in den grossen Kasten, und giebt ihnen alle Zubehör, die Nester zu machen, von welchen ich

weiter

weiter unten reden werde. Was die Gelegenheit des Ortes, da man den Kasten hinsetzen soll, anlanget, so werden die Vögel zwar hecken, der Kasten stehe gegen Morgen oder gegen Abend, gegen Mittag oder Mitternacht, in der Stube oder vor dem Fenster; sie werden aber an einem Orte nicht so gerathen, wie an dem andern. Die Morgenseite ist unstreitig die beste Stelle, als auf der die Alten nicht so viel Krankheiten und Unfällen als anderswo ausgesetzt sind, und die Jungen merklich mehr zunehmen. Auf der Mittags- und Abendseite verbrennet die Sonne dem Vogel das Gehirn, erzeuget in dem Kasten eine Menge Mieten und ander Gewürme, und verursachet oft, daß die Sieen so schwitzen, daß die Jungen davon ersticken müssen. Die Nordseite stehet zwar sonst bey den Naturkündigern in grosser Achtung, weil sie den ansteckenden Krankheiten aus der Luft Trotz bietet, und gegen Mitternacht liegende Zimmer der Pest am wenigsten ausgesetzt sind; allein das ist in unserer Materie von einem so zarten Vogel, der eine unschlachtige Witterung so wenig als die glühenden Sonnenstralen vertragen kann, nichts gesagt. Es wehet zuweilen mitten im Sommer ein kalter Nordwind, davon die die erst ausgekrochenen Jungen, und manchmal die Alten dazu sterben; einige bringen das ganze Jahr hindurch nichts aus, als daß sie klare Eyer legen; blos weil sie an einen solchen Ort gestellet sind, da sie die Luft nicht vertragen können, oder daß sie zu dunkel stehen, davon sie melancholisch werden und Geschwüre bekommen.

§. 10.

pag. II

Carnarich

§. 10.

Man paare die Vögel so zusammen, daß man Junge von schönen Farben davon haben könne.

Das Gemeine hat keine Verehrer und Liebhaber, als die Unwissenden oder die Unempfindlichen. Der Canarienvogel soll nicht blos wegen seines angenehmen Gesanges gefallen; er soll auch durch die Schattirung seiner Farben reizen. Wir wollen daher eine kleine Anleitung geben, wie man die Vögel paaren muß, wenn man noch schönere Jungen haben will, als die Alten selber sind. Wenn man einen grauen Hahn mit einer grauen Sie paaret, so wird nothwendig auch nur graue Art fallen. Eben so ist es mit den Weißlichten, Jsabell- Agatfärbigen und gelben Vögeln beschaffen. Man muß unterschiedene Farben zusammen bringen; da spielet die Natur oft anmuthiger, als man sich eingebildet hat. Es ist keine Nothwendigkeit, daß man Buntfarbige allemal zu diesem Zweck bedürfe; ein grauer Hahn mit einem weißen Schwanze, mit einer weissen Sie, die Pflaumfedern hat, gepaaret, kann ausser denen grauen mit Pflaumfedern und weißen Schwänzen, die man zu gewarten hat, auch etliche buntfarbige bringen, die öfters besser und artiger aussehen, als wenn sie von rechten buntfarbigen geheckt wären. Eben diese Bewandnis hat es mit denen weißlichten, gelben, Jsabell- und Agatfärbigen Hähnen, die von bunter Art sind, welches man

man daran merken kann, wenn sie Pflaumfedern, oder einige weiße Federn im Schwanze haben. Wenn man diese, sage ich, mit Sien von ihrer Art paaret, wird man gar feine, und öfters buntfärbige davon bekommen. Die sie aber noch schöner haben wollen, müssen auf folgende Weise verfahren: Man gatte einen buntfarbigen meist weißen Hahn mit einer gelben Sie, mit einem weißen Schwanze; so wird man immer schönere Jungen zu gewarten haben. Wer buntfarbige Hähne und Sieen zusammensetzet, wird ganz buntfarbige davon bekommen; wiewol es sich bisweilen zuträgt, daß auch graue davon fallen: welches daher kömmt, daß entweder der alte Hahn, oder die Mutter grau gewesen ist. Kurz, wenn man einige von hübscher Art haben will, die gelb und schwarzbunt untereinander sind, so muß man einen gelben Hahn von bunter Art mit einem gelblichten Weibchen paaren. Will man hingegen haben, daß sie mehr bunt als gelb werden sollen, so muß man einen schwarzbunten Hahn zu einer gelben Sie mit einem weißen Schwanze setzen; alsdenn bekömmt man treflich schöne Art. Hierinne recht glücklich zu fahren, muß gedachte Sie von einem hübsch gezeichneten Hahn und einer gelben weißschwänzigen Sie seyn. Dieß ist alles, was man in der Sache thun kann; wobey aber auch nicht zu verhehlen ist, daß die Jungen, welche von dieser letztern Art kommen, wegen ihrer überaus weichlichen Natur, viel mühsamer als die andern alle aufzuziehen sind.

§. 11.

§. 11.

In Ansehung der Nester ist das Rechgras besser als andere Materialien.

Es giebt sieben bis achterley Stoff, den man den Vögeln hin zu legen pfleget, wenn sie nisten sollen, als frisches oder gemeines weiches Hirschhaar, Heu, Moos, gehackte Baumwolle, groben Hanf oder Flachs, Rechgras und dergleichen. Von allen diesen Materialien nehme man nicht mehr als einerley oder höchstens zweyerley Stücke; weil der Mischmasch den Vögeln zuwider ist. Es ist auch von erwähnten Stücken nicht eins so gut wie das andere. Die gehackte Baumwolle, sowol als der Flachs, bleibet ihnen oft an den Krallen hängen, daß auch die Sie, wenn sie auf den Nestern sitzet, und geschwinde davon will, mit den Krallen das Nest herumreisset und folglich die darinne liegende Eyer zerbricht. Man argwohnet hernach eine Bosheit des Hahnes oder der Sie, und sie sind ohne Schuld. Das Hirsch = oder Rehhaar ist auch nicht so gut, als man wol meynet; es erhitzet die sitzende Sie so stark, daß sie oft davon schwitzet, und wenn die Jungen aus den Eyern kommen, sind sie in wenig Tagen davon erstickt. Ueberdem hänget sich dieses Haar, wenn es heiß geworden, so stark wie eine Rinde den jungen an den ganzen Leib, daß sie dafür auch nicht einmal schmeissen können, und also mit vollem Kropfe sterben müssen. Will man ja Hirschhaar gebrauchen, so nehme man kein anders als frisches, und nur in der ersten Hecke, weil

es

es alsdenn noch nicht so gar warm ist; in der dritten und vierten aber lege man ihnen niemals davon vor: es sey denn, daß die Vögel an einer gar kalten Stelle sonst sich über übrige Wärme zu beklagen eben nicht Ursach hätten. Von dem Moos muß man ihnen entweder gar nichts, oder doch nur wenig geben. Denn es trägt sich bisweilen zu, daß sie in den Ueberfluß des Mooses ihre Eyer verstecken, so daß diese unten im Neste, und das Moos darüber herlieget, und man meynet, die Sie habe nicht geleget, da doch viele Eyer vorhanden sind. Dieserwegen soll man ihnen zum rechten Bau des Nestes, nur ganz klein gehacktes Heu geben, welches einige Zeit vorher, ehe man es hineinleget, an der Sonne wohl getrocknet seyn muß, damit es recht ausdörre, und seinen starken Geruch verliere, welcher sonst den Vögeln den Kopf einnimmt. Wenn man nun siehet, daß das Nest bald fertig ist, kann man ihnen ebenfalls ein wenig an der Sonne wohl abgedürrtes Moos geben, so viel, als man ungefähr mit zween Fingern halten mag, und eben so viel Hirschhaar; jedoch dieses letztere, aus obgedachten Ursachen, nur zu den ersten, und nicht zu den andern Nestern. Man hat eine Art Rechgras, welches man bey den Bürstenbindern haben kann, das sehr gut für sie ist. Davon nimmt man das feinste, und klopfet den Staub wohl heraus; wiewol man besser thut, wenn man es wäschet, und an der Sonne wieder trocknet; denn so gehet aller Unrath davon, sammt dem Geruch, den es an sich hat. Darnach streuet man es in dem Kasten umher,

her, und wird alsdann mit Lust sehen, wie die Vögel ein überaus artiges Nest bauen werden. Dieses Rechgras ist allein zu dem Nestbau genug, ohne daß man andere Sachen darzu thue, und kann es, von neuem wieder ausgewaschen, zu noch einem Neste gebraucht werden. Das Rechgras, an einigen Orten auch Hundegras, und von den Botanicis Gramen caninum oder aruense, Cynagrostis genannt, spreitet sich mit seinen Zweigen aus, und aus den Gelenken und aus den Knoten entstehen immer neue Wurzeln; hat kleine, etwas breite und vornen ausgespitzte harte Blätter, weißlichte Blumen und pflegt zu Ende des Aprils zu blühen. Die Alten rühmten den Saamen, daß er das Zahnweh stille, und die Wurzel, daß sie den Urin treibe, und wider die verstopfte Leber, Milz, Blutspeyen, Fieber, Durchbrüche, Entzündungen der Augen, schwürige Ohren, Zahnschmerzen, podagrische Zufälle und frische Wunden diene; es ist aber in den Apotheken nicht im Gebrauch.

§. 12.

Die weidenen Körbchen sind andern hölzernen oder irrdenen Gefässen zu den Nestern vorzuziehen.

Man kann den Vögeln dreyerley Gefässe geben, ihre Nester darinne zu bauen, nemlich hölzerne Gefässe in Form eines Holzschuhes, oder irrdene Kübelchen, oder kleine irrdene Körbchen. Die Erfinder

finder und Liebhaber der irrdenen Kübelchen rühmen solche dafür, daß die Sie, welche zum wenigsten vier und zwanzig Tage nicht vom Neste kömmt, nicht schwitzen möge, welches oft in andern Gefässen geschiehet; allein in der That haben sie damit nichts gutes ersonnen. Denn einmal ist es gewiß, daß dieses irrdene Gefäß von selbst feucht ist, und folglich dem brütenden Vogel verdrüßliche Zufälle verursacht, und noch mehr den zarten Jungen schadet. Ja was das schlimmste ist, wenn der Kasten ein wenig in der Sonne stehet, so werden die Kübel ganz heiß, und bleiben es so lange, daß die Sie nothwendig davon sterben, und die Jungen ersticken müssen. Die hölzernen Gefässe haben bessern Nutzen, weil man darinne die Nester bisweilen wegnehmen und wieder hinsetzen, desgleichen auch die Mieten und Würmer, die darinne sind, heraus schütten kann. Denn man kann solches Gefäß mit dem Neste ganz wegnehmen, und so gut wieder hinsetzen als man es gefunden, ohne daß die Alten einmal merken können, daß jemand dabey gewesen. Nur müssen diese Gefässe nicht durchlöchert seyn, sonst zerstöret man oft das ganze Nest, und zerbricht die Eyer, wenn man den mitten durchgehenden Holunderstock wegnehmen will; und die Vögel werden, wenn sie das merken, verschüchtert, und verlassen gemeiniglich das Nest. Ueberdem haben die hölzernen Gefässe noch zweyerley Verdrüßlichkeiten an sich: erstlich, daß das Nest in einem solchem Gefäß, wegen Mangel der Luft, merklich heiß wird, und das Weibchen daher oft schwitzen muß; zweytens,

tens, daß das Nest oft so loß darinne stehet, daß die Alten, wenn sie dabey, oder davon wollen, es mit den Krallen herausreissen, und die Eyer zerbrechen, oder, wenn die Jungen darinne sind, selbige herauswerfen. Dieserwegen rathen Kenner, daß man nicht so gar spitzfindig seyn wolle, sondern lieber bey der alten Gewohnheit bleibe und sich der kleinen weidenen Körbchen bediene; darinne stehet das Nest nicht so dumpfig, und viel fester, als in allen andern Gefässen. Doch lasse man die Körbchen nicht zu ungewöhnlich weit machen, weil die Vögel nicht allein viel längere Zeit darüber zubringen, ehe sie selbige ausfüllen können, und folglich sich mehr dabey abmatten; sondern auch, wenn das Weibchen sitzet, die Eyer in einem grossen Neste weit von einander liegen, und also viele nicht genug gebrütet, also auch nicht auskommen. Vor allen Dingen muß man ihnen, sonderlich, wenn sie im Kasten sind, feinen und wohlgetrockneten Sand geben, welchen man an den Ufern findet. Er muß durchgesiebt seyn, damit wenn die Sie, wie oft geschiehet, auf diesen Sand legen will, selbiges nicht zerbreche. Auch trägt es sich manchmal zu, daß die vom Neste gehenden Alten die zarten Jungen mit herauszerren, welche alsdann auf dem zarten Sande, darunter keine Steine sind, sich nicht zu Tode fallen. Man merke sich, daß man seinen Vögeln nicht mehr als ein Körbchen zum Nestbau geben dürfe; denn man hat wahrgenommen, daß, wenn man ihnen zwey giebet, sie bald in dieses, bald in jenes tragen, und gleichsam nur spielen. Hingegen

gegen wenn man ihnen nur eins in den Kasten setzet, bauen sie ihr Nest in der Geschwindigkeit fertig, und denken an nichts anders als an das Hecken. Zwölf Tage hernach, nachdem die Jungen ausgekrochen sind, muß man ihnen noch ein Körbchen in die andere Ecke des Kastens setzen; denn sie bauen sofort das zweyte Nest wieder, ob sie gleich die ersten Jungen noch füttern. Wer es mit seinen Vögeln recht gut meynen will, macht ihnen das Nest selber zurechte, sonderlich das zweyte, dritte und vierte, und läßt sie nur das erste machen. Sie werden durch diese Sorgfalt nicht so matt, sonderlich die buntfärbigen; und wenn es ihnen ja nicht recht gemacht ist, dürfen sie sich doch nicht so sehr bemühen, als wenn sie ganz bauen sollen. Die Vögel sind damit gar wohl zufrieden, und sehen es gar gerne, daß man ihnen vorarbeitet, und einer Mühe überhebet, wenn sie anders nur davon Gebrauch machen können.

§. 13.

Die Jungen müssen ein anderes Futter haben, als die gepaarten Vögel, und dabey rechte Maaße gehalten werden.

Den Canarienvögeln gehet es bey den Verächtern, wie der Natur eines Kranken, die ein Quacksalber für zu schwächlich ausschreyet, weil sie sich von seiner Pfuscherey verschlimmert. Jene führen die Klagen ihrer Freunde an, daß ihnen so viel Vögel

ster-

sterben, und sagen, daß es ein zu weichliches Vieh sey, das immerdar unsre Hofnungen täusche, und darum misfällt. Der Grund dieses Sterbens aber ist eine unrechte Diät, da man dem Vogel bald zu viel, bald zu wenig Futter giebet, und daß man nicht auf die Zeit acht hat, wie dasjenige, was ihm zu einer Zeit dienlich, zu einer andern schädlich ist. Es bedarf hier einer Veränderung des Futters, je nachdem der Vogel gepaaret ist, oder Junge hat, oder im Bauer sitzet. Wenn die jungen Vögel ganz flüg sind, welches man dabey abnehmen kann, wenn sie allein fressen, muß man ihnen zum gemeinen Futter, Steckrübensaamen, Hirse, Canarien- und Hanfsaamen geben. Man nimmt eine halbe Kanne oder Maaß Hanfsaamen, eben so viel Canariensaamen, und eine Kanne Hirse; dieses alles vermenget man mit sechs Kannen Steckrübensaamen, der vorher wohl ausgeschwenket worden, damit gar kein Staub darinne bleibe. Dieses Gemisch verwahret man in einem Behälter, damit kein Unrath dazu kommen könne, und giebt ihnen auf einmal so viel davon, daß sie wenigstens zween Tage genug daran haben: aus der Absicht, daß wenn sie den ersten Tag das weiße ausgesucht, den andern Tag das schwarze nachholen mögen, und auf diese Weise nicht zu fett werden, und besser singen mögen. Mit diesem Futter kann man, ohne Veränderung ihres Zustandes, Zeit ihres Lebens fortfahren. Der bloße Steckrübensaamen allein genommen, ist ein unverdauliches Futter, wovon sie mager und melancholisch werden, sonderlich die von der letzten

Hecke, als welche bey weiten nicht so stark sind, als die andern, so, daß sie an der ersten Krankheit, die ihnen dabey zustößt, sterben. Wenn auch schon manche gute zähe Natur sich daran gewöhnen lassen, und daher zu der Meynung einiger Leute Anlaß ge- geben, daß die Vögel davon länger als andere le- ben; so werden desto mehr in den Lehrjahren drauf gehen. Eine andere Verdrüßlichkeit entstehet von diesem harten Futter, daß nemlich solche Vögel, wenn man sie in die Hecke wirft, da man ihnen nothwendig saftiger Futter, sonderlich wenn sie Jun- ge haben, geben muß, von dem neuen Futter heiß- hungrig so viel in sich fressen, daß sie in wenig Ta- gen davon ersticken. Uebrigens ist bey denen, von welchen man Vögel an sich bringet, richtige Er- kundigung einzuziehen, mit was für Futter ihre Vögel aufgezogen worden, weil sie einer hiermit, der andere damit füttert. Wenn man dies unter- läßt, so giebt man denselben oft ganz widrige Din- ge, die ihre Gesundheit zerrütten; denn auch hier gilt das Sprüchwort: die Gewohnheit ist die ande- re Natur.

§. 14.

Die gepaarten und die schon Junge haben- den Vögel, bedürfen der vorzüglichsten Pflege.

Sind die Vögel nunmehr gepaaret und in die Hecke geworfen, so muß man ihnen ausser ihrem ge- meinen Futter, auch bisweilen einen guten Bissen

gönnen; zum Exempel, ein Stück Butterbretzel oder Kringel, oder harten Zwieback, sonderlich, wenn man merket, daß die Sie bald legen will. Man vergesse auch nicht, ihnen die ersten acht Tage hindurch, da sie eingeworfen sind, viel Salatsaamen zu geben, als welcher sie purgiret, und die bösen Feuchtigkeiten, die sie den Winter über gesammlet haben, abtreibet. Nun aber kommen wir auf die kitzlichste Zeit, in welcher die Vögel am sorgfältigsten in Acht zu nehmen sind, nemlich, wenn sie Junge haben. Den Tag zuvor, da die Eyer auskommen sollen, welches der dreyzehnte Tag ist, da das Weibchen sitzet, nimmt man den alten Sand heraus, giebt ihnen frischen, säubert die Stöcke, giebt ihnen auch frisches Futter und Wasser in die gereinigten Gefässe, und dieß alles thut man, damit man sie hernach die ersten Tage, da die Jungen ausgekommen sind, nicht stöhren dürfe. Man giebet ihnen weiter Butterbretzel, ohne die oberste Rinde, und einen kleinen ganz harten Zwieback; denn wenn er weich wäre, würden sie sich überfressen, und durch das viele Wasser darauf krepiren. So lange sie von diesem Zweyerley noch was haben, gebe man ihnen nichts frisches davon; folgendes aber muß man des Tages drey oder viermal verändern, sonderlich wenn es sehr heißes Wetter ist. Nemlich: man nimmt ein Viertheil von einem harten Ey, sowol weißes als gelbes, ganz klein gehacket, und ein Stück Butterbretzel in Wasser geweicht, und in der Hand ausgepreßt, setzet ihnen dieß alles auf einer kleinen Schüssel vor, und

in einer andern ihr gewöhnliches Futter, welches ungefähr zwo Stunden vorher eingeweichet, oder, um noch besser zu thun, einmal aufgekocht, und hernach im frischen Wasser abgewaschen ist, wodurch dem Saamen alle Schärfe benommen wird. Hiervon mögen sie nun so viel fressen, als sie wollen, so darf man doch nicht befürchten, daß es ihnen schade, noch daß die Jungen, ob sie gleich die Alten noch so oft füttern, davon ersticken. Ueberdem muß man ihnen auch was grünes, aber gar wenig geben, als Salat, Vogelkraut, Johanniskraut u. d. gl. Das Vogelkraut (Ornithogalum luteum) wächset aus einer zwiebelichten weißen Wurzel, daraus ein einiger Stengel entspringt, mit einem und andern Blatte, zwischen welchen gestirnte, inwendig gelbe, auswendig aber grünrothe Blumen hervorgehen, denen dreyeckigte Knöpfchen folgen, in welchen ein kleiner braunrother Saame befindlich ist; es liebet sonnenreiche Orte, blühet im April und May, und heißt auch bey einigen gelbe, Feld- oder Ackerzwiebeln. Die gekochte und getrunkene Wurzel erreget den Menschen Brechen und erweichet den Leib; daher man die weg lassen muß. Das Johanniskraut ist ein den Heilungskünstlern unter den Namen Hypericum bekanntes Wundkraut, und heißt auch sonst noch Androsaemon, Fuga daemonum, Herba perforata, Teufelsflucht, Feldhopfe, Cunradkraut, unsers Herrn Gottes Wundkraut, Hartheu, Teufelsraub, Waldhopfe. Es ist ein Kräutergeschlecht mit fünfblättricht regulärer Blüte und dreygetheilter Fruchthülse; hat einen

nen holzigten röthlichten Stengel mit einigen Zweigen und durchlöcherten Blättern, wächst in Hecken und ungebauten Orten an dürren Bergen. Wenn sich von erwähnten Grünen nichts mehr auf der Erde befindet, da es in den Julius und August hinkömmt, kann man ihnen anstatt dessen das Inwendige vom Kopfsalat, und ein wenig hübsch mürben Wegwart oder Wegerich (Plantago minor Officinarum oder angustifolia major) ein gar bekanntes Kraut, geben. Von einem jeden aber fast alle Tage was frisches; das erstemal des Morgens um fünf oder sechs Uhr, zu Mittag zum andern, und um fünf Uhr des Abends zum letztenmal. Man muß aber jedesmal, so oft man ihnen was frisches hineinleget, das alte wieder wegnehmen; weil es in wenig Stunden, sonderlich wenn es sehr warm ist, ganz verdirbet. Der Rübsaamen wird sauer und schlägt aus, die nassen Bretzeln versauern auch, und das Grüne wird welk und trocken; man kann sich die Folgen selber vorstellen, wenn die alten den Jungen solch verdorbenes Futter bringen. Ausser diesen giebt man ihnen auch dann und wann Nelken- Salat- und Gänserichsaamen (Seminum Caryophyllorum hort. Lactucae et Anserinae) in einem kleinen Topfe vermischt, und beobachte sorgfältig, was der Hahn unter allen vorgesetzten Sachen am liebsten frisset, und giebt ihm so viel davon, als er immer will. Denn wenn sie Junge haben, hat man nichts dabey zu bedenken, ausser daß man ihnen nicht zu viel grünes Kraut giebt; weil, wenn sie dieses vollauf haben, solches allem andern Fut-

ter vorziehen, ihren Jungen aber damit den Magen verderben. Bisweilen leget man ein Stückchen frisches Süßholz in das Wasser davon sie trinken; dieses giebt dem Wasser einen lieblichen Geschmack, ohne sie so sehr zu erhitzen, wie der Zucker thut. Man muß ihnen auch bey heißem Wetter täglich frisches Wasser geben, ingleichen zu einer solchen Zeit eine Schaale voll auf den Boden einsetzen, daß sich die Alten, und endlich auch die Jungen, wenn sie allein fressen können, baden mögen. Wegen diesen ist die Behutsamkeit zu gebrauchen, daß selbiges Gefäß nicht zu tief noch zu voll sey, damit man sich nicht ihres Ersaufens zu besorgen habe. Auf diese Weise wird man glücklich die Vögel aufziehen und durchbringen, wenn andern dargegen, die ihrer Einbildung nach in dieser Wissenschaft längst ausgelernet haben, die ihrigen in Menge sterben.

§. 15.

Ohne Noth lasse man die Alten ihre Jungen lieber selber aufziehen, als daß man sie ihnen wegnehme.

Die Jungen selber auffüttern zu wollen, ist eine höchstbeschwerliche Unternehmung, die denen nicht zu rathen ist, deren Zustand nicht erlaubet, sich einzig mit dieser Beschäftigung abzugeben; wenn es nicht ausdrücklich vonnöthen ist, woferne sie anders die Erhaltung der Jungen beherzigen wollen. Zum Exempel, es wird die Sie fünf oder sechs Tage, nach-

nachdem die Jungen ausgekommen, krank, und man hat keine andere Sie, der man sie unterlegen kann; so ist es freylich besser, daß man sie wegnimmt, und sie selber aufzufüttern sucht, als wenn man sie der kranken Mutter lassen wollte, die sie doch nur mit anstecken oder verhungern lassen würde. Zuweilen füttert auch manche Sie bey gesunden Tagen so schlecht, daß die Jungen ganz schwach werden. Manchmal trägt es sich zu, daß die Sie nach sieben oder acht Tagen die Jungen verläßt, da sich denn der Hahn zwar dieser annimmt; aber ungeachtet man der Sie allerley Sachen vorleget, ein ander Nest zu bauen, ist sie doch so boshaft, den Jungen unbarmherziger Weise die hervorkommenden Federn auszurupfen, davon sie in kurzem sterben müssen. Oft sind die Heckekasten so dunkel und schattigt von innen, und so übel an einen dumpfigen Ort gestellet, wo die Sonne, die doch dem Leibe den besten Wachsthum geben muß, niemals hinkommen kann; da nehmen die Jungen nicht zu, wenn sie das Weibchen auch noch so gut füttert. Auch in diesem Falle thut man am besten, wenn man die Jungen selber auffüttert; wiewol man dieses letztere Ungemach sich selber zur Last zu legen hat. Nunmehr ist die erste Schwierigkeit in Ansehung des Futters, welches, wenn es zu nahrhaft und saftig, den Jungen die Eingeweide entzündet, und wenn es zu geringe und flüßig ist, einen so starken Durchfall verursachet, daß darwider keine Hülfe verfänget. Die zweyte Schwierigkeit ist in Betrachtung der Zeit, da man sie von den Alten weg-

nimmt:

nimmt: denn geschiehet es zu früh, da sie noch zu kraftlos sind, so sterben sie troß aller guten Wartung; und läßt man sie so lange bey den Alten, daß sie, so zu sagen, mit ihnen schon bekannt sind, so sind sie zu hartnäckig, daß sie den Schnabel zur Fütterung nicht aufthun wollen. Man halte sie noch so verdeckt und im Dunkeln, in der Meynung, daß sie die Alten vergessen werden; sie bleiben scheu, und man muß sie wieder zu den Alten hineinsetzen, wenn sie beym Leben bleiben sollen. Nach der eigentlichen Zeit, müßten die Canarienvögel, die man so aufziehen will, schon ziemliche Federn haben, und zwar die Grauen oder Weißlichten, als die stärkste Art, nach zehen oder eilf Tagen, die Bundfärbigen nach dreyzehn Tagen, und die Gelbigten, als die weichlichsten, nach vierzehn Tagen von den Alten weggenommen werden. Doch die Noth leidet kein Gebot, (s. hiervon auch §. 22.) und ausser derselben bleibet es gewis, daß die Jungen von dem Futter, daß ihnen die Alten, wenn sie anders treu und tüchtig sind, zubringen, ungleich besser gedeyen, als von aller unzeitigen Pflege der Menschen. Gleichwol werden diejenigen Freunde, welche neben der Lust zugleich mit den Canarienvögeln ein Gewerbe treiben, mir hier einwerfen, daß allerdings mit einem Federkiel richtig aufgefütterte Jungen oft stärker werden, als wenn sie von verdrüßlichen oder kranken Alten aufgefüttert sind; daß dabey die Alten mehr geschonet werden, ja, daß man dadadurch noch eine Hecke mehr jährlich gewinnen könne. Diese Freunde bitte ich, sich bis zu Ende dieser Abhandlung zu gedulden.

§. 16.

§. 16.

Im Nothfall dienen folgende Compositionen, die Jungen damit selber aufzufüttern.

Inzwischen achten wir uns verbunden, denenjenigen, welche in oberwähnten oder andern dergleichen Nothfällen ihre jungen Vögel lieber selber auffüttern als umkommen lassen wollen, mit einem bewährten Unterricht an die Hand zu gehen, womit? wie? und wenn? sie solches diensam verrichten können. Man stößet in einem grossen Mörsel, oder zermalmet mit einem Rollholze auf einem ebenen Tische auf zwey oder dreymal eine halbe Kanne Rübsamen ganz klein, also daß man die Schale davon machen kann; dazu nimmt man ungefähr drey trockene Butterbretzeln, die ganz zu Pulver gemacht sind, und davon vorher die oberste Rinde genommen worden; ferner nimmt man etwan für sechs Pfennige oder zween Kreutzer Zwieback, vermischt dieses alles wohl, pülvert es, siebet es in eine neue tannene Büchse oder Schachtel, und setzet es an einen Ort, wo keine Sonne hinkömmt. Hiervon nimmt man, nachdem man nun viel nöthig hat, einen oder mehr Löffel voll, und feuchtet es mit ein wenig Eyergelb und Wasser an; so ist alsbald das Futter für die jungen Vögel fertig. Wenn diese Composition aber aufs höchste zwanzig Tage alt ist, darf man ihnen nicht mehr davon geben; weil der kleingemachte Rübsamen, so trocken er auch in das Behältnis gekommen, sauer wird, wenn Wasser dazu kömmt, wie Senf schmecket, und

und den jungen Vögeln zuwider ist, auch das weiche Tannenholz besonders mit solchem Pulver angefüllt, in kurzem Würmer zeuget. Man mag also diesen nach zwanzig Tagen auf das allerlängste noch vorfindlichen Rest dieses Futters nur den Alten geben, als welchen es nicht schaden kann, und macht für die Jungen was frisches wieder. Wem die Mühe nicht dauert, es noch besser zu machen, der wird von nachstehender alle Tage frisch gemachten, Composition wirklich mehr Nutzen bey den Jungen verspüren. Die drey ersten Tage, da man sie füttert, nimmt man ein Stück Butterbretzel ohne Rinde, die ihnen bitter ist, dann ein wenig ganz harten Zwieback, pülvert beydes, nimmt folgends die Hälfte, oder nach Befinden noch mehr, Gelbes von einem harten Ey, feuchtet es mit ein wenig Wasser an, und mischet alles unter einander, daß nichts hartes darunter bleibe. Diese Composition muß niemals nicht zu flüßig seyn, sonst nähret sie nicht so gut, macht den Vögeln alle Augenblicke Appetit zu fressen und den Durchfall, der einem genug zu schaffen macht. Das ein wenig dickere bleibet hingegen länger im Kropfe, und ist nahrhafter. Wenn das harte Ey noch ganz frisch, so kann man auch wol das Weisse darzu nehmen, damit es nicht so sehr hitze, als das Gelbe allein. Wenn die drey Tage nun verstrichen, und man merket, daß die Vögel mehr Kräfte bekommen; so thut man zu eben der Composition noch ein wenig, so viel man ungefähr zwischen zween Fingern halten kann, gekochten Rübsamen, der zuvor nicht gestossen ist, weil die Vögel nun stark ge-

nug

nug sind, solchen zu verdauen. Jetzt gemeldeter Rübsamen muß, nachdem man ihn vorher ein oder zweymal aufkochen lassen, im frischen Wasser abgewaschen seyn. Dieser Saame nähret die jungen Vögel, ohne daß er sie erhitzet. Dann und wann mische man ihnen auch eine kleingestossene, abgezogene süsse Mandel dazu; bisweilen auch, wenn sie erhitzet sind, ein wenig von dem krausesten und besten Vogelkraut, daß man haben kann. Es muß diese Composition aber in der grossen Hitze alle Tage zweymal frisch gemacht werden. Wer sich dieser Composition bedienet, kömmt in kürzester Zeit davon, und kann versichert seyn, daß ihm seine Vögel wohl gerathen, und von vierzigen kaum einer sterben wird. Wenn auch einer krank werden sollte, welches unter so vielen nicht anders seyn kann, giebet man ihnen anstatt des gemeinen Wassers Hanfmilch, also verfertigt: Man nimmt eine Handvoll Hanfsamen, wäschet solchen in frischem Wasser wohl ab, stößet ihn in einem andern Wasser mit einer hölzernen Keule ganz klein, presset es in einem weissen Leinentuch wohl aus, und gebraucht diese Hanfmilch, die Composition anzufeuchten. Es durchwärmet die kranken Jungen besser; ohne Noth ist aber nicht darnach zu greifen, weil es nicht nur zu mühsam, solches täglich zweymal zu machen, sondern auch nicht dienlich ist, die gesunden Jungen, mit ausserordentlichen Dingen zu erhitzen. Der Zwieback ist immer zu haben; die Butterbretzeln aber muß man im Nothfall in Vorrath sammlen, oder selber fein grumig bestellen, darzu viel Butter und ein wenig

mehr

mehr Salz, als gewöhnlich, darzu nehmen lassen, sie angereihet an einem trockenen Orte aufhängen, daß man ihnen an den Tagen davon geben möge wenn sie keinen Saamen bekommen. Sie sind sehr begierig darnach, es schadet ihnen auch nichts; nur muß man das Aeusserste davon abschaben, wegen des Staubes, der sich daran gesetzet haben möchte. Ein wenig weise Brodgrumen zuweilen in den Bauer zu werfen, wenn es nur nicht zu weich, daß sie davon ersticken, ist auch nicht undienlich. Da es bey dieser Composition bewandt bleiben kann, wollen wir mit Anführung noch anderer weit mühsamerer und kostbarer Fütterungen, die gleichwohl nichts mehr fruchten, als erwähnte, nicht weitläuftig und beschwerlich fallen.

§. 17.

Dabey ist die Weise und Zeit, wie und wenn man sie füttert, wohl zu beobachten.

Wenn man sich die Mühe nicht verdrüssen lässet, das Futter obbeschriebnermassen für die verlaßnen jungen Vögel zuzubereiten, der muß auch in der Wartung derselben eine gemessene Ordnung halten. Mancher läßt sie einmal bald verhungern, bald will er es gedoppelt einbringen; weil er ihnen in langer Weile nichts gegeben, füttert er sie darauf alle Minuten, bricht ihnen den Schnabel mit Gewalt auf, und stopfet ihnen den Hals zum Ersticken voll. Wenn solche verwahrlosete Thierchen nicht gar sterben,

ben, so bleiben sie klein und mager, daß sie kaum in der Haut hängen, und die erste Krankheit, wie das Federn ist, überwältigt ihre schwache Natur. Und wenn sie auch dieses kümmerlich überstehen, und man sie hecken lassen will; so taugen die Eyer so wenig, daß sie insgemein klar sind, und die Sieen sterben oft an den ersten Eyern, die sie legen. Sollen die Jungen so stark werden, als wenn sie von guten Alten selber gefüttert worden wären; so nehme man folgende Stunden in Acht, da sie zu füttern sind:

Das erste mal um halb sieben Uhr des Morgens aufs höchste.

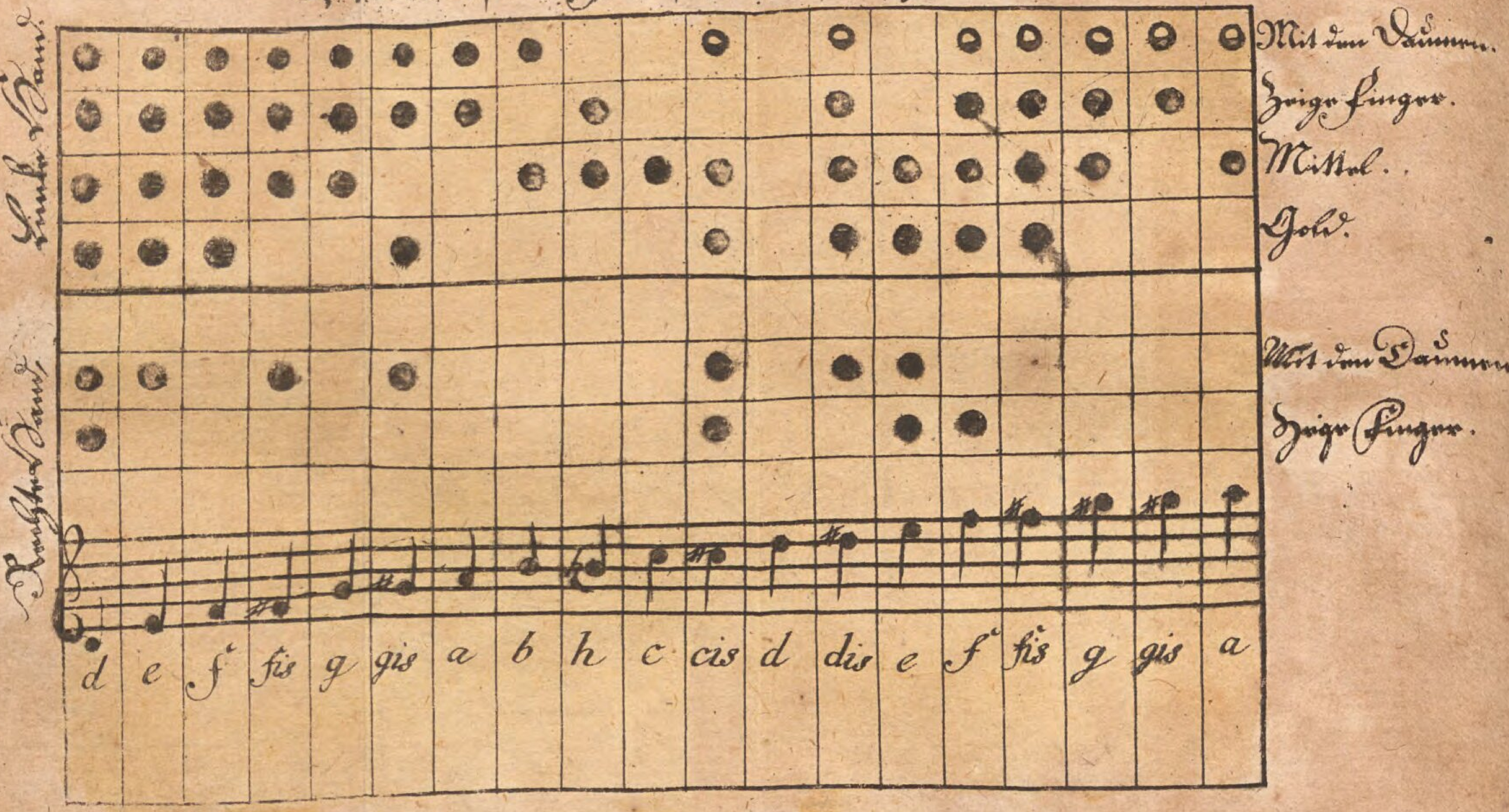
das	2	mal	=	=		um Acht.
=	3	=	=	=	=	halb Zehen.
=	4	=	=	=	=	Eilf.
=	5	=	=	=	=	halb Eins.
=	6	=	=	=	=	Zwey.
=	7	=	=	=	=	halb Vier.
=	8	=	=	=	=	Fünf.
=	9	=	=	=	=	halb Sieben.
=	10	=	=	=	=	Acht.
=	11	=	=	=	=	drey Virtel auf Neun zum letzten mal.

Hieraus ersiehet man, wie man seine jungen Vögel eilfmal des Tages füttern mag, wenn man sich an diese gewisse Zeit hält. Das letzte mal aber ist eben nicht sogar nöthig, indem sie zuweilen um diese Zeit schon schlafen, da man sie nicht beunruhigen

soll; auch muß man ihnen ohnedem, wenn man ihnen das letzte mal giebet, ein gut Theil weniger, als die andernmale geben, weil dieser Termin der kürzeste der Uebrigen ist. Man bedienet sich dazu eines kleinen und unten spitz zu hängenden Hölzchens, ungefähr eines kleinen Fingers breit; oder eines Federkieles. Jedesmal giebet man ihnen ungefähr viermal, damit ihnen der Kopf nicht zu stark aufgeblasen werde, wovon sie ersticken könnten. Wer sich an diese Ordnung bindet, hat weniger Mühe und noch weniger Sorge, daß sie nicht das Federn, welches ihre schwerste Krankheit, überstehen werden, als der, welcher sie nicht beobachtet. Zugeschweigen, daß diesem zu rathen wäre, er gäbe sich lieber gar nicht damit ab; so ist er immer zweifelhaft, siehet nach seinen Jungen, die dann den Schnabel weit aufsperren, weil sie wol alle halbe Stunden fräßen, wenn man es ihnen gäbe; und dies lässet er sich verführen, und füttert sie aus lauter Barmherzigkeit todt. Nach drey oder vier und zwanzig Tagen brauchet man sie nicht mehr zu füttern, wenn man siehet, daß sie nunmehr den Samen ziemlich selber auslesen; jedoch mit denen Gelben oder Agatfärbigen kann man bis auf dreyßig Tage fortfahren, weil sie viel langsamer und schwerer von selbsten fressen lernen, auch besser gewartet seyn wollen, als die andern. Sobald sie anfangen von selbsten zu fressen, setzet man sie in einen Bauer ohne Stöcke, dessen Boden ein wenig mit ganz trockenem Heu oder Moos belegt ist. Den ersten Monat giebet man ihnen zermalmeten Hanfsamen, den Dotter eines harten

Eyes,

Anweisung auf das Flageolet.



Eyes, trockenen oder geraspelten Zwieback, oder Butterbretzeln, Wasser mit ein wenig frischem Süßholz, und etwas von mürben Vogelkraut. Dieses alles setzet man besonders mitten in den Bauer hin, in die Krippe aber thut man den trockenen Rübsamen. Wenn man nun siehet, daß sie stark genug sind, so entziehet man ihnen nach und nach diese Sachen, und giebet ihnen nichts mehr, als ihr gemeines Futter, wovon §. 5. und §. 13. Meldung geschehen ist.

§. 18.

Zu seiner Zeit läßt sich der Canarienvogel mit der Nachtigall um die Wette auf der Pfeife abrichten.

Nächst der Nachtigall übertrift der Canarienvogel alle andere kleine Vögel an Lieblichkeit und Stärke des Gesanges. Er ist sehr gelehrig, und manche ziehen ihn darinne noch der Nachtigall vor, daß dieser mit ungleich grösserer Mühe aufzubringen ist, und nur eine kurze Zeit im Jahre singet, das dargegen der Canarienvogel das ganze Jahr hindurch thut: nur daß jener harmonischer tönet und trillert. Anlangend die Zeit, da man den Vogel abrichtet, so ist es grausam, ihn gleich den ersten Tag, da man merket, daß er allein frisset, einzukerkern; er verschmachtet, er grämet sich, und stirbet. Vierzehn Tage erst hernach, da der Vogel angefangen, allein zu fressen, oder vielmehr wenn man

merket, daß er anfänget zu zwitschern, wobey man siehet, daß er ein Hahn, und daß er nicht krank ist, sondert man ihn alsobald von den andern ab, und setzt ihn die ersten acht Tage in einen Bauer, der mit ganz klarer Leinewand überzogen ist. Man hänget ihn in eine Kammer, da er keinen andern Vogel hören kann, und dann spielet man ihm auf einer kleinen Flöte oder Flaschinet, von einem nicht gar zu hohen Tone, etwas vor. Wenn der Ton zu hoch ist, so preßt es zwar der Vogel in demselben nach, aber mit Schaden an seiner Lunge, daß diese ganz austrocknet, und er förmlich an der Schwindsucht stirbet. Nach Verlauf dieser vierzehen Tage nimmt man das klare leinene Tuch, und beziehet dafür den Bauer mit einem grünen Tuch oder Sarsch, und lässet ihn stets also, bis er vollkommen begriffen, was man ihm vorgespielet hat. Auch die Canarienvögel haben ihre Genies, deren einige schon innerhalb zwey Monaten sich beybringen lassen, was andere kaum in einem halben Jahre begreifen wollen. Hier bedarf es Gedult und Kenntnis solcher Vogelgenies, von denen ich in der Folge einige Anweisung geben werde. Wenn man ihm zu fressen oder zu saufen geben will, welches wenigstens auf zween Tage genug seyn muß, soll es nicht bey Tage, damit er nicht schüchtern werde, sondern des Abends bey dem Licht geschehen, damit er zugleich geschwinder lerne, was man ihm vorpfeifet. Ausser einem Präludio und einem Liedchen überhäufe man sein kleines Gedächtnis nicht mit einem mehrern. Der Vogel wird sonst confus, daß er selbst nicht

nicht weiß, was er faselt, und wenn ihn seine alljährliche Krankheit, die zween Monate dauert, ich sage, das Federn angreifet, da er nicht singet, so verlernet er in der Zeit vollends den Mischmasch, den man ihm mit so grosser Mühe beygebracht hat. Man pfeife ihm nicht alle Minuten vor, in Meynung, daß er desto eher lernen werde; denn solches ist dem Vogel lästig. Es ist genug, wenn man ihm täglich fünf oder sechsmal Lection giebet, wenn er sonst nur gelehrig ist: nämlich zweymal des Morgens beym Aufstehen, ein paarmal des Mittags, und eben so viel beym Schlafengehen. Was er des Morgens und des Abends höret, das behält er am besten; der Mittag ist auch für die Denkungskräfte dieses Vogels (mit Erlaubnis der Philosophen also zu sagen) unfruchtbar, und auch für ihn ist der heiße Süd mit dem Horaz zu reden plumbeus Auster. Jedesmal muß man das Stückchen ein zehenmal wiederholen, und es immer von Anfang bis zum Ende, und nicht, wie bey Concerten, die erste und letzte Hälfte zweymal besonders, spielen. Das Ritornel oder Präludium, und darnach der Marsch etwan, was er lernen soll, wähle man eines wie das andere aus dem C, als welcher Ton sich für die Vögel am besten schicket. Wenn der Vogel zwey Stückchen recht weiß, so möchte man sich wol damit begnügen, und sich und den Vogel nicht weiter strapazziren. Soll es nun aber ja ein Virtuos werden, so dürfen zu diesem Endzweck keine Buntfarbige noch Gelbe, sondern Graue genommen werden; weil jene weder so viel vertragen

können, noch so helle und stark, als die letztern singen. Ein grauer Vogel von guter Art, und auch wol mit einem weißen Schwanze, begreift viel eher, was man ihm vorspielet, als alle andere Sorten. Zween Vögel, wenn man sie abrichten will, muß man nicht zugleich in einer Kammer, vielweniger in einem Bauer sitzen haben; will man es aber ja thun, so darf es nur auf einige Zeit geschehen. Sobald man gewahr wird, daß der eine anfänget, sich hören zu lassen, so muß man sie geschwind von einander thun, daß keiner den andern hören kann; weil sie sonst einander nur stören und verwirren, und mithin Zeit und Mühe mit ihnen verloren seyn würde.

§. 19.

Die Canarienvögel haben auch ihre verschiedene Temperamente, davon das eine ganz nichtsnutzig ist.

Wie alle Thiere, so auch die Canarienvögel, haben ihre vier Temperamente; ob wir selbige schon eben nicht in die von den Alten gesetzten vier Classen setzen wollen. Noch weniger kann die Untersuchung, in wie weit diese Unterschiede von der Beschaffenheit des Blutes und der festen Theile des Körpers herrühren, den Liebhabern dieser Vögel etwas dienen; es ist ihnen aber daran gelegen, daß sie selbige Temperamente nach ihren äusserlichen Wirkungen kennen. Wir haben hier unser Augenmerk

nur auf die Hähne, als auf die es am meisten ankömmt. Erstlich giebt es Hähne, welche wir, um nur einen Namen für sie zu haben, Phlegmatiker nennen wollen; ob sich schon noch manches gegen diese Benennung einwenden liesse. Was lieget daran? Man hat sich ja ohnedem noch über keinen Begrif allgemein verglichen, der, und kein anderer, mit diesem Worte verknüpft werden soll. Diese Phlegmatiker, sage ich also, sitzen immer als im Traume, singen wenig und sachte, und sind fast immer aufgeschwollen. Auf der Flöte mag man ihnen lange etwas vorspielen, ehe sie ein weniges lernen, das sie in der ersten Krankheit auch wieder vergessen; viele härmen sich über diesen Zwang, den man ihrer Trägheit anthut, gar todt. Ein Vogel dieses Temperaments würde auch wol niemals einen Laut von sich geben; wenn er nicht unter muntern Gespielen säße; man kann sich von ihren Jungen nichts bessers versprechen, und wenn diese ihren Alten zum Anführer im Singen haben sollen, so unterbleibet es gewis. Ueberdies ist diese Art insgemein so unreinlich, daß der Schwanz und die Füße stets garstig sind, und will man sie daher saubern, so muß es also geschehen: Man nimmt den Vogel in die Hand, und machet mit ein wenig Speichel den Unflat, der sich an die Pfoten gehängt hat, nach und nach ab, dafür sie sonst nicht auf dem Stocke sitzen können. Versäumet man dieses Abputzen, so werden die Pfoten rauh und hart davon, und die Sporen fallen ihnen ab. Nimmt man anstatt des Speichels Wasser, so muß es nicht kalt seyn, wenn es nicht sehr

heißes Wetter ist; denn zu geschweigen, daß das kalte Wasser den Unrath nicht sowol wegnimmt, so sterben die Vögel von der Kälte des Wassers, wenn man es ihnen zur Winterszeit an den Leib bringet: wie solches manche, welche in Meynung, daß es eben nicht gar kalt sey, das laulichte Wasser für unnöthig geachtet, erfahren. Man muß auch warme Hände haben, wenn man den Vogel angreifet; weil dieses Thier einmal so zarter Natur ist, daß ein geringes seiner Gesundheit schadet. Man muß unwissend oder gleichgültig seyn, einen Hahn von dieser Art in die Hecke nehmen zu wollen. Seine Jungen, wie ich gesagt, gerathen nach ihm, und wenn eines derselben stirbet, oder seine Sie erkranket, sitzet er ganz melancholisch darneben, macht ihr mit seinem Gesang gar kein Vergügen, und oft gehet er vor Harm gar darauf. Mit einem Worte: diese Art ist durchaus misfällig, und ist nichts weiter wehrt, als daß man sie abschaffet, weil man doch auch in nichts bey solchen Vögeln seinen Zweck erreichet, man fange mit ihnen an, was man wolle.

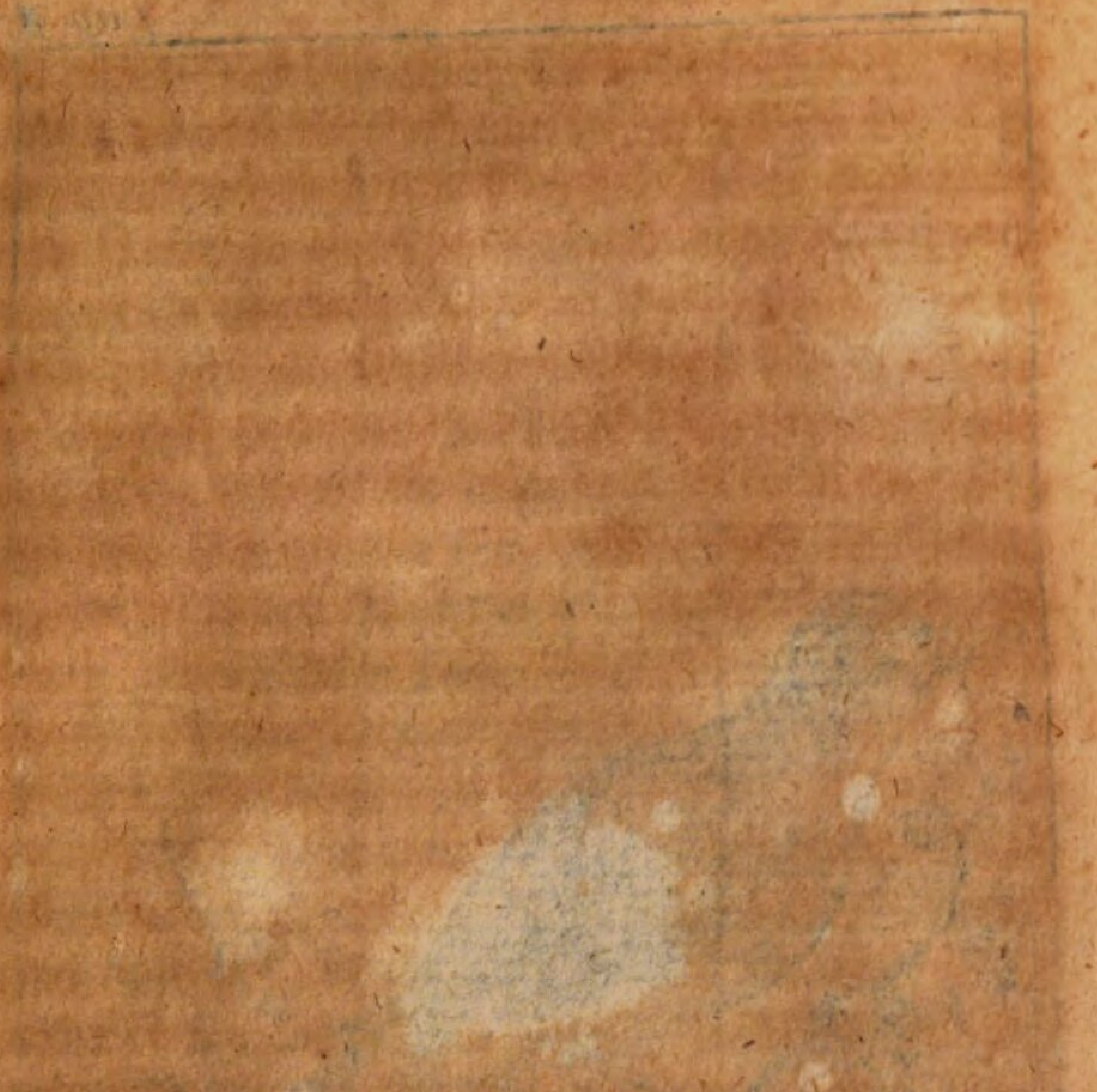
§. 20.

Darnach sind zwo Arten Sieenfeinde und Jungenmörder.

Mit den Unartigen haben wir angefangen, mit ihnen wollen wir fortfahren, mit den Guten aber beschliessen. Von jenen Pflegmatikern kommen wir

wir nun zu einer Art Hähne, die so boshaftig sind, daß sie die Sie, die man ihnen zugesellet, tod beissen. Inzwischen haben solche Misogynen doch meist andere Tugenden an sich, die einigermassen jenen Fehler wieder gut machen. Sie sehen gut aus, singen vortreflich, und sind ausserdem sehr zahm, daher man sie nicht gerne abschaffet und übrigens mit ihrer Antipathie nichts zu thun hat. Will man aber einen solchen Hahn, in Ermanglung eines andern, durchaus hecken lassen, so fange man es also an: Man nimmt zwo Sieen, die wo möglich ein Jahr älter als der Hahn, wenigstens doch ziemlich stark und herzhaft sind, seine Ungezogenheit gegen ihr Geschlecht abzufertigen, wie es seyn soll. Diese beyden Sieen setzet man ein paar Monate vorher in einen Bauer zusammen, damit sie mit einander wohl bekannt werden, und nachher aus Eifersucht, weil sie nur Einen Hahn haben, sich nicht selber entzweyen. Einen Monat zuvor, ehe sie in die Hecke geworfen werden, läßt man alle beyde in einem etwas grössern Bauer ganz frey und los laufen, und wenn die Zeit der Paarung endlich herbeykömmt, setzet man den Hahn zu ihnen hinein. Der Misogyne wird denn, sonderlich die ersten Tage, nach seiner Gewohnheit die Sieen beißen wollen, diese aber setzen sich zur Wehre, und zwar stehen beyde zugleich für einen Mann, daß sie über ihn Herren werden, und er, da er ihnen mit Gewalt nichts anhaben kann, geschmeidig wird, sich allgemach an sie gewöhnet und sie mit Liebe zu gewinnen suchet. Dieses Naturspiel ist artig, und verschaf-

fet noch das Vergnügen, daß solche Begattungen oft besser gerathen, als mit manchem andern Hahn, der die größte Hofnung von sich giebet, und im Grunde nichts tauget. Von dieser Gattung wenden wir uns zu einer noch unschlachtigern Art von Hähnen, die, sobald die Sie geleget hat, die Eyer auffressen, oder wo sie solche ja noch ausbrüten lassen, aus Grausamkeit oder Affenliebe, die kaum ausgekommenen Jungen im Kasten hin und her schleppen, bis sie todt sind. Diesem Uebel vorzubeugen, wenn ein solcher Hahn hecken soll, muß man die Nacht zuvor, da die Jungen auskommen sollen, denselben in einen kleinen Bauer sperren, diesen mitten in den Kasten hinsetzen, und ihm zu fressen und zu saufen darinne geben. Wenn er die Sie so hin und her gehen siehet, wird er nicht verdrüßlich werden, und diese, wenn sie gut ist, die Jungen ohne des Hahnes Hülfe schon allein füttern, bis sie in die zwölf Tage alt sind, da man selber die Sie dieses Dienstes überhebet, damit sie sich nicht zu sehr abmatte. Sobald die Jungen weggenommen sind, muß man den Hahn wieder heraus lassen, und so kann man bey jeder Hecke mit ihm verfahren; wenn er anders nicht die Eyer zerbricht oder gar frißt, da es schon mehr Mühe hat, weil man ihn, so lange das Weibchen leget, doch nicht einsperren kann, wenn die Eyer was nutzen sollen. In dem Fall verfährt man also: sobald die Sie ein Ey gelegt, muß man es unverzüglich, aus dem Neste nehmen, in eine Schachtel voll sehr feinen Staubsand thun, nach Belieben mit etwas Moos bele-



Carnarich

belegen, und die festzugemachte Schachtel an einen Ort stellen, wo sie ungestört ist. Dieses Behältnis kann mit numerirten Fächern für so viel Paar Vögel, als man hat, abgetheilet seyn, für welche Numern man seine besondern Aufschriften auf dem Deckel oder sonst beliebig hält, damit man die Eyer kenne, von welchem Paar sie sind. Man leget aber an die Stelle des weggenommenen Eyes eines von Elfenbein wieder hin, und fährt damit so lange fort, bis das Weibchen so ziemlich das letzte Ey leget: da man den Hahn, als nicht mehr nöthig, in einen Bauer, wie obgedacht, einsperret, und der Sie die Eyer wieder unterleget. So lange sie sitzet, oder füttert, bleibet der Unartige in seinem Arrest; sobald man ihr aber die Jungen weggenommen, kann man den Gefangenen wieder freylassen, weil alsdenn von ihm nichts mehr zu befahren ist. Es gehöret freylich grosse Gedult hierzu; aber wer zwinget einen, daß er durchaus von einem solchen, sonst sehr schönen, Hahne Junge haben will? Volenti non fit injuria. (S. auch hiervon §. 23.)

§. 21.

Die grauen Hähne guter Art sind insgemein die besten zur Hecke und zum Abrichten.

Endlich können wir mit mehrerm Vergnügen von der vierten Classe Hähne reden, in die wir nemlich diejenigen setzen, die allezeit munter und lustig sind,

sind, oft singen und lange aushalten, der Sie behäglich und verträglich und gegen Menschen so zahm sind, daß sie ihnen aus der Hand fressen. In der Hecke wird er seiner Freundin den Verdruß durch seinen freudigen Gesang versüssen, zum Theil auch selber einige Stunden auf den Eyern sitzen, damit es ihr nicht zu sauer werden möge; im Unterricht aber wird er nicht nur gelehrig seyn, sondern auch in einem höhern Tone als andere singen. Mit einem Worte, man kann diese Art mit gutem Erfolg brauchen, wie man will, und wird vermuthlich hier eintreffen, was wir oben, bey dem Namen der Sanguinischen gedacht haben. Der Rath wird also wol überflüssig seyn, daß jeder, der einen solchen Hahn hat, ihn sich nicht abschwatzen lasse; wenn er schon nur gemeiner Farbe ist, und er ihn gegen einen Buntfärbigen vertauschen könnte. Er wird immer gewinnsüchtige Kenner finden, die für solche, obschon nur graue, Hähne buntfärbige Wildfänge von obbeschriebenen Calibre, deren Gefieder ihren ganzen Werth ausmacht, ganz gerne hingeben werden. Doch genug nunmehr von dieser Materie in Ansehung der Hähne; wir wollen dießfalls auch einiges von den Mängeln der Sieen sagen.

§. 22.

Einige Sieen brüten schlecht, einige füttern nachläßig, andere mishandeln gar ihre Jungen, dazu Gegenmittel angegeben werden.

Man hat Sieen, die in der ersten Hecke drey oder vier Eyer legen, und sie hernach verlassen. Ein paar Tage siehet man ihnen nach; besinnen sie sich nicht eines bessern, und zerstören nur das Nest, so nimmt man ihnen die Eyer weg, und legt sie andern unter. Meistens thun dies die noch gar jungen Sieen, die noch niemals gesessen haben; man hasse sie darum nicht, denn man siehet sie oft in den andern Hecken zu seiner Verwunderung, mit größter Aemsigkeit sitzen, und ihre Jungen versorgen. Nur wenige wollen bis zur letzten Hacke nicht sitzen; denen nimmt man also jedesmal die Eyer gedachter maßen weg. Zuweilen ist die Sie nicht ganz in Schuld; denn sie merket, daß die Eyer nichts taugen, und klar sind, darum mag sie dieselben nicht besitzen. Man tausche ihr in dem Fall ihre Eyer mit faulen aus, sie wird diese bald zerbrechen, und aus dem Neste werfen. Auf diese Weise vermisset man bey mancher Sie eines ihrer Eyer, daß man nicht weiß, wo es hingekommen ist; sie hat es aber, weil es nichts taugte, gefressen, und die Schaalen auf die Seite geschaft. Wiederum giebt es Sieen, von denen man meynet, daß sie gut füttern, da sie doch nichts thun, als daß sie nur müßig auf den Jun-

Jungen sitzen. Solchen Sorglosen muß man die Jungen ohne Säumnis wegnehmen, und andern Sieen unterlegen, die gut füttern. Die Agatfärbigen, Weißen mit rothen Augen, Weißgelblichen und einige Buntfärbigen stehen in dem schlechten Ruf; da hergegen man die Grauen für die besten Pflegemütter hält. Denen lege man also die fremden unter, und werfe eher ihre eigenen gar weg, wenn man sie keinen andern wieder unterzulegen weiß. Es können auch einer Sie, die nur vier oder fünf Tage gesessen, Eyer untergelegt werden, die bald auskommen wollen. Hat man in einer Hecke einige Schwächlinge, und in einer andern dergleichen; so tausche man sie um, und setze sowol diese als die Stärkern besonders zusammen. Einer Sie muß man aber nicht über fünf bis sechs auf das höchste geben, darzu sie selber wohl füttern, wenn sie die junge Zucht ohne Abgang aufbringen soll. Die auf dem Lande wohnen, können die verlassenen Eyer auch in Stieglitznester legen, und sich gewiß Junge versprechen, wenn sie es nicht zur ungelegenen Zeit thun; ich sage, daß sie nicht Eyer nehmen, die der Canarienvogel noch nicht besessen hat, da hingegen die Eyer des Stieglitzens bald auskommen wollen, in welchem Fall freylich die Sache verkehrt angefangen wäre. Hat man daher ein Stieglitznest gefunden, so kann erst ein Ey zerbrochen und gesehen werden, wie lange es ungefähr besessen worden, damit man sich mit den übrigen darnach richten könne. Sind nun die jungen Canarienvögel zehen oder zwölf Tage alt, nimmt man

sie

sie weg, und füttert sie entweder vollends selber, oder setzet sie in einen niedrigen Bauer, mit einem Netze bedeckt, damit die alten Stieglitze dazu kommen können. Wenn sie nun einige Tage hindurch noch so gefüttert worden sind, setzet man sie allgemach näher zu dem Hause hin, stets aber an einem freyen Orte, und wenn die Jungen aus dem Neste gehen, setzet man sie in einen grössern Bauer, und läßt sie auf eben der Stelle so lange stehen, bis man merket, daß die Alten nicht mehr kommen. Während der ganzen Zeit aber kann ihnen stets etwas zu fressen in den Bauer gegeben werden, als das Gelbe von einem harten Ey, zermalmeter Hanfsaamen u. d. gl. damit sie auch allein fressen lernen. Alle andere Nester taugen nicht hierzu; es könnten zwar auch die Nester der Hänflinge gebraucht werden; aber diese verlassen gemeiniglich das Nest, wenn sie merken, daß jemand dabey gewesen ist. Der Goldammer schüttet auch den Kropf aus, wenn er füttert, er frißt aber einen gewissen Saamen, davon die Canarienvögel sterben: daher man es mit ihm nicht wagen darf, wenn er anders nicht gar mit einem Canarienvogel gepaaret ist, um Bastarde von ihm zu bekommen, da er im Kasten kein anderes Futter, als der Canarienvögel ihres bekömmt. Wenn eine Sie von den Canarienvögeln etliche Tage hernach, da die Jungen ausgekommen sind, krank wird, oder wenn sie dieselben da gar verläßt, wie bisweilen geschiehet; so muß man, in Ermanglung einer andern, die den Dienst vertreten kann, geschwind ein Nest junger Sperlinge zu bekommen

suchen,

suchen, die noch ganz nackend sind, und deren einige nach Nothdurft in das Nest der armen Waisen setzen, damit sie, wenn sie so beysammen sitzen, die Jungen bey ihrer natürlichen Wärme erhalten. Alsdann füttert man sie alle Stunden, bis sie zwölf Tage alt sind, da man sie auf die §. 16. und 17. vorgeschriebene Art fortfüttern muß. In etwas kalter Witterung kann das Nest mit einem Lammfelle belegt werden. Die Sperlinge muß man aber mit einem geringern Futter versorgen, damit sie nicht in kurzer Zeit zu groß werden. Ein Nest voll junge Hänflinge würden sich zwar auch darzu gebrauchen lassen; aber sie haben selber nicht übrige Wärme. Schlüßlich müssen wir auch eine Art boshafter Sieen erwähnen, die ihren Jungen die Federn ausreißen, welches zu geschehen pfleget, wenn sie sieben oder acht Tage alt sind. Hierwieder ist nun kein andres Mittel, als entweder das oft erwähnte Wegnehmen der Jungen wenn sie Kräfte genug haben, daß man sie selber füttern kann, oder daß man sie mit ihrem Neste mitten in den Kasten in einem kleinen Bauer setzet, dessen Gitter weit genug ist, daß die tückische Alte sie doch dadurch füttern möge.

§. 22.

Man kann auch etliche Sieen in einem Kasten sowol als im Vogelhause zusammensetzen.

Wenn man mehr Sieen als Hähne zur Hecke hat, und einer der letztern munter und lustig genug

ist,

ist, daß er fleißig und ziemlich hoch singet, und nicht lange auf einer Stelle sitzen kann, so mag man ihm ohne Bedenken zween Sieen geben. Es läßt sich mit Vortheil und leichter Mühe thun; ja es ist zuweilen gar nöthig, wenn der Hahn so flüchtig ist, daß er in der Zeit, da das Weibchen über den Eyern sitzet, und ihn allein läßt, verdrüßlich und traurig wird, wenn er nicht noch eins zur Reserve und hübsch den Wechsel hat. Öfters gewöhnet er sich auch darüber die Unart ab, daß er die Eyer oder die Jungen frißt, wenn sie kaum ausgekommen sind; welches er zum Theil aus Verdruß thut, wenn er siehet, daß die Sie mehr für ihre Jungen sorget, als sich mit ihm weiter abgiebet. Zu dem Ende setzet man zween Kasten dicht zusammen, in deren jeden eine Oefnung ist, daß der Hahn aus dem einen in den andern kommen kann; darauf mag in einen jeden von diesen beyden Kästen eine Sie und der Hahn zu einer hinein gesetzt werden, welcher denn von beyden gelocket wird, und sie beyde bedienet. Oder, wenn man nur einen Kasten hat, so können beyde Sieen, die man jedoch ein paar Monat vorher einander hat gewohnet werden lassen, zu dem einen Hahn hineingesetzt werden, nachdem man vermittelst eines Bretchens eine Scheidung in dem Kasten gemacht, damit die beyden Sieen, wenn sie auf den Nestern sitzen, einander nicht sehen können. Dieses Bretchen muß ganz dünne seyn, und nicht weiter, als ein Viertheil von der Höhe des Kastens herunter gehen, indem es nur dazu dienen soll, daß die Sieen einander nicht sehen können, wenn sie auf

den Eyern sitzen. Gehet das Bret nicht zu tief herunter, so wird der Hahn desto leichter zu seiner Sie kommen können, wenn er ihr zu fressen bringen will. Sollte aber eine Sie, nachdem sie gelegt, auf den Eyern nicht sitzen wollen, weil sie die, obschon abgesonderte Sie gewittert, so lege man sie andern unter, weil selbige so erzeugungsfähig, als andere sind. Aber kann man viele Sieen mit etlichen Hähnen in weniger Anzahl paaren? Auch dieses, man setze diese beyden Geschlechter in ein kleines ganz helles, und wo möglich, gegen Morgen gelegenes Stübchen, aus welchem alle Geräthschaften beyseite geschaft sind; oder man bauet ihnen ein dergleichen Gemach, das ihnen immer gehören soll. Hierein setze man halb so viel Hähne als Sieen, daß sie sich etwa als 12. gegen 25. verhalten. Hin und wieder hängt man so viel Körbchen auf, als Weibchen sind, leget mitten im Zimmer die Materialien zu den Nestern hin, und auf demselben drey oder vier grosse Gefässe mit Wasser und ihrem gemeinen Futter. Denn wenn nur ein Gefäß von jeder Sorte da stünde, würden die Futterneidischen die Blöden zurückbeißen. Desgleichen machet man auch hin und wieder lange Stangen fest, daß sie sich darauf setzen können; man muß aber auch ein Fenster von Gitterwerk von Drat verfertigen lassen, damit das rechte Fenster bey gutem Wetter aufgemacht werden möge, sie frische Luft schöpfen und doch nicht davon fliegen können. Da wird eine jede Sie ihr Nest einnehmen, und sich nicht verirren, daß sie etwa in ein unrechtes kommen sollte. Rundherum

herum in dem Zimmer kann man Kasten mit kleinen Bäumen, als Pommeranzenbäumen und dergleichen setzen; daselbst werden sie sich belustigen, und viele Sieen ihre Nester darinne machen, wenn man ihnen ein Körbchen hineinhänget. Doch unter uns Deutschen fällt dies manchen schon zu sehr in das Grosse; man nagle ihnen Tannenreisser an die Wände, wenn es nicht anders seyn kann. Hier haben die Vögel eine Welt, und ihre Liebhaber sehen sie als im freyen Felde, und die Eyer können, ohne daß man sie wegnimmt, liegen bleiben. Man giebt ihnen auf etliche Tage ihr Futter, und sorget nur, daß keine Mäuse in das Revier kommen, welche sonst die Jungen fressen, und die Alten tod beißen würden. Will man die Jungen selber füttern, so nimmt man sie um den zwölften Tag ihres Alters aus dem Neste; wo nicht, so läßt man sie von dem Hahn vollends füttern, und giebt der Sie zu einem neuen Neste ein ander Körbchen.

§. 24.

Die Sieen legen nicht überein, doch ihre Eyer sind leicht zu unterscheiden, ob sie gut sind, oder nicht.

Man nimmt für bekannt an, daß jeder gerne den Ueberschlag macht, wie viel Eyer seine Sieen in einem Jahre legen, so wie nöthig ist, zu wissen, ob sie gut sind oder nicht. Im erstern ist die Rechnung ungewis, weil fast immer eine Sie im Legen

besser ist, als die andere. Einige legen gar nicht, und heissen Unfruchtbare; andere legen in einem Jahr nicht mehr als ein- oder aufs höchste zweymal, und wenn sie ein Ey gelegt, ruhen sie etwa einen Tag, und legen das andere nicht eher als den folgenden oder dritten Tag darauf. Noch andere legen dreymal, jedesmal drey Eyer hintereinander, nemlich ohne einen Tag darzwischen zu ruhen, und diese sind von der rechten Art. Die von der vierten Art, als der gemeinsten, legen viermal und jedesmal vier bis fünf Eyer; jedoch verhalten sie sich nicht immer überein. Endlich giebt es auch welche, die gar fünfmal und jedesmal sechs bis sieben Eyer legen, und noch nicht aufhören würden, wenn man sie fortlegen ließe; wenn diese in guten Futter stehen, sind sie vollkommen gut. Diese Zahlen in einem Jahre zusammen genommen, kann man nach der ersten Art, die nicht leget, von der andern Art vier bis fünf; von der dritten neun bis zehen, von der vierten in die achtzehen Eyer haben; von der letzten Art aber, die keine gewisse Ordnung hält, ist folglich auch nichts gewisses zu sagen. Wenn einer solchen Sie zugelassen wird, daß sie stets fort legt, das ist, so lange bis sie federt, kann man wenigstens fünf und dreyßig Eyer des Jahrs von ihr bekommen. Sonst ist es keine Kunst zu erkennen, ob ein Ey gut sey oder nicht. Einige wägen ein Ey blos in der Hand, und wollen daraus entscheiden, mit den Vorgeben, daß ein gutes etwas schwerer sey, als ein klares; doch dieses ganze Wissen beruhet nur in ihrer Einbildung. Man folge

in

in diesem Stücke der alten gemeinen Regel, nach der man die Eyer, wenn die Sie schon eine Woche darauf gesessen, gegen die Sonne oder ein Licht hält, und aus der Dunkelheit und Schwere des Eyes das Zeichen hat, daß es gut, und bereits der Vogel darinne gebildet ist; aus der Klarheit aber, die noch immer die nemliche ist, da das Ey der Sie untergelegt wurde, den gewissen Beweis hat, daß es nichts tauget. Ist es also schon sieben Tage besessen gewesen, so wirft man es um so mehr ohne Bedenken weg, weil sich die Sie nur umsonst damit plaget. Wenn einige Sieen so ziemlich auf eine Zeit geleget, so kann man nach Wegnehmung der untauglichen Eyer aus drey Hecken oder Nestern voll nur zwo machen, und auf solche Weise die dritte Sie, deren Eyer denen andern beyden untergelegt werden, an einem frischen Neste arbeiten lassen.

§. 25.

Die Eyer sind vor ihrem Auskommen noch manchen unerwarteten Fällen unterworfen.

Wenn eine Sie das erste Ey gelegt hat, muß es alsobald weggenommen, und eines von Elfenbein, als ein Nestey, wie man es bey andern Geflügel nennet, gelegt werden. Es darf kein faules Ey seyn, wie manche thun; denn im Zerbrechen würde dessen Gestank das ganze Nest anstecken, und

auch wol den Alten selber schaden. So muß auch das andere, dritte und vierte Ey, so lange die Sie noch leget, weggenommen und allemal ein elfenbeinernes an jenes Stelle gelegt werden. Siehet man nun, daß sie nicht mehr legen wird, so müssen ihr früh morgens die rechten Eyer wieder untergelegt, und die falschen weggenommen werden. Dieses kann bey jeder Hecke geschehen; denn wo die rechten Eyer liegen blieben, würde eines früher das andere später besessen werden, und weil die Vögel, die zuerst auskommen, eher groß werden, als die, welche zween Tage nach ihnen auskämen, würden sie folglich auch alles Futter, das die Mutter nur geben könnte, zu sich nehmen, und den Jüngern mit ihren Krallen beschwerlich seyn, oder sie gar ersticken. Eine Sie muß des Morgens um sieben oder höchstens um acht Uhr das Ey gelegt haben; wenn es länger währet, ist es ein Zeichen, daß sie krank ist, da ihr denn, sobald man es merket, schleunige Hülfe geleistet werden muß. (S. davon §. 28.) Zuweilen findet man von drey oder vier Eyern, die man den siebenten Tag gut befunden hatte, doch nur ein paar ausgebrütet. Es kann daher kommen, daß die brütende Sie ein solch bedenkliches Ey zu weit von sich ab liegen gehabt; in welchem Fall man dieses kalt gewordene Ey mitten unter die andern hineinzulegen bemühet ist. Vielmals aber ist die Ursache, daß man das Ey zu oft in der Hand gehabt und erkältet, oder ihm wol durch das Betasten einen unvermerkten Ritz zugefügt, und die geringste Luft, die das Ey bekömmt,

wird

wird das Junge sogleich hinrichten. Die mit den Canarienvögeln erst anfangen umzugehen, lassen sich gesagt seyn, daß sie bey den Nestern den Händen nicht dasselbe Recht erlauben, daß die Augen haben. Man begreife die Eyer einmal, nemlich zu seiner Zeit, um zu sehen ob sie gut seyn oder nicht, und lasse sie hernach unbemalgert und die Sie zufrieden. Hierbey ist mit zu gedenken, wie der Donner den Eyern grossen Schaden thut, und durch die heftige Erschütterung gar tödtet, da sie darauf wol recht schwer und fein schwarz sind, als wenn sie noch gut wären. Wenn die Sie darauf sitzet, ist er ihnen nicht so schädlich, als im Gegentheil, daher man den nächtlichen Donner, für die Eyer nicht so gefährlich hält, als den bey Tage, als an welchem die Sie zu der Zeit herumfliegen möchte. Wenn es den eilften oder zwölften Tag, da die Eyer besessen worden, donnert; so ist die Gefahr nicht so groß, und hat keine Wirkung, als daß etwan die Jungen 24. Stunden eher auskommen. Doch in einer furchtbaren Nähe betäubet sein Krachen wol die Alten mit den Jungen, daß sie mit einander darauf gehen. Einige legen ein Stück Eisen wider den Donner in das Nest; ich sehe aber nicht die Weise ein, wie es helfen soll. Denn wenn hier die elektrische Kraft dieses Metalls durch das stärkste Reiben in eine Bewegung gesetzet werden könnte, wie an dem Huf eines, unterm Gewitter galoppirenden Pferdes, würde es die Blitze vielmehr an sich ziehen. Gemeiniglich liegen die Eyer dreyzehenmal vier und zwanzig Stunden unter der Sie, ehe sie

auskommen; selten einen Tag eher, es wäre denn, daß es, wie gesagt, donnerte, oder ausserordentlich heißes Wetter wäre. Hingegen kommen sie auch wol ungefähr vier und zwanzig Stunden später aus, wenn es noch kalt ist, wie in der ersten Hecke im April geschehen kann, oder das Weibchen gekranket und also nicht bey genugsamen Kräften gewesen, oder endlich, daß man die Eyer zu viel in der Hand gehabt. Man greife ein Ey allemal mit zween Fingern an beyden Spitzen, niemals aber in der Mitten an, so wird keines zerbrochen werden. Dies ist denen gesagt, welche aus einer gefährlichen Fürsichtigkeit, es zu hart oder zu leise anfassen, und es entweder zerdrücken oder fallen lassen. Ihnen gehet es wie jenem römischen Sklaven mit seiner krystallenen Schaale bey einer Mahlzeit, von dem Martial spricht:

Frangere dum metuis frangis cryſtallina, peccant
Securae nimium, ſollicitaeque manus.

§. 26.

Eine Sie wird mehr abgemattet, wenn sie füttert, als wenn sie leget oder brütet.

Die armen Weibgen sind im Zeugungsgeschäfte vom Anfang bis zu Ende geplagte Creaturen, daß man in Zweifel stehet, bey welcher Gelegenheit sie die meisten Kräfte zusetzen müssen.

Eini-

Einige sprechen, daß die Sie, wenn sie leget, mehr als sonst jemals auszustehen habe, indem die Natur sich ausserordentlich dabey angreifen müsse, so daß auch manche Sie, welche die Schmerzen nicht aushalten könne, aller angewandten Mittel unerachtet, gar dabey sterbe. Andere hingegen behaupten, daß eine Sie, wenn sie, wie viele, nach Gelegenheit vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Tage theils auf den Eyern sitzen, theils sich mit den Jungen plagen muß, mehr ausstehen müsse, als eine, die da leget. Da dieselbe, sagen sie, so lange ganze Tage nicht vom Neste kömmt, als nur Minuten, da sie sich selber versorget, sonderlich wenn ihr der Hahn kein Futter bringet, muß zu der Zeit wol mehr leiden, als blos eine böse Stunde, und die wol nicht einmal. Tag und Nacht muß sie auf einer Stelle sitzen, und wird davon oft so matt, daß man siehet, wie sie vor Entkräftung den Kopf unter die Flügel gesteckt hat, und ohnmächtig hinsinken möchte. Sie würde auch gewiß drauf gehen, woferne sie nicht von den Eyern weggenommen würde, um sie ein wenig ausruhen zu lassen, und dafür ihre Eyer oder Jungen einer andern Sie von mehrern Kräften unterzulegen. Bey dem allen scheinen die Sieen in der Zeit, wenn sie füttern, ihre größte Noth zu haben. Das Legen ist ihnen ein rauher Uebergang von kurzer Dauer, und das Brüten ist auch nicht einer jeden so gar lästig. Viele sitzen ruhig und mit sich selber vergnügt, und der Hahn, ausser wenigen Unartigen, hilft ihr durch Zubringen des Futters, die Last um ein ziemliches

tragen. Ja, viele Sieen werden mittlerweile so fett, daß man hernach Mühe hat, sie wieder zum Abnehmen zu bringen; solchen gefällt das Leben so wohl, daß sie um sich beissen, wenn man sie von dem Neste nehmen will. Man sehe aber eine andere, die ihre Jungen zugleich bedecken und nähren soll. Sie ist lauter Aemsigkeit, lauter Sorge. Sie sammlet wie eine Biene die saftigsten Speisen im ganzen Kasten herum, um sie ihren Jungen zuzubringen; sie erschöpft sich ganz, und vergißt ihrer selbst dabey, daß sie fast davon vertrocknet. Bald aber schreyet sie über den Hahn, und wenn er nicht darauf achtet, fähret sie ganz erzürnt vom Neste auf, ihn zu beißen, weil er ihr gar kein Futter zubringet, und ihr die ganze Last der Erziehung allein überläßt. Welche nun eine Sie nicht so stark angreifen wollen, weil sie entweder zu zart oder zu kostbar ist, müssen es also machen: wenn sie in die Hecke geworfen wird, macht man ihr das Nest ganz fertig, und stellet es mit einigem Zubehör hinein, damit sie es, wenn es ihr nicht anstehet, ändern könne. Hat sie zum erstenmal gelegt, so werden ihr die Eyer sieben Tage gelassen, und hernach bey dem Lichte besehen; da man die klaren wegwirft, die guten aber einer andern Sie unterlegt, damit diese solche vollends ausbrüte. Darauf kann sie zween Tage ausruhen, hernach giebt man ihr ein frisches und ganz fertiges Nest, wie das erste war, und wenn sie wieder fünf oder sechs Tage gesessen, nimmt man die Eyer weg, und legt andere dafür hin, die bald auskommen wollen, und läßt sie, wo sie sonst

gut füttert, ungefähr zwölf Tage füttern; so einem aber bewußt ist, daß sie im Füttern nicht tauget, muß man den Tag zuvor, da die Jungen auskommen sollen, selbige wegnehmen um sie vollends selber zu fütern. Da lässet man sie wieder zween Tage ruhen, und giebet ihr das fertige Nest, und leget ein wenig klein Heu in den Kasten, damit sie das Nest nach Gefallen ausbessern könne. Wenn sie nun abermals zwölf Tage gesessen, so leget man die Eyer einer andern unter, die sie vollends ausbringet; das paar Alte aber setzet man aus dem Kasten in einen Bauer, bis sie anfangen zu federn oder sich mausen, alsdenn mag man sie ohne einige Gefahr von einander thun. Auf solche Weise wird eine Sie in der Hecke nicht zu viel mitgenommen, kann folglich länger leben, und die Federkrankheit ausstehen; an der viel andere crepiren müssen, die vorher in der Hecke zu sehr gelitten haben.

§. 27.

Den Hähnen stossen mancherley verdrüßliche Zufälle in der Hecke zu.

Von so erwünschter Schönheit und Güte ein Vogel sey; so ist er wie andere belebte Geschöpfe nicht vor Krankheiten gesichert. Zuweilen wenn die Sie den Hahn am meisten nöthig hat, als wenn sie legen will, oder wenn er die Fütterung der Jungen erleichtern helfen soll, damit sie ein wenig ausruhen, und auf ein frisches Nest denken könne; so fällt ihn

eine

eine unerwartete Unpäßlichkeit an, die einen noch unerfahrnen Liebhaber der Vogellust in Verlegenheit setzet. Hier ist kein anderer Rath, als daß man den kranken Hahn unverzüglich in einen kleinen Bauer setzet, untersuche was ihm fehle, und die darwider dienende Mittel gebrauche, welche in der Folge so wie die Krankheiten selber beschrieben werden sollen. Darauf setzet man den Patienten an die Sonne, sprützet ihm ein wenig weißen Wein auf den Leib, welches in allen ihren Uebelkeiten sehr gut ist, und curiret ihn so weiter nach Gutachten. Gehet die Cur nicht wohl von statten, und die Sie grämet sich indessen; so muß man bedacht seyn, ihr einen andern Hahn zu geben. Einige Sieen zeigen sich zwar ganz gelassen, und füttern auch nach ihres Gatten Tode die Jungen noch wohl; andere thun es aber nicht. Bey dem allen können ein acht oder zehen Tage verstreichen, ohne daß die Sie wegen des Hahnes Gefahr läuft zu sterben. Man kann auch der Sie bisweilen den kranken Hahn in einem kleinen in den Kasten gesetzten Bauer, auf einige Stunden zeigen; man thut solches aber nicht eher, als wenn die Sie wegen Vermissung des Hahnes sehr traurig ist. Dessen Krankheit kömmt gemeiniglich von zwo Ursachen, entweder weil er sich bey der Sie zu viel erhitzet, oder wenn er in den saftigen Speisen, die man ihnen geben muß, wenn sie Junge haben, sich übernommen hat. Wider den ersten Anstoß ist dieses das untrüglichste Mittel, wenn man ihm acht Tage Ruhe gönnet; gegen den Zufall vom Fressen aber dienet eine gute Diät, indem man ihm einige

einige Tage blossen Rübsamen giebet. Wenn dieses geschehen ist, setzet man ihn wieder zu seiner Sie, zeigte er sich aber zum andernmale mattherzig, so ist er seinen Beruf nicht gewachsen. Man setzet ihn also nicht wieder hinein, wenn es auch abermals mit ihm besser wird.

§. 28.

Die Sieen haben nicht weniger ihre Unfälle in der Heckzeit.

Was so eben von den Hähnen gesagt worden ist, das lässet sich auch auf die Sieen ziehen; jedoch mit dem Unterschied, daß wenn man die kranke Sie aus dem Kasten nimmt, ihre unterhabenden Eyer zugleich andern Sieen untergelegt werden, die ungefähr eben so lange gesessen haben. Ein gleiches kann mit den Jungen geschehen, die man Müttern von eben so alten Jungen anvertrauet, woferne sie noch nicht bey den Kräften sind, daß man sie selber auffüttern kann. Manchmal ist der Hahn so wohlthätig, daß er diese Sorgfalt ohne Hülfe der Sie verrichtet; aber man kann ihn darum doch die junge Zucht nicht lassen, sonderlich wenn sie nicht älter als fünf oder sechs Tage ist, und also noch keine Federn haben. Der Hahn würde den nackenden Thierchen doch nur die halbe Pflege gewähren, nämlich sie zwar füttern, aber unbedeckt liegen, erstarren und erfrieren lassen. Noch ein anderer Unfall eräuget sich zuweilen an den Sieen einige Tage darauf, da

man

man sie in den Kasten gesetzt hat. Sie geschwellen auf einmal, wollen nicht fressen, können sich vor Mattigkeit oft nicht auf den Füssen erhalten, bleiben auf dem Sande unten in dem Kasten liegen, und müssen, ohne baldige Hülfe, sterben. Dieser Paroxysmus befällt sie gemeiniglich des Abends oder früh Morgens, und ist eine Schwachheit, welche meist nur denen Primiparis, oder denen zustößt, die das erste oder zweyte Ey legen wollen. Man nehme die Patientin in die Hand, und wenn man versichert ist, daß ihr sonst nichts fehlet, als daß sie nicht legen kann, so muß man die Eyergänge mit ein wenig süssen Mandelöl, auf einem grossen Nadelknopf gefasset, anfeuchten, so werden sich diese Orificia von einander dehnen, und das Unheil wird nachlassen. Gienge es aber damit immer noch hart her, so mögen ihr einige Tropfen desselben Oels eingegeben werden, welches das Schneiden im Leibe und die heftigen Schmerzen lindert. Hernach thut man sie in einen kleinen Bauer, darinne hartes Heu auf den Boden gelegt ist, und setzet sie an die Sonne oder an ein sanft erwärmendes Feuer, bis sie wieder zu Kräften kömmt. Jngleichen muß man ihr gut Futter, als gesottenen Samen, trockenen Zwieback und Butterbretzeln, Nelkensamen u. d. g. geben. Und wenn es sich auch darnach noch nicht bessern wollte, bespritze man sie mit ein wenig weissen Wein; und gebe ihr ein wenig von solchem mit Zucker oder Zuckerkand laulicht warm gemachten Wein ein, worauf es sich gewiß zur Besserung anlassen wird. Noch ein anderes Uebel giebet

het es, da die Sie über den Jungen, wenn sie nur zween oder drey Tage alt sind, bisweilen auch wenn sie auskriechen, schwitzet. Man wird dies gewahr, wenn der Sie die Federn unter dem Leibe und unter dem Kopfe naß sind, und die Federn bey den Jungen nicht heraus wollen. Woferne diese schon sechs Tage alt sind, und die Sie den Zufall bekömmt, so sind sie ausser Gefahr; es sterben aber viele, die von dieser Krankheit ersticken, ehe sie so alt werden. Es sollen zwar unten Mittel darwider angeführet werden, weil aber doch viel Beschwernis dabey ist, zu geschweigen, daß sie nicht allemal nach Wunsch ausschlagen; so ist die Wegnehmung der Jungen der sicherste Rath. Hier ist auch noch ein Umstand nicht zu vergessen, ungeachtet er schon eigentlich nicht unter die Krankheiten zu zählen ist. Man findet bisweilen, sage ich, daß einem Vogel die Pfoten zerbrochen sind. Gemeiniglich ist die Ursach, daß die Löcher in den Stöcken von dem Holunderholze zu groß sind, so daß der Vogel manchmal seine Krallen zu tief in solche Löcher einschläget, daß er sie auch nicht wieder los machen kann; wenn man nun nicht gleich dabey ist, und ihm zu Hülfe kömmt, so flattert er so lange herum, bis er endlich mit zerbrochenen Pfoten davon kömmt. Dieses zu verhüten, mache man erstlich keine grössere Löcher in solche Stöcke, als ungefähr einer Nadelspitze groß, und zweytens setze man niemals einen Canarienvogel in einen Kasten, ehe man ihn besehen hat, ob ihm nicht etwan die Sporen zu groß seyn, wie bey den Alten zu geschehen pfleget. Bey Befinden dieses schneidet man sie

ihnen

ihnen ohne Bedenken bis zur Hälfte weg; doch nicht kürzer, sonst werden sie sich auf den Stöcken nicht erhalten können. Bey den Sieen verursachet die übermäßige Länge der Sporen daß sie sich damit in dem Neste so tief verwickelt, daß sie solches beym Abgehen umreissen, die Eyer zerbrechen, oder die vorhandenen Jungen heraus werfen und tödten, so wie sie jene bey dem Sitzen verletzen, oder letztere auf den nackenden zarten Leib stechen, daß sie ebenfals davon sterben.

§. 29.

Kurze Vorerinnerung von den Krankheiten der Canarienvögeln.

Wir wenden uns nunmehr zu einer kleinen Abhandlung, deren Inhalt zwar nicht angenehm klinget, aber doch unentbehrlich ist. Er betrift die Krankheiten der Canarienvögel und die Gegenmittel. Die Heilungskunst findet freylich hier ein gar enges und mageres Feldchen vor sich. Es ist unter mancherley Mängeln das erste und gröste Hinderniß, daß ein Thier nicht sagen kann, was ihm fehlet; man muß ihnen die Krankheiten ansehen. Die Kennzeichen fallen dazu bey einem kleinen Vogel nicht so gleich in die Augen, als bey einem Pferde oder auch nur kleinen Bologneser; und indessen kann das Uebel schon so überhand genommen haben, daß bey deren richtigsten Erkenntnis, dennoch die Hülfe mißlich von statten gehet, und man der Natur ihren Willen

lassen

lassen muß. Gleichwol thut man gern das Seinige, und denket auch hier nach der Lehre, daß der Gerechte sich auch seines Viehes erbarmet. Man bedarf hierzu keine grosse und weitläuftige Apothecke, wie der Erhaltungstrieb der Menschen das ganze Reich der Wirklichkeiten bis zur Ausschweifung und Marktschreyerey geplündert hat. Ausser etlichen wenigen Kräutern und Gesämen, machen etliche zarte Handgriffe und gute Diät die ganze Sache aus, wie weit sie zu treiben ist.

§. 30.

Der Bruch ist eines der gefährlichsten Uebel.

Die erste Krankheit ist der Bruch, ein Uebel, welches um so gefährlicher ist, als alles, was man dagegen brauchet, dasselbe nicht aus dem Grunde hebet, sondern den Vogel nur ein wenig fristet. Sie pflegen damit leicht befallen zu werden, wenn sie nur fünf oder sechs Wochen alt sind, und dienet zum äusserlichen Zeichen, daran man die Krankheit abnehmen kann, wenn der Vogel ganz mager, der Leib ganz durchsichtig, aufgeblasen, sehr hart, und voll kleiner rothen Adern ist, und sich gemeiniglich alle die zarten Gedärme ganz in den Unterleib herunter gezogen haben, und ganz schwarz und verwickelt scheinen. Dem unerachtet fressen einige ziemlich, wenn man aber nicht eilends was darwider gebraucht, müssen sie nothwendig sterben. Die Ursachen sind verschieden: erstlich, daß ihnen der Leib in-

inwendig verbrannt ist, weil man ihnen zu viel saftiges Futter als Zucker und Zwieback im Uebermaß gegeben, währender Zeit, da sie groß gefüttert worden sind; und zweetens: daß man ihnen, da sie zuerst angefangen von selbsten zu fressen, ihren Appetit überschüttet habe, in Bemerkung dessen man ihnen zu solcher Zeit, wenn man sie immer wie unersättlich siehet, das Fressen wegnimmt, und solches dann und wann wieder hinsetzet. Ist aber nun einmal der Bruch vorhanden, welches dabey zu wissen, wenn man ihm die Federn am Bauche von einander bläset, und oberwähnte Zeichen bemerket, so lasse man in dem Wasser, davon der Vogel trinket, einer Erbse groß Alaune zergehen, und gebe ihm drey bis vier Tage hindurch etwas frisches von diesem Wasser, welches geringe Mittel schon bey vielen gute Wirkung gethan hat. Einige legen auch ein Stückchen Eisen, als einen Nagel, in das Wasser, und thun zweymal in der Woche wieder frisches Wasser darauf, das Eisen aber lassen sie stets darinne liegen. Da des Vogels Krankheit wol nichts anders als hernia incarcerata ist, und die simpeln Chalybeata aber etwas adstringirendes an sich haben, so wird die Hülfe noch immer sehr zweydeutig für den Vogel seyn, oder vielmehr das blose kalte Stückchen Eisen im gleich kalten Wasser nichts fruchten. Wenn man am genauesten verfahren will, nimmt man des Abends noch dem kranken Vogel das Trinken weg, und setzet ihm des andern Morgens wieder ein mit etwas Salz angemachtes Wasser vor, da er denn sogleich einige Tropfen säuft.

Hat

Hat man dieses gesehen, wie er etlichemal davon getrunken, so entziehet man es ihm, und giebet ihm sein gemeines Wasser wieder. Damit fähret man eine Woche lang fort, und wenn noch keine Besserung zu spüren ist, so giebet man ihm aufgekochte Milch mit Brosamen, beydes gleich viel, nimmt ihm das gewöhnliche Futter, und setzet ihm an dessen Stelle mitten in den Bauer in einem kleinen Töpfchen Canariensamen, der ebenfalls gekocht ist, vor, und fähret vier bis fünf Tage des Morgens damit fort, des Nachmittags aber giebet man ihm sein gewöhnliches Futter wieder. Nach Verfluß der fünf Tage wirft man des Morgens um sechs Uhr einer halben Linse groß Theriak (Theriaca Andromachi) in sein Wasser, und lässet ihn zwey oder dreymal davon trinken. Mit diesem Getränke fähret man abermals drey Tage fort, hernach aber giebet man ihm Hirsen als man etwan ungefähr zwischen zween Fingern halten mag, etwas Rübsamen, und ein wenig Hanfsamen, nachdem alles wohl vermenget ein paarmal aufgekocht, das erste Wasser wieder abgewaschen worden ist. Weiter kann ein Viertel von einem harten Ey, daß Weisse sowol als das Gelbe, klein gemacht untereinander gerühret, darzu ein wenig harter Zwieback, ein Nußschale voll Lactucken= oder Salatsamen und eben so viel Nelkensamen vermischt, und mit dieser heilsamen Composition kann man den Vogel während seiner ganzen Krankheit verpflegen, und jedesmal etliche Blätter Wegerich, der fein gelb ist, darzuthun. Es ist freylich mühsam, wenn dieses alle Tage für den

Vogel zurecht gemacht werden soll; aber hier muß es auch heissen: die Liebe duldet alles. Hat ein Vogel den Bruch, und man siehet, daß der lange Darm überzwerg durch den Leib gehet; so müssen ihm gequetschte Nüsse mit gekochtem Canariensamen und ein Blatt von weißen Kohl und Celeri gegeben werden.

§. 31.

Die Federkrankheit ist die verdrüßlichste, weil sie unvermeidlich ist.

Wir kommen nunmehr auf das gefährliche Siechthum der Vögel, wenn sie sich federn oder mausen. Auf der einen Seite verscheuchet diese Krankheit den Canarienvögeln manchen Liebhaber, der ungeduldig wird, in Monatsfrist seine schönsten Vögel, die er so lange mit grosser Mühe erzogen, dahin sterben zu sehen; auf der andern Seite aber erhält er immer noch ihren Werth, indem sie ohne dieses Uebel bey ihrer mächtigen Fruchtbarkeit geringschätziger als die Hänflinge werden würden. Selbige Krankheit wütet unter ihnen, wie unter den Kindern die Blattern; und welche die grossen Schmerzen nicht ausstehen können, gehen darauf. Doch ist ein Jahr ihnen immer lästiger, als das andere. Wenn ein guter und nicht gar kalter Herbst einfällt, so kommen manchem zuweilen die Seinigen alle durch, und dies muß noch zu einigem Troste dienen. Die Zeit, da sie federn, kömmt, wenn sie fünf bis

sechs Wochen alt sind, und hält über zween Monate an. Während derselben sehen sie ganz aufgeschwollen und melancholisch aus, schlafen des Tages über mit den Flügeln unter den Kopf gesteckt, und der Boden ihrer Wohnung ist mit Pflaumfedern bestreuet, welche die Jungen das erste Jahr nur werfen; das folgende aber erfolgen auch die grossen Federn aus dem Schwanze und den Flügeln. Zu solcher Zeit sind sie sehr eckel, fressen wenig, und riechen oft nicht einmal ihre liebstgewesene Speise an. Kurz, es ist die traurigste Zeit für die Canarienvögel. Sie verlieren alle ihre Federn zu einer solchen Zeit, da es oft kalt ist, sonderlich die von der letzten Hecke, als welche nicht eher, denn mitten im Herbst, bisweilen auch gar erst im Winter federn. In diesem Zustande ist der Vogel an die Sonne, und wenn sie nicht scheinet, an einen warmen und vor dem Winde gesicherten Ort zu setzen; weil ihm zu solcher Zeit die geringste Kälte höchstschädlich ist. Die ganze Zeit über giebet man ihm einmal Silberkraut- oder Gänserichsamen, mit ein wenig Nelkensaamen vermischet, in einem Töpfchen mitten in den Bauer gesetzt; ein andermal aber giebet man ihm etwas trockenen Zwieback oder Butterbretzeln, ingleichen eben davon ein wenig in weißen Wein geweicht. Wenn er davon geniesset, wird er sich auch darauf wohl befinden. Einen Tag um den andern besprützet man ihn mit ein wenig weißen Wein, und setzet ihn darauf an die Sonne, oder an das Feuer in einer gemessensten Entfernung. Merket man, daß er sehr matt ist, so giebet man ihm täglich drey bis

vier Tropfen weißen Wein ein, darinne ein Stückchen Candis oder anderer Zucker zerlassen ist, in das Trinckgeschirr aber leget man ein wenig frisches und kleingeschabtes Süßholz, als welches dem Wasser einen guten Geschmack giebet, ohne daß es zu sehr erhitzet. Spürt man noch keine Besserung, so setze man ausser dem oberwähnten allerley Futter, als harte Eyer, das Weisse sowol als den Dotter, Butterbretzeln, etwas Salatsamen, zumalmeten Hanf- und Canariensamen, und andere dienliche gekochte Gesäme, damit sie, nach Art hypochondrischer Patienten unter den Menschen, kosten mögen, was etwan nach ihrem Appetit ist, und der Natur übrigens ihr Lauf gelassen werde.

§. 32.

Geschwüre der Vögel auf dem Bürzel, und andere Arten Krätze.

Weiter ist eine Krankheit, da sich bisweilen hinten auf dem Bürzel ein kleines Geschwür setzet, welches entweder aus Melancholie, daß die Vögel an einem zu dunkeln Orte stecken, oder daß man sie nicht oft genug purgiret, zu entstehen pfleget. Anfangs läßt man die Natur wirken, in Hoffnung, daß es von sich selbsten aufgehen werde; wenn man aber siehet, daß der Vogel sehr aufgeschwollen ist, und doch nicht federt, so ist nachzusehen, damit man ihm Hülfe leiste. Man nimmt ihn in die Hand, schneidet mit einer spitzigen, saubern Scheere das

Geschwür mitten von einander, drücket mit dem Daumen das Eiter gemächlich aus, und thut auf die Wunde einen Tropfen Salz, so vorher im Munde zerlassen worden ist, wovon sie gewis wieder trocken werden wird. Spüret man, daß der Vogel wegen der Schmerzen, von dem beißenden Salz, sich ängstiget, so kann etwan eine Stunde darauf ein wenig Zucker in Speichel geschmolzen, darauf gestrichen werden; dieses wird dem Salze die Schärfe benehmen, und die Wunde vollends austrocknen. Diese Vorsicht ist nöthig aufzuschneiden, weil das Uebel einige zarte Naturen unter ihnen so stark angreifet, daß sie nicht so viel Kräfte haben, das Geschwür ihnen selber aufzumachen, und ohne menschlichen Beystand dahin gerafft würden. So bekommen die Vögel auch zuweilen an dem Kopfe und um die Augen herum eine gelbe Krätze. Ist die Schärfe nicht gar arg, so vergehet sie auch wieder, wenn man ihnen nur erfrischendes Futter giebet; nimmt sie aber überhand, und die Blatter ist noch nicht grösser als ein Hanfkorn, so kann man ebenfalls durch einen Schnitt mit einer spitzigen Scheere dem Eiter Luft machen, und darnach den Ort sogleich mit erweichenden Sachen, als Schweinschmalz, süssen Mandelöl, Kapaunenfett, frischer Butter und dergleichen bestreichen.

§. 33.

Ungeziefer der Vögel, und Mittel dargegen.

Beyläufig wollen wir hier einer Beschwerung erwähnen, die die Vögel ganz schäbig und scharbo-

ckig macht. Es wächset nämlich eine Menge Ungezieffer in den Federn der Vögel, wovon sie ganz krank und mager werden. Man siehet es ihnen leicht an, wenn sie sich beständig lausen, und alsdann ist die Reinigkeit das beste Mittel wider dieses Unheil. Man suchet aber den Vogel stets sauber zu halten; indem man ihnen öfters frischen Sand giebet, und den Kasten oder Bauer, worinne sie sitzen, die Woche zwey oder dreymal ausputzet. Auch müssen ihnen das ganze Jahr hindurch die Stöcke von Hollunderholze gelassen, solche hin und wieder mit einer grossen Nehnadel durchstochen, das Mark alle herausgenommen, und von einem jeden Stocke die äusserste Rinde abgeschabt werden, damit sie ein feines Ansehen bekommen mögen. Zum wenigsten muß man diese Stöcke wöchentlich wol zweymal abputzen und ausklopfen, damit die etwan darinne befindlichen Mieten herauskommen. Manche legen auch überdies des Abends ein Weißgelblichtes leinen Tuch in den Kasten; wenn nun Mieten darinne sind, wird man sie des andern Morgens alle auf dem Tuche finden. Allein die meisten Canarienvögel werden schüchtern darüber, wenn sie des Morgens solch ein Tuch in ihrem Kasten erblicken, und über die Weisse stutzen; daher ist dieses Mittel nicht immer sicher zu gebrauchen. Die alten Kasten und Bauer, ehe man den Vogel hineinthut, wasche man zuvor mit heissem Wasser rein aus, davon wird das darinne verborgene Ungezieffer mit seinen Eyerchen vertilgt, und der Vogel mit der ihm so beschwerlichen Plage verschont.

§. 34.

§. 34.

Schwämme und Durchlauf der Vögel.

Von dem Ungeziefer der Vögel, welche Beschwerung eigentlich keine Läusesucht zu nennen ist, da sie von keiner innerlichen Inclination des Körpers selber, sondern blos von der äusserlichen Unreinigkeit entstehet, wenden wir uns wieder zu den Uebeln, die in wahrem Verstande den Namen der Krankheiten verdienen. Es stehen einige in dem Wahn, daß der Canarienvogel auch den Pips, französisch la Pepie, bekomme, wie man auf den Zungen des Hünerviehes zuweilen siehet. Herveux, dem wir in seiner Abhandlung von den Canarienvögeln in so weit gefolgt sind, als wir es für gut befunden haben, will es besser machen, und nennet es dafür eine Art Krebs, der den Vögeln in den Schnabel kömmt, und von einer übermachten Hitze in dem Gedärme entspringet; wovon sie aber in wenig Tagen curiret werden können. Diese Beschreibung ist richtig, aber die beliebte Benennung um desto ungereimter, da sie zu derselben nicht im mindesten passet, und der Krebs, als eine gänzliche Verderbnis und Tödtung des beleidigten Gliedes allein durch die gänzliche Exstirpation zu heben ist. Man ersiehet vielmehr, daß dies wol nichts anders als eine Art Schwämme (Aphthae) sind, welche sich ohne scharfes Putzen vertreiben lassen. Man giebet dem Vogel allerley Erfrischungen, als der Salatsamen ist, und in das Getränke wirft man drey oder vier Tage Melonensamen, als welchen die Aerzte unter die quatuor Semina

Frigida maiora oder die vier grossen kühlenden Saamen, nemlich Sem. Citrull. Cucum. Cucurbit. Melon. rechnen, so viel man ungefähr zwischen zween Fingern halten kann. Wenn man darauf einige Besserung verspüret, so giesset man das Wasser weg, giebt ihnen frisches mit ein wenig Candizucker und fährt fünf bis sechs Tage mit diesem Getränke fort. Man muß aber solchen Saamen frisch haben können, sonst schmeckt er ranzig, in den Apotheken aber, wo Emulsiones aus solchen Dingen nicht mehr bezahlt werden, weil eine Emulsion aus guten frischen Mandeln eben die Dienste in grosser Hitze zur Stärkung thut, werden solche Semina nicht sonderlich geachtet. Diesemnach würde bey dem Vogel auch lieber eine gar schwache Mandelmilch anstatt der Hülfe mit Melonensaamen zu wählen seyn. Ueber diesen Unfall bekommen die Vögel bisweilen auch den Durchlauf, welcher leicht an ihrem mehr als gewöhnlich flüßigen Mist zu erkennen ist. Zu solcher Zeit sehen sie auch ganz zerrissen aus, und wedeln stets mit dem Schwanze. Wenn er nicht bald aufhöret, rupfet man ihnen die Schwanzfedern, wie auch die, welche um den Ausgang sitzen, aus, und schmieret selbigen mit Mandelöl oder frischer Butter. Darauf giebt man ihnen insgemein das Gelbe von einem harten Ey, vier bis fünf Tage lang, ingleichen, wenn es seyn kann, auserlesenen Melonen- und Saalatsaamen. Dieser letzte gehöret wieder unter die sogenannten quatuor semina Frigida minora oder die vier kleinen

küh-

kühlenden Saamen, nemlich Sem. Endiv. Lactuc. Portul. Scariol. Uebrigens läßt man dem Vogel wenig von seinem gemeinen Futter zu, besonders die drey ersten Tage hindurch.

§. 35.

Die Schweissucht der Sieen in der Hecke.

Wenn eine Sie, die Junge hat, den Schweis hat, das man an den nassen Federn unter dem Leibe und Kopfe wohl wahrnimmt; so werfen einige eine mäßige Hand voll Salz in ein Glas frisches Wasser, und wenn solches zergangen ist, nehmen sie die Sie vom Neste, und waschen ihr den ganzen Leib mit dem Salzwasser. Wenn dies in etlichen Minuten geschehen ist, spülen sie es wieder mit frischem Wasser ab, damit das Salz wieder abgehen möge, und setzen sie darauf in einen kleinen Bauer an die Sonne, oder sonst in die Wärme, damit sie sogleich wieder trocken und in den Kasten geworfen werden könne. Da aber diese Methode manchem etwas pferdekurenmäßig scheinet, so wollen wir noch ein anderes Mittel anzeigen. Man nimmt die Gräten von dem Blackfisch, der auch wegen seiner abscheulichen Gestalt die Meerspinne heißt, deren sich die Jubilirer bedienen, und in den Officinen unter dem Namen Os Sepiae, weißes Fischbein bekannt sind. Es ist eine weiße leichte Kruste oder Schaale, oben und unten erhöhet, auf der einen Seite etwas

hart

hart und glatt, auf der andern aber rauh und mürbe wie Bimstein, von einem scharfen Geschmack, findet sich an den Meerufern, und das beste wird von den Tyrolern aus Wälschland gebracht. Es versüsset alle scharfe Säure, und ist bey den Menschen, weil es etwas adstringiret, ein berühmtes Mittel in der Gonorrhee, so wie auch äusserlich ein Zahnpulver, und wider feuchte Schäden. Doch genug hiervon, um es kennen zu lernen. Dieses weiße Fischbein pülvert man, reibet dem schwitzenden Vogel den Kopf damit, und befindet, daß es gut abtrocknet und den gröbsten Schweis abnimmt. Aller drey Stunden muß es wiederholet werden, so lange bis die Jungen fünf oder sechs Tage alt sind; wem aber solche Mühe zu lästig ist, der thut wohl und auch am besten, wenn er die arme matte Sie lieber dieses Geschäftes gar überhebet, und die Eyer oder Jungen derselben, andern tüchtigern Pflegmüttern, wie anderwärts schon erwähnet, unterleget.

§. 36.

Schwerer Athem und Heiserkeit.

Gemeiniglich, wenn ein Vogel gefedert, und mithin in einem Vierteljahre nicht gesungen hat, ist die Stimme so gar vergangen, daß er nur sachte, wenig oder wol gar nicht mehr singet. Da brauchet man die Brust erleichternde Sachen, als den Dotter von einem harten Ey mit Brosamen vermischt, oder leget in sein Wasser ein Stückchen geschab,

schabtes frisches Süßholz. Doch warum sollte hier nicht die Hülfe wider die Rauhigkeit der menschlichen Kehle wol die besten Dienste thun, ich sage, der berufene Sirop de Capillaire oder Sirupus Capillorum Veneris, wenn er ächt, von schöner gelblichten Farbe, klar, guten Geschmacks und guter Consistenz; nicht aber säuerlich, schimmlich, weiß und daher als verdächtig zu verwerfen ist? Er wird aus dem Kraut Adiantum nigrum, wider schweren Athem, das Keuchen und langwierigen Husten, und andere Unfälle des Körpers bereitet. Einige Tropfen desselben in des Vogels Getränke umgeschwenket, werden ihm wohl bekommen. Es hat aber derselbe zuweilen auch einen schweren Athem vom verderbten Magen, aus dem des Tages immer ein Ton wie Cri! — cri! schallet. In dem Zustande muß ihm Wegerichsamen und harter Zwieback in weißen reinen Wein geweichet, gegeben werden.

§. 37.

Die Melancholie und die Krankheit vom Erschrecken.

Die Vögel bekommen eine Art Schwermuth, in welcher ihnen der Leib aufschwillt, und ganz voller rothen kleinen Adern ist, der Magen ganz austrocknet, der Patient allen Appetit verlieret, wenig frißt, und das Futter nur mit dem Schnabel umher wirft. Wie der Grund davon eine Verdros-

senheit ist, entweder daß der Vogel in einem dunkeln und traurigen Orte sitzet, oder daß viele Hähne zusammen gesperret sind, die einander nicht ausstehen können; so bestehet auch das Gegenmittel in der Abstellung dieses Unwesens. Man verwechsele ihnen den melancholischen Aufenthalt mit einer lustigern und gesundern Stelle, befreye sie von einer gehäßigen Gesellschaft, welches beydes ihnen das Leben zur Quaal macht, und thue ihnen für ihr erlittenes Ungemach wieder mit einigen Leckerbissen eine Güte, wobey man ihnen ein wenig Süßholz in ihr Wasser leget, bis sie wieder genesen. Es kann auch der Vogel erkranken, daß man ihn mit Ungestüm angreifen wollen. Wenn man ihn auf der Hand hat, so höret man einen Laut als Tic, welchem bisweilen gar einige Tropfen Blut durch den Schnabel folgen, worauf der Vogel in eine Art Ohnmacht verfällt, und die Flügel nicht mehr regen kann. Da muß man denn den Vogel wieder in den Bauer thun, solchen mit einem zarten Tuche bedecken, gutes Futter und Trinken vorsetzen, und an einen einsamen unbesuchten Ort stellen, zuvor aber die Stöcke herausnehmen. Ueberlebet er vier und zwanzig Stunden, so stirbet er nicht davon, und es schadet ihm weiter nicht, als das er ein wenig hinken wird. Vögel, die von den Alten aufgezogen worden, sind von Natur wilder, als die Aufgefütterten; man muß sie an sich gewöhnen, ihnen von ferne Zeichen geben, und Spiel und Liebkosungen vormachen, dargegen eine andere ihnen unbekannte Faust von dem Bauer abhalten, vor deren

hitzigen

hitzigen Ueberraschung der Vogel in Todesangst geräth, und bey dem Fehlgrif durch äusserstes Flattern den Flügel zerbricht, oder gar den Kopf einstößt. In einem weitläuftigen Vogelhause kann man sich eines Netzchens, in Form eines Fischerhamens zu ihrem Fange bedienen. Einige stellen mitten in dem Vogelhause eine kleine Fallbrücke auf, die sie mit Lockspeisen als Butterbretzeln belegen, da sich einer und der andere und wol etliche mit einander fangen. Man sperret sie in einen Bauer, stellet die Falle immer wieder auf, bis man den rechten bekömmt, und giebet hernach jenen unverlangten Gästen die Freyheit wieder. Die Erfindung ist artig und kurzweilig; aber es ist das Inconveniens darbey, daß wenn die Falle über die Vögel zuschlägt, und zugleich andere am Rande sitzen, selbige in der schnellen Eil sich nicht so geschwind davon machen können, so daß ihnen die Pfoten zerbrochen oder sie wol gar erschlagen werden.

§. 38.

Brüche der Flügel und Pfoten.

Weil hier eben die Rede von Zerbrechung eines Flügels oder Beines ist, so wollen wir etwas von den Mitteln sagen, die dafür zu gebrauchen sind. Man setzet den gelähmten Patienten in einen Bauer, der mit weichem Heu oder Moos ausgestopfet ist; die Stöcke aber, worauf er sonst sitzet, nimmt man hinweg, und setzet das Futter unten auf den Boden

in

in eine Ecke, und dies alles, damit er durch das versuchte Auffliegen sich nicht noch mehr verletze. Wenn die Pfoten gleich zerbrochen sind, so dürfen sie doch nicht verbunden werden, weil sie sich unter der Bandage nur entzünden würden. Die Natur ist, wenn sie frey und unverbunden bleiben, der beste Arzt, der in kurzem den Bruch wieder zurechte bringet; es ist genug, welches wohl zu merken, daß man den Kranken an einen Ort setzet, wo niemand hin kömmt, und ihn zu einer Bewegung aufschrecket, wodurch er das Bein vollends morsch und zunichte bricht, und alle weitere Hülfe vereitelt wird.

§. 39.

Epileptische Convulsionen der Canarienvögel.

Wir kommen nun auch an eine höchstgefährliche Krankheit, die schwere Noth oder Epilepsie, mit welcher die Canarienvögel zuweilen heimgesucht werden; obwol die Stieglitze am meisten damit geplagt sind. Wenn der Vogel das erstemal davon kömmt, muß man ihm die Klauen beschneiden, und ihn zum wenigsten zweymal in der Woche mit laulicht warmgemachten rothen Wein bespritzen, sonst aber den Vogel nicht mehr hecken, auch keine Arien singen lassen; hingegen oft an die Sonne setzen, damit er etwas lustig und freudig werde. Convulsionen können alle belebte Geschöpfe bis zum Insect bekom-

bekommen; warum nicht auch dieser Vogel? Man klügle nicht zu sehr in der Diät, wenn man nicht rechten Grund hat; denn daher giebt man dem Vogel zuweilen etwas, das die gröbste Zerstöhrung in seinem Körper anrichtet. Zuweilen wird ein Vogel von zu grosser Erhitzung krank, da man ihm denn den weißen Saamen, als den Canariensaamen, Hirse, auch sogar den Hanfsaamen wegnehmen, und vierzehen Tage hindurch bloßen Rüb- und Salatsaamen geben muß. Ist es nun schon im May und die Witterung warm, so füge man fein mürbes Vogel- und Johanniskraut, auch etliche Rübenblätter nebst andern erfrischenden Kräutern hinzu; wenn aber in einem schlackigten Winter, das beliebte Vogel- und Johanniskraut, da es noch weit vom Frühling ist, aus Schnee und Wasser schon hervor gucket, und ein Unwissender sogleich darüber herfällt, und seinen Vögeln was Neues vom Jahre zu bringen denket, so trägt er ihnen völlig den Tod zu. Die noch zu schwachen Sonnenstralen haben die Rohigkeit noch nicht heraus gezogen, die Vögel fressen heißhungrig davon, bekommen aber ein schreckliches Bauchgrimmen, und in etlichen Tagen sind sie todt. Man erwäge daher wohl, daß das, was dem Vogel zu einer Zeit gut und eine Medicin ist, ihm zur Unzeit ein Gift sey.

§. 40.
Die Erstickung vom Weindunst.

Endlich müssen wir noch einer Krankheit Erwähnung thun, welche vornehmlich den Einwohnern der Weinländer zu wissen dienet. Es werden nemlich ihnen mit einem mal alle Vögel krank, und sterben in ein paar Tagen, ohne daß man die Ursache davon einsiehet, welche aber diese ist. Man hat altes Tonnenholz, worinne einige Jahre ein starker Wein verwahret worden ist, weil man es sonst zu nichts andern zu gebrauchen gewußt, zu einem Vogelkasten zusammen genagelt. Der Weingeruch, wenn er schon nicht den Menschen sinnlich ist, unterläßt doch nicht, an den Vögeln eine narkotische, dumm und trunken machende Kraft zu erweisen, welche von wenig Alten gewohnt wird, die Jungen aber schlechterdings hinrichtet. Es begehet daher derjenige Meister, der aus solchem Holze einen bestellten Vogelkasten zusammenstückelt, einen schädlichen Betrug an dem dessen unwissenden Liebhaber, der dadurch um seine Vögel gebracht wird. Merket dieser Unrath, so suche er sofort dieselben aus dem Kasten aus ihrem Verderben zu bergen, und will er für die Gewisheit eine Probe machen, so setze er ein paar gesunde und frische Graue hinein, und sehe sie in ein paar Tagen wieder an. Er wird sie ganz aufgeschwollen und ihrem Tode nahe finden, wenn er anstehet, sie sofort wieder heraus zu nehmen. Dies mag von den Krankheiten der Canarienvögel genug gesagt seyn. Wenn sie im Alter

blind

blind werden, oder das Podagra bekommen, so ist weiter keine Hülfe, als daß man sie fein warm hält, bis endlich ihre Zeit um ist, und das letzte Schicksal alles Fleisches auch für sie erscheinet.

§. 41.

Das Purgiren und die Krankenwartung.

Das Purgiren ist den Gesunden ein nöthiges Präservativ, und den Kranken oft ein unentbehrliches Mittel. Solches ist nichts anders, als daß man ihnen ihr gewöhnliches Futter wegnimmt, und an dessen Statt bloßen Rübsaamen und Salat, Vogel- und Johanniskraut, auch wol ein paar kleine Rüben- und Mangoldblätter giebet; wenn aber dergleichen erfrischende Kräuter nicht mehr vorhanden sind, oder zu der Zeit nichts taugen, ihnen dafür guten auserlesenen Melonen- und Salatsaamen vorsetzet. Betreffend die Zeit der Cur, so ist sie nöthig erstlich, wenn der Vogel sehr erhitzt und daher verstopft ist; und zweytens, wenn man siehet, daß er stets mit dem Schnabel den dargebotenen Saamen herum wirft, und sehr wenig davon geniesset. Diese beyden Kennzeichen sind, anderer zugeschweigen, schon genug, zu urtheilen, daß dem Vogel eine Purganz nothwendig ist. Die beyden Tage hindurch, da man ihm ermeldete purgirende Sachen giebet, muß ein wenig Zucker in sein Wasser gethan werden. Dieses Mittel kann man kühnlich zweymal im Monat gebrauchen; so werden die

Vögel durch diese gute Fürsorge von den überflüssigen Feuchtigkeiten befreyet und bey gutem Appetit seyn. Es ist hiervon schon mehrmal Meldung geschehen, und ich habe nur noch folgendes für überhaupt hinzuzufügen. Wer viel Vögel hat, muß auch ein besonderes Krankengehäuse haben, weil die siechen Vögel von den gesunden gestöret werden, und diese zu ihrem eigenen Ueberdruß das Futter wegfressen. Dieses Krankenhaus ist ein Bauer von ziemlicher Grösse, oben und rund umher mit grünen oder rothen Tuch bezogen, daß kein Licht hinein fallen kann. Das Gitterwerk muß nicht von Drat, als der stets ein wenig kalt und feucht ist, sondern von kleinen weidenen Stöcken seyn. Die Stelle des Bauers muß in Sommertagen an der Sonne, und zu anderer Jahrszeit in einem warmen Zimmer seyn, das von Rauch befreyet ist, als der auch den Gesunden schadet. Die Tabacksdämpfer, um die, Kinder sich ausser Athem husten möchten, und ihre Schönen ersticken wollen, mögen abstrahiren, wie sich in ihrer Nachbarschaft vollends ein Vogel befinden soll, dessen Lunge doch wol ungleich weniger als des zärtlichsten Frauenzimmers ihre vertragen kann. Der in seinem Krankenhause befindliche Patient ist bey einer warmen und temperirten, reinen Luft schon halb genesen. Die Trinkgefässe müssen, wie anderwärts schon gesagt worden, auf dem Boden stehen. Sollte der Vogel aber ganz seine natürliche Wärme verlieren, welches man an seiner traurigen Stille, so gar wenigen Fressen, steten Schlaf, und den immer unter den

Flügeln steckenden Kopfe wahrnimmt; so flösset man ihm, doch aber auch eher nicht als in dieser höchsten Noth, ein paar Tropfen guten weißen Wein ein. Alsdenn setzet man ihn in einen kleinen Bauer, den man halb und halb schon sein Todtenhaus nennen mag. Es muß selbiges dennoch an den Seiten herum mit einem jungen Lammfelle bedeckt seyn, und die folgende Nacht zum Haupte unter das Bettküssen gesetzt werden, wo man den Aermsten ruhen läßt. Am Morgen ziehet man ihn hervor, und setzet ihn in einen andern kleinen, wohlbedeckten und stocklosen Bauer. Auf diese Weise gaben unsere Väter noch manchem solchem kranken Thierchen das Leben wieder; wir Neuern, zu deren Zeit die Vögel nicht mehr so theuer sind, möchten wol guten Theils für diese Genauigkeit zu bequem seyn.

§. 42.

Man paaret die Canarienvögel auch mit andern Vögeln und erzielet angenehme Bastarde.

Nach der traurigen Materie von den Krankheiten der Vögel, wollen wir eine angenehme Sache, ich meyne, die Art und Weise, die Canarienvögel so zu paaren, daß die sogenannten Bastarde von ihnen fallen, abhandeln. Der Mensch liebet das Mannigfaltige; das Einförmige wird bald gleichgültig. Also sind die Liebhaber des Canarienvogels nicht zufrieden gewesen, die verschiedenen schönen

Gattungen seiner Art zu besitzen; sie haben auch Versuche gemacht, ihn mit andern Vögeln zu paaren, um ihm durch die Fortpflanzung auch fremde Schönheiten eigen zu machen. Die meisten Vögel, welche in der Versorgung ihrer Jungen, das Futter wieder von sich geben, können mit den Canarienvögeln gepaaret werden, wenn anders einiges Verhältnis in Ansehung der Größe des Vogels vorhanden ist. Um aber hierinne vollkommen glücklich zu seyn, muß man den fremden Vogel selber aufgefüttert, und zu solchem Futter gewöhnet haben, wie man seinen Canarienvögeln zu geben pfleget; damit man nicht hernach, wenn sie zusammengesetzt sind, gezwungen werde, zweyerley Futter zu geben. Wenn man zum Exempel so lange warten wollte, bis ein Stieglitz allein fressen könnte, würde er nichts als Hanfsaamen fressen wollen, und könnte also mit einer Canariensie nicht gepaaret werden. Diese würde durch den übermäßigen Genuß des ihr zu hitzigen Hanfsaamens erkranken, und jener, wenn man ihm solchen entzöge, und hingegen Rübsaamen und Hirse geben wollte, ein gleiches Schicksal haben; und so ists mit allen andern Arten von Vögeln. Ueberdem muß ein solcher Vogel zum wenigsten zwey Jahr alt seyn, sonderlich eine Sie, welche fast niemals in ihrem ersten Jahre leget; ingleichen muß sie nothwendig einige Monate zuvor mit Canarienvögeln zusammen gesessen haben, damit sie an selbe gewohnt und ihnen gleich zahm geworden sey. Man nimmt zwar insgemein die Sie von Canarienvögeln und den Hahn von

Stieg-

Stieglitzen oder Hänflingen; aber wenn man es lieber umkehret, so thut man gewisser Massen besser, weil die Jungen mehr nach dem Hahn als nach der Sie schlagen. Die Hähne unter den Bastarden von Hänflingen singen ungleich anmuthiger als alle andere; aber die Farbe ist ganz gemein. Von dem Aemmerling wird man gar selten Bastarde bekommen; denn die Canariensie fürchtet sich vor seinem Geschrey, und vor seinen Liebkosungen, in welchen er den grossen Schnabel so weit aufthut, wie einen Rachen, als ob er sie verschlingen wollte. Die Sie muß ziemlich alt und dreust genug seyn, sich solche seine Zärtlichkeiten gefallen zu lassen; sonst fliehet sie vor ihm, so weit sie kann. Die Bastarde von Hänflingen, Finken, Gimpeln und Stieglitzen sind die gewöhnlichsten, und von denen wollen wir hier, von jedem insbesondere, reden.

§. 43.

Bastarde von Hänflingen.

Der Hänfling ist an sich ein schöner und gelehriger Vogel, der in der Nachbarschaft des Canarienvogels dessen Gesang nachahmen lernet, wie dieser ein Gleiches bey der Nachtigall thut. Die Gegenden der Wacholderbüsche oder andere Sträucher von Nadelholz sind sein liebster Aufenthalt; und wer sie lange erhalten will, muß ihnen nicht Hanf, sondern Rübsaamen geben. Mit dieser Speise, in Milch etwas zerrieben, oder fast besser nur in Was-

ser eingeweicht, kann man ihre Jungen am besten aufätzen Selbige sind besser gleich in dem Neste zu erkennen, was Hähne oder Sien sind, als wenn sie gar abfliegen, indem da noch die hellbraune Farbe der Männchen auf den Rücken und Flügeln von der Weibchen dunkler Farbe am kenntlichsten ist. Den Canarienvogel mit einem Hänfling zu gatten, ist darum etwas angenehmes, weil man dadurch erlangen kann, daß die Jungen, wenn sie nur die Strichzeit, den September und halben October über inne behalten werden, hernach den ganzen Winter aus und einfliegen. Seine alten Vögel anfangs nicht zu wagen, lässet man die Jungen einen Tag nach ihrem Abflug, in einen Garten fliegen, hänget aber sogleich einen oder beyde Alten in einem Bauer mitten in einem Baum, giebt diesen nebst ihrem gewöhnlichen Futter, Ameiseneyer und Hünersalben (Alsine f. Morsus Gellinae, s. §. vlt.) und bedeckt sie vor dem Regen mit Bretern, so wird man sehen, wie die Alten die Jungen rufen, und aus dem Vogelhause heraus ätzen. Also kann man Junge und Alte drey Tage lang Tag und Nacht draussen lassen; hernach aber stellet man die Alten unter das Fenster, aus welchem man die Jungen künftig ein und ausfliegen lassen will, und setzet darneben einen Meisenschlag, doch also gerichtet, daß er nicht zufallen kann. In denselben streuet man ihnen gehackten Dotter, und nicht Hanf, der ihnen allein nicht dienet, sondern nur macht, daß sie von den Sperlingen geplagt werden; so werden sie gemach anfangen, aus dem Meisenkasten selber zu fressen.

Wenn

Fig. 1.

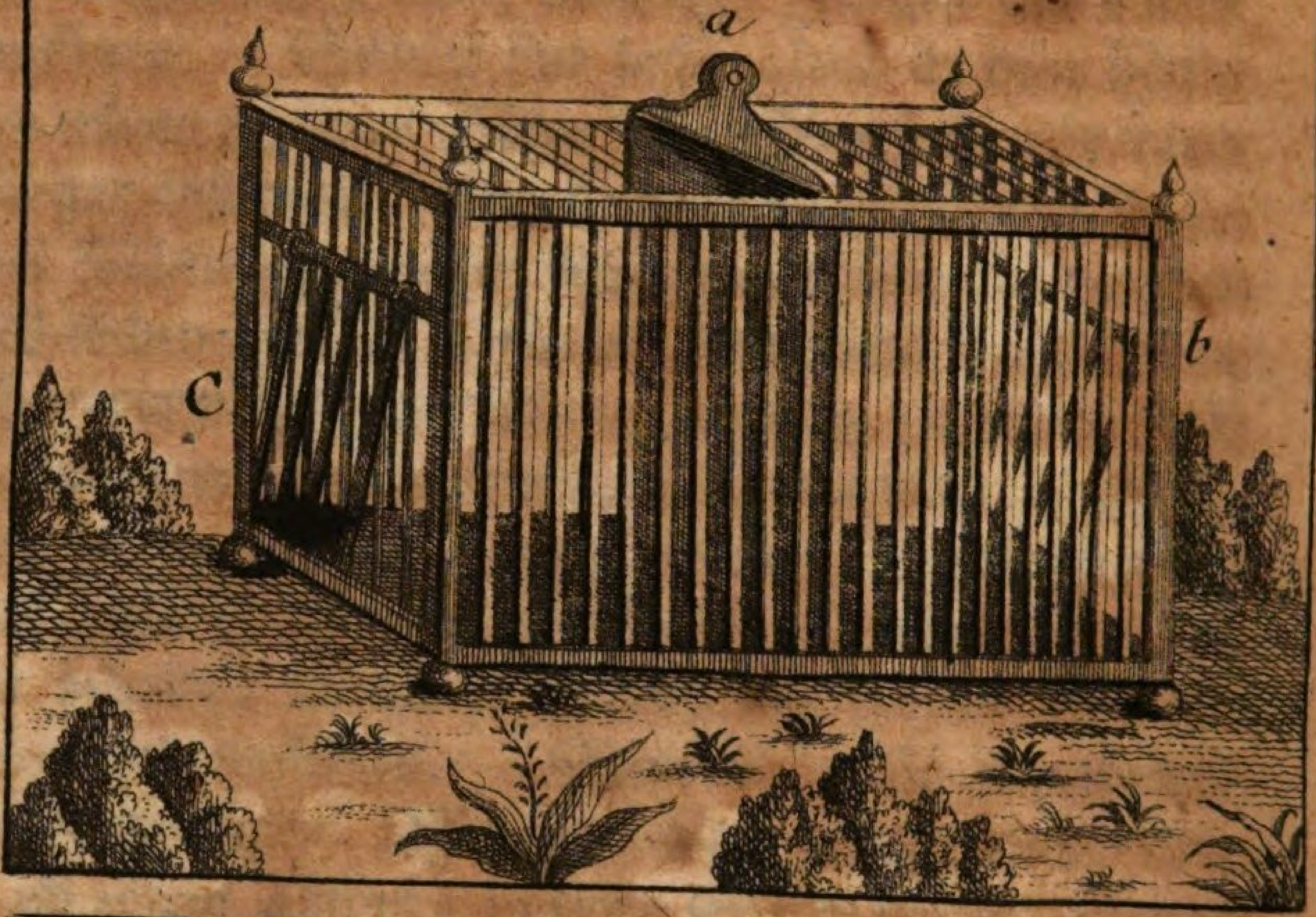
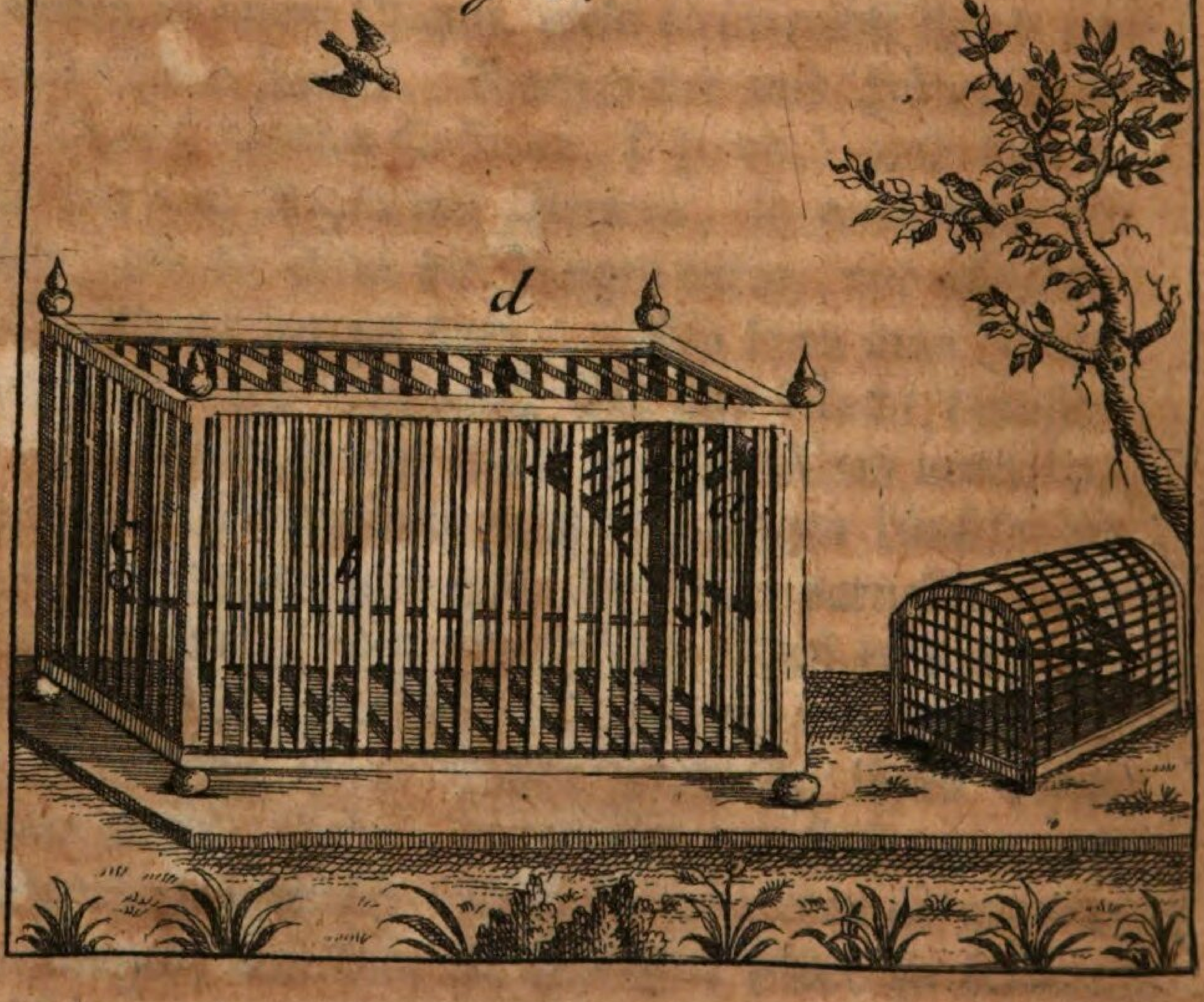


Fig. 2.



Wenn dieses geschehen, so kann man die Alten wieder hinwegthun, die Jungen aber noch einen Monat, von der Zeit ihres Ausflugs gerechnet, also in der Freyheit fliegen lassen, hernach aber den Kasten stellen, daß er einfalle und sie fange, da man sie denn bis auf das andere Jahr zur Brutzeit inne behalten muß. Sobald aber das folgende Jahr die Bäume wieder ausschlagen, lässet man getrost die Vögel wieder in den Garten aus, da sie denn in demselben brüten, und sich beständig an dem gewohnten Fenster einfinden werden. Wenn sie das erstemal vier Wochen geflogen, werden sie wieder eingefangen, aber gleich nach Michaelis läßt man sie wieder fliegen, und tüchtige Bastarde mögen den ganzen Winter draussen bleiben; jedoch müssen sie noch an keine warme Stube gewohnt seyn. Man hat den Vortheil davon, daß sie viel schöner und mit den rothen Federn an der Brust und auf dem Kopfe von der Natur gezieret werden, als sie in den Vogelhäusern eingesperret weder bekommen noch behalten. Das Vogelhaus, s. Fig. 1. Tab. I. dadurch man einen Canarienvogel zum Hinwegfliegen und wiederkommen gewöhnet, wovon zu anderer Zeit s. §. 4. gemeldet worden, ist nach beliebiger Grösse ein ablanges Viereck, von dessen obern Mitte hinein ein Schieber *a* heruntergehet, damit man die Vögel, so oft man will, zusammenlassen und von einander sperren könne, und jedes Hinter- und Vordertheil, hat ein herabfallendes Klapthürchen, davon sich eines *b* hineinwärts und das andere *c* herausstossen lässet, und nach dem Vogel von selb-

sten wieder zufällt. Dabey ist in Acht zu nehmen, daß die Sprößchen an den Thürchen weiter auseinander stehen müssen, als die übrigen, damit der Vogel den Kopf durchstecken und es aufheben lerne. Stellet man aber die Bastardenzucht im Zimmer an, so muß der Hänfling keine Sie seiner Art, so wie die Canariensie keinen Hahn ihrer Art zu sehen bekommen.

§. 44.
Bastarde von Finken.

Der Finke ist zwar einer von den Vögeln, die häufig im Strich gehen; doch bleiben viele von ihren alten Standvögeln bey uns zurück. Im Frühling, wenn er kömmt, bringt er anstatt des weißlichten, einen schönen hochblauen Schnabel und Kopf mit; wie er denn auch die röthliche Brust, daran man den Hahn von der Sie, sobald sie vermaust, das ganze Jahr durch kennet, viel höher färbet. Sobald die Märzensonne sich nur ein wenig kräftig erweiset, erwählet sich der Hahn einen Ort von etlichen Bäumen, an deren Gipfeln er den ganzen Tag über die Sie begierig locket, aber durchaus keinen Nebenbuler bey sich leidet. Ihm gefallen alle Waldungen, sein Nest bauet er hoch, und ist ungemein fruchtbar. Merkwürdig ist es, daß fast aller vier und fünf Meilen sein Gesang verschieden ist, daher die Finkenfänger mehr als einerley Gesang zur Lockung bedürfen. Der vornehmste

und beste Gesang ist der Reitherzu, welchem man in der Ordnung und Würde die andern Gesänge also nachsetzet: der Ritscher oder Witschu, der Ziehende, der Lachende oder Uebergebende, der Wildsfeuer oder Dißbered, der Großwollende, der Kleinwollende, der Sitzaufthül, der Musketier, der Malvasier, der Kuhdieb, der Wey, der Sparbarazier, der Doiteret, der Gutjahr, der Mit so viel, der Zitzigall, der Pfinkelste. Der Finke, welcher bey einem dieser Gesänge allein bleibet, oder doch zu einem bessern übergehet, ist der beste, der Reitherzu wird in der Pfalz und in Oesterreich am meisten geliebet und bezahlet; inzwischen ist er doch auf dem Heerde nichts nutze, weil die Vögel, ich weiß nicht aus welchen natürlichen Ursachen, darauf nicht gerne einfallen. Der Finke badet sich nur in Wasser und seine Speise im Vogelhause ist nur Rübsaamen, bey dem er zehn, zwölf und mehr Jahre lebet; bey Hanf aber dauret er nicht. Die Jungen können zwar mit Semmel, Milch und Ameisenеyern aufgefüttert und zahm gemacht werden, die Mühe ist aber nicht anzurathen; weil von solchen jungen Finken, welche des bethauten kleinen Sandes, den man ihnen im Hause unmöglich geben kann, nicht genossen, von zehen oft nicht einer frisch bleibet. Lieber nehme man junge Finken, und zwar zuvörderst Sieen, welche nicht vom Nest abgetragen, sondern ehe sie vermaust, gefangen worden, und lasse sie erst ein paar Monat in einem Vogelbauer zahm werden, hernach lasse man sie entweder in eine Stube oder in einen Canarienflug, und

hänge

hänge ein Vogelhaus vor das Fenster, daß sie durch eine zerbrochene Scheibe aus selbigem Bauer entweder gar hinein in die Stube oder in den Canarienflug kommen können.

§. 45.

Beschreibung des Vogelhauses des Finken.

Weil der Finke sich zu Aufstossung eines Thürchens nicht gewöhnen, wohl aber in sein Vogelhaus zurückzukehren, leicht bewegen läßt, so richte man dieses auf folgende Art zu. Man mache es höchstens nur anderthalb Spannen lang, und eine kleine Spanne breit, und ungefähr zwo Querhände hoch. s. Fig. 2. Das Thürchen *a* wird gemacht, daß es sich hineinwärts aufstossen läßt; weil aber gedachtermaßen, der Vogel darzu nicht zu bringen ist; so geht von demselben ein steifer Drat auf den Ruhestängel *b* zu, auf welchem sich also das Thürchen stämmet, daß es nicht zufallen kann. Dieser Stängel *b* aber weichet, vermittelst einen durch sein kleines Oehrchen gehenden, an dem Vogelhaus festgemachten Drat *c* hin und wieder, und verursacht dadurch, wenn der Vogel hinauf springet, daß erst gemeldeter dem Stängel aufliegender Drat des Thürchens abweichet und selbiges also zufällt: daher man dieses, so oft es nicht zufallen soll, an dem andern Drat *d* oben anhängen muß. Auch ist hierbey zu merken, daß das Finkenhaus nicht wie

das

das Canarienhaus, nur an einem Nagel vor das Fenster gehangen, sondern auf ein Bret gesetzt werden muß, auf welches man die ersten drey oder vier Tage auch einen Finken setzet, der den neuausgelassenen herbey locket. Man giebt ihnen also das Fressen bald inwendig bald auswendig, und stehet es jeden Liebhabers Einfall frey, ob die Vögel sich in dem äussern Hause, oder inwendig in einem andern sollen fangen können. Wenn nun zween oder drey Finken auf solche Weise etliche Monate durch die Scheibe aus- und einzugehen gewohnt sind, und ein Schnee fällt, schneidet man einem davon an jedem Flügel die fünf längsten vordern Federn mit einem Scheerchen ganz kurz ab, und läßt ihn wiederum in seinen Kasten oder Stube fliegen; die andern aber nimmt man auch hinweg, und thut sie, jeden in einen besondern, beständig vor dem Fenster befindlichen Bauer, der auf dem Brete, worauf sie gestellet werden, gegen Windstöße mit Drat oder sonst zu befestigen ist. Wenn dieß geschehen ist, giebt man dem andern Vogel, der noch in demselben Bauer ist, und dem die Flügel abgeschnitten worden sind, zwar noch zu fressen, wie sonst, aber nichts zu saufen, und machet das auswendige Thürchen auf, stellet es fest, damit es nicht zufallen kann, und setzet das Trinkgeschirr auf der andern vor dem Fenster hangenden Finken ihren Bauer, und thut in selbiges, weil das Wasser gefrieret, nichts als Schnee, dergleichen man auch, so lange sie vor dem Fenster sind, denen andern giebet. Wenn nun der Vogel, der nichts zu saufen hat,

durstig

durstig wird, und von dem offenstehenden Thürchen gerade über auf die andern Bauer hüpfen kann, allwo er sein Trinkgeschirr stehen siehet, begiebet er sich hinaus, und wenn er Schnee gegessen, ihm auch diese neue Freyheit ungewohnt vorkömmt; gehet er wol anfänglich ein paar mal wieder zurück hinein; endlich aber (und wenn er zu furchtsam wäre, darf man ihn wol hinwegjagen) wagt er sich, auf die nächsten Bäume hinzufliegen, von welchen er dann, zumalen er in dem Schnee draussen nichts zu fressen findet, nicht weiter flieget, von seinen Gespielen allezeit wieder zurück gerufen wird, bis er in zween oder drey Tagen keines Zurückrufens mehr nöthig hat, sondern den Weg selbst findet. Wenn man nun merket, daß er frey ab- und zuflieget, läßt man zwar die Bauer vor dem Fenster hangen, oder auf dem draussen sich befindlichen Brete stehen, damit der ausfliegende Vogel etwas habe, worauf er im Herzufliegen sich setze, und durch die Veränderung nicht scheu werde; die andern Vögel aber werden auch und ohne Beschneidung der Flügel ausgelassen, da sie dann alle zusammen aus- und einfliegen, oft viel Stunden aussen bleiben, und dennoch allezeit sich wieder einstellen werden. Sobald die übrigen ausgelassen sind, giebt man ihnen wiederum ihr Saufen, wie zuvor, weil der eine nunmehr gewohnte sie schon anführen wird; demselben ziehet man auch die abgeschnittenen Federn wieder aus, damit er auf das neue recht fliegen könne. Sobald nun der Schnee hinweggehet, und die Vögel zur Erde kommen können; siehet man seine Lust, wie

Cärnrich mit Kupfe.

sie viel frischer aussehen, und lässet sie also fortan fliegen, bis mitten in den März; alsdann aber ist es Zeit, sie wieder inne zu behalten, sonst verstreichen sie. In einem Zimmer, es sey so groß als es wolle, hat nur ein Paar Platz, weil nicht nur die Hähne, sondern auch die Sieen von der Zeit an keinen Mitbuler vertragen: also müssen sie bis Walpurgis eingesperret bleiben, da sie dann, wenn man ihnen Gelegenheit macht, inzwischen Eyer legen und brüten. Es ist aber auch um Walpurgis manchesmal, für jeden ausgelassenen Hahn noch Gefahr übrig, weil er von andern, die in dem Garten brüten, vertrieben werden kann; welchem jedoch damit vorzukommen ist, wenn man seinen Feind, denselben Tag, ehe man ihn auslässet, schießet oder fänget. Für die Sie hingegen hat man dies nicht zu besorgen; sie kömmt unfehlbar wieder, ja dafern ihr Hahn verjagt werden sollte, bringet sie einen andern mit sich, der jedoch nicht mit in die Stube flieget, es müßte denn der Ausflug gar bequem gemacht seyn. Die übrigen Handgriffe wird der Liebhaber leicht selber finden; wir wollen nur noch hierbey erinnern, daß diese Erfindung mitten in der Stadt sich practiciren läßet, wenn nur vor dem Fenster ein Garten ist.

§. 46.

Es giebet zuweilen weiße Finken, die sich gut zu Canarienvögeln paaren.

Es trägt sich zu, daß man zu Zeiten schneeweiße Finken fänget, welche draussen in der Wildnis sich

sich in eben der Farbe nicht fortpflanzen können, weil, wenn sie sich mit andern, (denn der weissen findet man unter viel tausenden kaum einen einigen) nothwendig die Jungen keine andere als die gemeine Finkenfarbe bekommen können. Will man sich die Lust machen, diesen Endzweck zu erlangen, und man hat einen solchen Finken, so hat man nur zu beobachten, was bey der Fortpflanzung der weissen Canarienvögel zu merken ist. Man läßt ihn mit einem andern Gemeinfärbigen brüten, und bekömmt dann das erste Jahr nichts als lauter Junge von der gemeinen Farbe. Hernach lässet er das andere Jahr den Alten zu einem von seinen eigenen Jungen; so werden, wenn der Alte weiße ein Hahn ist, lauter weiße Hähne, aber nur allgemeine Sieen fallen; in Gegentheil, wenn der Alte eine Sie ist, so fallen das andere Jahr nichts dann weiße Sieen, und allgemeine Hähne. Wenn man aber alsdann das dritte Jahr den alten Vogel wiederum zu einem von seinen das andere Jahr gebrüteten Jungen lässet; so fallen das dritte Jahr lauter weiße, so wol Sieen als Hähne. Nun sind aber solche von Vater und Tochter, so zu reden, erzeugte Jungen nicht so fruchtbar, als andere Vögel, und ist daher nöthig, daß man solche weiße Vögel, die man in der dritten Brut bekömmt, nicht zusammen lässet, indem also endlich von solchen Geschwistern ganz Unfruchtbare herauskommen würden; sondern man muß sie mit denen, so in gemeiner Farbe gleich in dem erster Farbe gefallen sind, vermengen, so kommen, weil diese doch auch von den weissen herstammen,

men, dennoch weiße heraus, und die Fruchtbarkeit bleibet, auch die Vermehrung geschiehet in dem vierten und fünften Jahre so sehr, daß man endlich gar nicht mehr zu wählen, sondern seine Vögel unter einander ohne Unterschied zusammen zu lassen hat.

§. 47.

Bastarde von Gimpeln.

Der Gimpel, anderwärts auch Schniegel, Blutfinke, Dampfaffe genannt, gehöret unter die Zahl der Vögel, die das ganze Jahr hindurch singen, wiewol sein natürliches eintönichtes Gequitsch kaum den Namen eines Gesanges verdienet. Hingegen giebet er an Gelernigkeit keinem Canarienvogel etwas nach, sondern begreift in seiner Jugend allerley Lieder oder anderer Vögel Gesänge geschickt, und behält sie treulich. Sein Aufenthalt, wo er jährlich zweymal nistet, sind hohe Gebürge, in dem Winter aber treibet ihn der Schnee, daß er sich aller Orten sehen läßet. Er ist dreyerley Grösse, davon die kleinen nicht grösser als ein Hausssperling sind, und sich um Michaelis auf den Strich begeben. Der Gimpel brütet wie ein Canarienvogel ganz gerne in dem Zimmer, und wird leicht zahm, dergestalt, daß wenn man ihn hungrig werden lässet, und ihm hernach seinen kleinen Trog weiset, ganz mit leichter Mühe, ohne daß man die Jungen vom Neste zu nehmen nöthig hat, auf die Hand zu fliegen sich gewöhnet, welches auch mit andern Vögeln angehet,

wovon ich im zweeten Abschnitt von den Nachtigallen ein mehrers sagen werde. Weil man ihn den Tag darauf, da man ihn eingestellt, todt gefunden, stehet er bey vielen in dem Ruf eines weichlichen Vogels; die Sache ist aber ohne Grund, indem er Kälte ausstehet, und in einer langwierigen Einsperrung lustig und munter bleibet. Die wahre Ursach ist, daß dieser Vogel nicht gewohnt ist, viel auf die Erde zu fliegen, und den ausgefallenen Samen aufzulesen; sondern er nähret sich von Beeren, und flieget, wo Heide oder Hirse stehet, auf die Stengel, und nicht auf die Erde. Daher, wenn er erst neu gefangen worden, muß man ihm entweder anfangs seine gewohnte Speise geben, oder das Futter so häufig in dem Bauer streuen, daß er beym Auftreten es ergreifen lernet; da wird es sich zeigen, daß er gar nicht weich ist. Man speise ihn nur mit Rübsamen, so wird er viel Jahre dauren; den Hanf frißt er zwar weit lieber, aber dieser macht ihn zu fett, und raubt ihm das Leben. Es ist ein artig Spiel der Natur, daß sonderlich die Männchen von der grossen Art, wenn man sie ein oder zwey Jahre hat, ihre schöne rothe Farbe mit der sie noch mehr, als die Finken von ihren Weibchen kennbar sind, in schwarz dergestalt verändern, daß sie an Schwärze einer Amsel nichts nachgeben, und doch ein Jahr darauf gemeiniglich ihre natürliche Farbe wieder bekommen. Er streichet zwar nicht haufenweise, doch folget er sehr der Locke; keine Färbung des Schnabels oder Kopfes und dergleichen geschiehet bey ihm im Frühling, wie

bey

bey vielen andern Vögeln. Er badet sich nur in Wasser, und ätzet seine Jungen aus dem Kropfe. Endlich kurz zu sagen, so ist mit ihm fast alles anzufangen, was von dem Canarienvogel gemeldet worden ist, und mit diesem kann die kleinste, noch vor Michaelis so lange vor dem rechten Zug bey uns vorbeystreichende, Art gar füglich gegattet werden. Man lässet nämlich zu dem Ende den Winter über einen solchen Gimpel in der Stube herumfliegen, hänget in selbigem Zimmer eine Canariensie an das Fenster, und stellet oben auf derselben Bauer dem Gimpel sein Geschirr mit Rübsamen hin, daß er also immer zu derselben fliegen muß. Da geschiehet dann, daß er sich bemühet, bisweilen ein Körnchen Hanf zu erschnappen, sich anfänglich mit ihr beißet, aber nach und nach mit ihr schnäbelt. Wenn diese Vertraulichkeit vorgegangen ist, läßet man sie im Frühling zusammen, da sie denn gerne mit einander brüten werden. Es ist nur wegen des Behältnisses des Gimpels, wenn man ihn einsperret, etwas zu erinnern, was auch bey den Hänflingen, Finken und fast allen Vögeln zu verhüten ist. Nämlich der Bauer muß so beschaffen seyn, daß der Vogel von den Sprossen, worauf er stehet oder springet, mit dem Kopf oder Schnabel die Decke nicht erreichen kann; wo man das nicht in Acht nimmt, wird der Vogel übersichtig, taugt weder zum Singen noch zum Brüten, läßt auch die Gewohnheit, wenn es eine Weile gewähret, nimmermehr. Das macht, daß weil ein Vogel vor langer Weile den Schnabel immer hinausstecket und

spielet, und dadurch sich gewöhnet, den Hals und Kopf stets über sich zu drehen; daher solche Vögel an etlichen Orten Windhälschen genennt werden. Wenn man dieserwegen ja kein anderes als solch ein niedriges Gebauer hat, muß man die Decke mit einem Tuch oder Bretchen bedecken; so ist dem Uebel abgeholfen.

§. 48.

Bastarde von Stieglitzen.

Wer zugleich so schöne als lieblich singende Bastarde haben will, muß sie von Stieglitzen ziehen. Dieser genug bekannte Vogel ist an sich würdig, daß man ihn aufbehält, und man kann viele Lust mit ihm haben. Hanf ist sein Labsal, und er dauret wol über funfzehn Jahre dabey; doch giebet man ihm zuweilen einen guten braunen Distelknopf abzuzausen. Er ändert seine Farben nicht, ist gelehrig, und lässet nimmermehr wieder von seinem einmal erlernten Gesange; anstatt daß der Hänfling, wenn man ihn nicht recht in Acht nimmt, bald etwas anders einzumischen pfleget. Ihn zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen ist zwar thulich, aber nicht rathsam; weil ihm und die Meise jeder Bube auflauret und wegfänget, welches er bey dem verschmitztern Finken wol bleiben lässet. Man hält diejenigen Stieglitze, welche in Dornen und Disteln hecken, für die besten, weil sie viel stärker und munterer, auch zum Singen geschickter sind, als die andern. Sie sind von den

andern darinne unterschieden, daß ihre Federn ein wenig tieffärbigter sind, als deren, die an andern Orten geheckt werden. Mit der Paarung glücklich zu seyn, nimmt man einen weißen zweyjährigen Hahn oder Sie, wie man nun beliebet, welcher Vogel noch mit keinem Vogel seiner Art gepaaret worden ist: denn der Canarienvogel, der seiner eigentlichen Begattung schon kundig ist, und nun einen Fremdling von ausserordentlicher Farbe und Gesang vor sich siehet, wird stutzig und lässet wol Jahr und Tag hingehen, ohne sich mit ihm zu paaren. Ueberdem muß eine solche Stieglitzensie, die wir nehmen wollen, durch Menschenhand aufgefüttert worden seyn. Wenn man die Juugen, da sie erst neun oder zehen Tage alt sind, aus dem Neste nimmt, und mit Rübsaat, wie die Hänflinge, oder in Milch geweichter Semmel, oder auch mit frischen Ameisenevern aufätzet, thun sie es an Zahmigkeit fast allen Vögeln zuvor; und derjenige Stieglitz wird am zahmsten, den man allein, ohne Cammeraden, auffüttert. Im Neste sind die Hähne von den Sieen dadurch unterschieden, daß diese am Kopf und Rücken viel schwärzlichter, jene aber viel lichtbrauner anzusehen sind. Durch fleißiges Pfeifen mit dem Munde macht man die Jungen kirr. Nicht aus Wildheit sondern mehr aus Dummheit fliegen sie wider die Wände und Decke; daher man ihnen kleine Sträucher hinstecket. Sie lernen aus der Hand fressen, doch nach vier bis fünf Wochen, daß sie aus dem Neste sind, und nun allein fressen, müssen sie durchaus kleingeknirschten Haber in ihr Fut-

ter eingemischt bekommen, sonst sterben sie. Will man sie nicht jung auffüttern, müssen sie denn vor langer Zeit mit einem Netze gefangen, und nach und nach mit zum Rübsamen und Hirse gewöhnt worden seyn. Man giebet ihnen auch in den Kasten, wo sie hecken sollen, zuweilen etwas Distelsamen zu naschen, Klettenknöpfe abzuzausen, und Pflaumen- oder Zwetschenblätter, von welchen sie das kleine Ungeziefer ablausen. So muß man auch ein solches ungleiches Paar Vögel einen Monat eher als andere zusammen in einen kleinen Bauer setzen, damit sie Zeit genug haben, mit einander vertraulich zu werden. Die Franzosen nehmen allemal lieber die Sie von den Fremden, und den Hahn von den Canarienvögeln; weil, wie oben gesagt worden, die Jungen am meisten nach dem Vater schlagen. Also theilet die Stieglitzsie ihren Jungen, die dem Canarienhahn ähnlichen, doch nur ein zartes Colorit von ihrem bunten Gefieder mit; anstatt daß die Canariensie von dem Stieglitzhahn eine Art bringet, die andern gemeinen Stieglitzen gleichet. Die erstern Jungen hecken oft das folgende Jahr wieder, und deren Art fällt vollends von einer ausnehmenden Schönheit. — Genug nunmehr auch von den Bastardvögeln. Wir fügen nur noch hinzu, daß alle die jungen Hähne, die von solchen Bastarden kommen, unter alte lustigsingende Canarienvögel gesetzt werden, damit sie von diesen im Singen angeführet werden mögen; ein Umstand, welcher auch bey allen jungen Canarienvögeln beobachtet werden muß. Endlich so kann man gar leicht alle graue, gelbe und weißliche Ca-

narienvögel kennen, ob sie buntfärbiger Art sind, und zwar erstlich daran, daß sie etliche weiße Federn im Schwanze haben; zweytens, daß sie einen oder andern weißen Sporen haben: und drittens an den Pflaumfedern. Man nimmt nemlich den Canarienvogel in die Hand, und findet, wenn man ihm die Federn von einander bläset, unter dem Leibe einige zarte weiße Pflaumfedern, die von anderer Farbe als die andern Federn sind. Es hat aber ein Canarienvogel ungleich mehr solche Pflaumfedern als der andere, daher sie auch von den Liebhabern darnach unterschieden werden, und wachsen ihnen solche nicht eher, als wenn sie erst einmal gefedert haben. Inzwischen giebt es auch Canarienvögel, die keines von obgemeldeten drey Zeichen an sich haben, und doch von buntfärbiger Art sind; welche man also von andern auf guten Glauben nehmen muß. Bey andern hingegen finden sich alle drey Zeichen, wiewol eines derselben Beweises genug ist.

§. 49.

Einige Erinnerungen wegen Auffütterung der Jungen, und welche Hecke die beste ist.

Wir haben an einem andern Orte dieser Abhandlung gesagt, daß man ohne Noth, den Alten in Erziehung ihrer Jungen nicht vorgreifen solle.

Dies haben wir für unsere vermuthlich meisten Leser gesagt, nemlich denen, welche die Canarienvögel zu ihrem Vergnügen halten, nicht aber denen, die damit ein Gewerbe treiben. Um es mit keinem Theile zu verderben, wollen wir hier auch mit den letztern von etwas reden, das grösstentheils nur sie angehet. Die Jungen, welche man auf die von uns beschriebene Weise mit einem Federkiel auffüttert, werden sicherlich besser und von mehrern Kräften, als viele sind, deren Versorgung man die Alten selber übernehmen lassen. Die Ursachen sind: Zuweilen ist der Hahn oder die Sie krank, manchmal füttern sie an sich schlecht, und wegen Menge der Jungen, denen sie nicht genug geben können, bleiben in grossen Hecken immer einer und der andere liegen, die aus Mangel sattsamen Futters trauren und sterben. Ausserdem ist es den Alten eine grosse Erleichterung, ja ein Dienst zur Verlängerung ihres Lebens, wenn man ihnen den zehnten oder zwölften Tag nach Ankunft ihrer Jungen dieselben wegnimmt. Ueberdieses wollen manche aus der Erfahrung wissen, daß von denen, die man selber auffüttert, weniger sterben, wenn sie federn, als von andern. Endlich hat man auch von jedem Paar eine Hecke mehr zu gewarten; denn man kann sie in denen vier Monaten da sie in der Hecke sind, viermal hecken lassen, ohne daß sie sich zu viel angreifen. Vierzehn Tage sitzen sie, diese zu den zwölf Tagen gerechnet, da man ihnen die Jungen läßt, machen sechs und zwanzig Tage, solche sechs und

zwan=

zwanzig Tage wieder zu vier Tagen gerechnet, die sie Zeit haben müssen, ehe sie wieder legen, machen eben dreyßig Tage. Sollte es auch gleich bis fünf und dreyßig Tage steigen, so können sie doch gar wol in vier und einem halben Monate, viermal hecken, und sind demungeachtet das nachfolgende Jahr in eben so gutem Stande; da man sie hingegen, wenn man sie stets ganz hinaus füttern läßt, weil sie anfangen zu federn, bey der dritten Hecke schon aus dem Kasten nehmen muß, und sie sind dazu so sehr mitgenommen, daß sie im folgenden Jahre, sonderlich die Sie, nichts für sich bringen. Hierbey ist noch zu erinnern, daß es besser ist, wenn man seine Vögel in Zeiten paaret, als wenn man zu lange damit wartet, sonderlich wenn man gegen Morgen und in einer reinen Luft wohnet. Wenn die Kälte einfällt, da die Sie bald legen will, so verstopfen sich ihre Schweislöcher, daß sie oft nicht legen kann, und, wo ihr nicht bald Hülfe geschiehet, sterben muß. Zweytens, gerathen auch die Jungen nicht wohl, die in einer kalten Zeit auskommen. In einer solchen rauhen Witterung müssen die Fenster zugehalten, und der Ort erwärmet werden. Man kann auch die Vögel gar auf einige Tage wieder aus dem Kasten nehmen, und im Bauer von einander setzen. Hat aber eine Sie schon geleget, so giebt man ihr die Eyer eher auszubrüten, als bis das Wetter sich geändert hat. Wenn man hingegen auf der andern Seite aus Furcht vor dem schlimmen Wetter mit dem Paaren

zu lange verziehet, so wird man sie, nachdem sie kaum zum drittenmale zu hecken angefangen haben, wieder von einander nehmen müssen, und dies wegen der grossen Hitze, davon sie anfangen zu federn, und alsdenn hat man das ganze Jahr über nichts mehr von ihnen zu gewarten. Da sich aber hier nichts so genau bestimmen lässet; so kömmt es auf jedes eigene Einsichten mit an. Was endlich die Frage betrift: Welche Hecke die beste sey? so ist gemeiniglich die Antwort, welche auch der Natur am gemässesten ist, daß es die erste und andere Hecke ist. Die Alten sind später hin abgemattet und verdrüßlich, daß sie sich der Jungen nicht genugsam annehmen, welche dann oft sterben, ehe sie flügge werden. Gehet es doch wol ihren menschlichen Liebhabern nicht viel anders; nemlich daß sie endlich auch des Auffütterns überdrüßig werden. Die letzte Ursache, warum die Vögel aus der ersten Hecke besser sind, ist, daß solche, weil sie bey Zeiten, nemlich im April oder May auf die Welt kommen, auf das längste im Julius oder August schon federn; welche Zeit sich für diese gefährliche Krankheit am besten schicket. Die Hitze derselben Zeit hält die Schweislöcher dieser Thierchen immer offen, und befördert desto leichter das Ausfedern der Vögel; da der Winter dafür bey denen der dritten und vierten in besagten zween Monaten erst fallenden Hecke gerade das Gegentheil erweiset. Uebrigens wird es wol unnöthig seyn, zu erwähnen, wie viel Vögel man eigentlich in einen Bauer

setzen

setzen müsse. Jeder wird sich selber den Bescheid geben: Nach der Grösse des Behältnisses, der Friedsamsten die meisten und der Unruhigsten die wenigsten. Die Sieen gehören unter die erstern, und die Hähne unter die letztern; doch beyde Theile haben ihre Ausnahmen. Indessen wenn man auch gleich siehet, daß einer Händel anfänget, so setzet man ihn darum nicht mit dem erstenmal allein; sondern dann, wenn der Zänker nicht aufhöret, keine Ruhe zu halten.

§. 50.

Anekdoten.

Zum Beschluß wollen wir zum Vergnügen der Leser noch einige zerstreute Betrachtungen über die Canarienvögel anhängen.

Wenn man Eyer von Canarienvögeln hat, das ist etwas; wenn sie gut sind, kann man sich Hofnung machen; wenn sie auskommen, ist es eine Lust; wenn sie aber das Federn überstehen, so ist die Freude vollkommen. Wer in seiner Rechnung, Junge aufzubringen, nicht fehlen will, sey zufrieden, wenn er von jedem Paar, nachdem sie einmal gefedert

gefedert haben, eines dem andern zu Hülfe gerechnet, sechs Stück übrig hat.

Wenn man den Vögeln des Winters über weisses Kraut giebet, und es ihnen auch sonst wohl bekömmt; so gewöhnen sie sich doch durch das beständige Nagen dessen die Unart an, daß sie im Frühling, wenn sie legen, ihre eignen Eyer fressen. Solches zu vermeiden, muß man die einmal an das Kraut gewöhnte Vögel nicht eher zusammen thun, bis man ihnen satt Hünersalben und anders Grünes geben kann. Hünersalben aber, sonst auch Hünerdarm, Hünerbiß, Ziselkraut, weißer Meyrich, Myre, Alsine, Morsus Gallinae genannt, ist ein Kräutergeschlecht, das viel, zum theil auch fälschlich also genannte Species unter sich hat, daher der Charakter einer Alsine wohl zu merken ist, nemlich, daß jedes der fünf regulären Blätter tief eingeschnitten ist, und die Blume zehnblätterig zu seyn scheinet. Ist die Petala der Blumen hingegen ungetheilt oder nicht tief genug, oder sonst die Blätterzahl verschieden, so sind es hernach nur ähnliche Arten der Alsine, als das Alsinanthemum, Alsinastriformis, Alsinastroides, Alsinastrum, Alsinella und dergleichen sind, welche in der Wirkung doch nichts aus einander sind. Es stehet auf fetten Boden, und wird auf Aeckern und in Krautgärten gefunden. — Man kann auch zur Vorsorge, wenn man die Vögel im Frühling einläßt, kleine schneeweiße,

weiße, eyförmige Kieselsteinchen ihnen vorlegen, in die sie hineinhacken, aber sich betrogen finden, und darüber dergleichen Rundungen nicht mehr anzubeißen begehren.

Welchem uneigennützigen Liebhaber seine Geschäfte nicht zulassen, viele Zeit mit der Vogellust zu vertändeln, dem ist zu rathen, daß er nicht über fünf bis sechs Paar Vögel halte, oder die Wartung einem andern überlasse. Dabey muß er ein Buch über die verschiedenen Zeiten ihrer Eyer, Jungen und Alten zu seiner Nachricht führen. Denn wer wird solches Mancherley im bloßen Gedächtnis behalten wollen und können?

Ein Hahn, den man alle Jahre in die Hecke wirft, wird selten über zehn Jahr alt, ja im siebenten Jahre tauget er schon nichts mehr dazu, und seine Sie leget nur klare Eyer. Eine Sie, die jährlich hecken soll, bringet es gar kaum über sechs bis sieben Jahre, sie müßte denn sehr harter Natur und ihre Wartung ungemein gut seyn. Unter allen leben die grauen am längsten, weil sie das meiste vertragen können. Wird ein Vogel von guter Natur nicht stark angegriffen, ich sage, von der Hecke gelassen, so wird er bey gleich guten Tagen in die zwanzig Jahr alt, alsdenn stellen sich die Schwachheiten des Alters ein. Er wird bauchflüßig, blind,

verlieret die Krallen, bekömmt eine zerrissene Haut, auch wol das Podagra, verlieret die Stimme, und kurz er hat auch die mühseligen Tage, die ihm nicht gefallen. Das Leben wird ihm zur Last, und welches zärtliche Herz will es ihm dennoch rauben, ehe es selber abgelaufen ist?

Ende des ersten Abschnitts.

Zweeter Abschnitt,

von

den Nachtigallen.

§. 1.

Kurze Einleitung.

Unter den Gesangvögeln ist unstreitig die kleine Nachtigall das, was der grosse Adler unter den Raubvögeln ist, und gewissermaßen ist sie noch berühmter, als dieser selbst. Heilige und Philosophen, Redner und Dichter sind voll Ruhmes dieses Vogels; und die Alten, welche so grosse Freunde des Wunderbaren blieben, daß sie auch die Untersuchung desselben darüber versäumten, haben gar seltsame Dinge, und oft ganz unerfindliche Mähr-

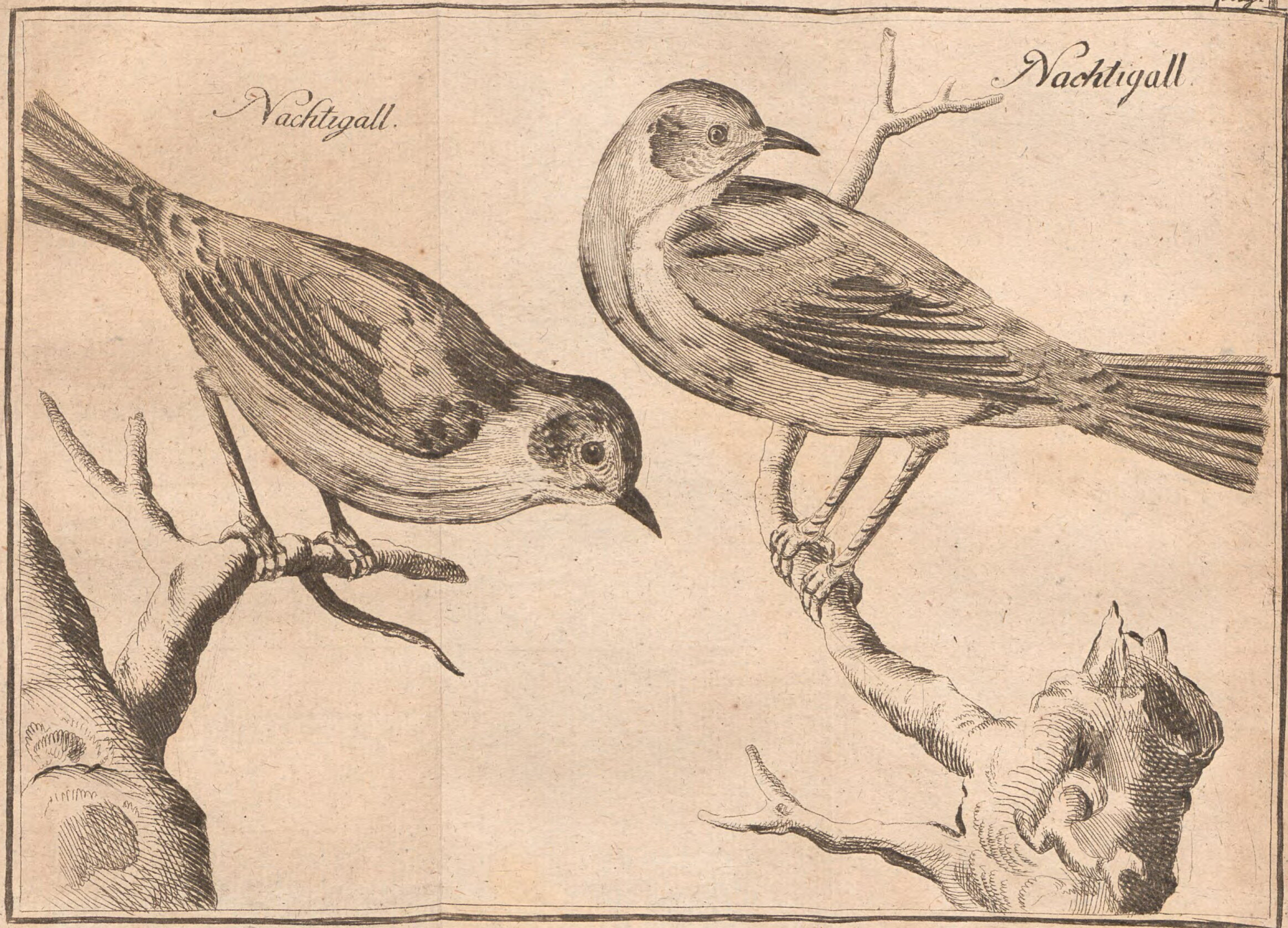
Mährchen von diesem Vogel erzählet. Der fromme Kirchenlehrer Ambrosius in seinem Hexameron schreibet, daß die Sie der Nachtigall eben so wie der Hahn singe, um sich den Verdruß der Brut zu versüssen, und was noch mehr, durch das Singen ihre Eyer zu beleben. Man weiß zuversichtlich, daß das Weibchen der Nachtigall stumm ist; dennoch schreiben dieses Albertus Magnus, Gesnerus, Belonius, Jonston und Aldrovandus nach, welcher letztere gar sieben und zwanzig Folioseiten von der Nachtigall vollgeschrieben hat. Plinius und Aelianus haben mit dem Aristoteles angemerkt, daß die Nachtigall im Frühling zwo Wochen lang Tag und Nacht an einem Stücke fort singet; worauf ihr Gesang nicht mehr so verschieden und abwechselnd, noch so lebhaft und harmonisch, sondern nur ganz schlecht ist; und Julius Scaliger setzet hinzu, daß ihr Gesang gegen den Herbst von ihrem Gesang im Frühling so sehr unterschieden ist, daß man sich nicht einbilden kann, daß es eben der Vogel sey. Fromme Mährchen und unerhebliche Entdeckungen! Die Historie dieses Vogels ist jederman bekannt, und wir wenden uns daher lieber zur Sache.

§. 2.

Allgemeine Eintheilung der Nachtigallen.

So wie Raben, Krähen, Dolen und Aelstern unter den unedlen Vögeln mit einander ein Geschlecht formiren; so ist die Nachtigall eine Art

Dorn=


Nachtigall.
Nachtigall.

Dornreiche oder Grasmücke, und deren Genealogie ist folgende: Luscinia major et minor, die grosse und kleine Nachtigall. Luscinia altera, Curruca vera canora, Baumnachtigall, Grasemücke; simpliciter, fahlgelbe Grasemücke. Luscinia fusca, braungefleckte Grasemücke. Luscinia salicaria, Weidenmücke, Weidenzeisig; kleine graugelbe Grasemücke. Luscinia nigricans, schwarze Grasemücke. Luscinia Muscipa fusca, fahle, mit braunen Flügeln. Luscinia Vropygio luteo, Gelbsteis. Luscinia pectore flauo, Gelbbrüstel. Luscinia seu Philomela e fusco et luteo varia, schwarz- und gelbbunte Nachtigall. Luscinia quae Muscipia ex fusco et albo varia, schwarz- und weißbunte Grasemücke. Luscinia alis variegatis, schwarze Grasemücke mit bunten Flügeln. Luscinia pullo-lutea, gelbbraune Grasemücke. Luscinia, Muscipa pallide fusca, lichtbraune Grasemücke. Luscinia ex coeruleo et rubro varia, blaurothe Grasemücke. Luscinia diversicolor, gelbbraun und blaue Grasemücke.

§. 3.

Nähere Eintheilung dieser Vögel.

Der Vogel, von welchem wir eigentlich schreiben, ist etwas kleiner als ein Sperling, ob er schon länger zu seyn scheinet. Ueberhaupt besitzet sein leichter, und kaum zwey Loth schwerer Körper fast gar keine Schönheit. Er hat einen länglichten,

zarten, geschmeidigen und schwärzlichten Schnabel; und wenn er diesen aufthut, so läßt er eine weite pomeranzenfarbige Gurgel sehen. Seine Augen sind groß und lebhaft; Kopf, Hals und Rücken sind mit fahlen Federn bedeckt, welche an den Flügeln, und vornemlich am Schwanze glänzender sind; Kehle, Brust und Bauch sind aschfarbig, die Beine länglicht, und die Klauen ganz dünne. Der Stellung nach ist die Sie dem Hahn nicht unähnlich; doch ist sie, wie auch die Jungen, etwas grauer als der Hahn. Sonst ist die Nachtigall ein einsamer, wilder und furchtsamer Vogel, so lange sie nicht zahm gemacht wird. Dieser Furchtsamkeit misset man die Gewohnheit bey, daß sie öfters den Schwanz bewegt, weswegen sie auch Linnäus unter die Bachstelzen rechnet, und Motacillam ruffocineream, genuum annulis cinereis nennet. Doch nur ein einiger Umstand, den ein Vogel mit dem andern gemein hat, läßt ihn darum noch nicht seinem Geschlecht beyzählen; sonst müßte ein einziger Vogel zugleich in vielerley Classen gebracht werden, wodurch der Verwirrung und Ungewißheit in deren Eintheilung kein Ende seyn würde. Einige Liebhaber dieser unserer Nachtigall geben nur drey besondere Gattungen derselben zu, nemlich Bergnachtigallen, welche etwas kleiner als beyde anderen Nachtigallen sind, dann Feldnachtigallen von mittelmäßiger Grösse, und endlich Wassernachtigallen, die längst den Bächen sich aufhalten, und grösser, stärker, auch besser zum Singen sind, als die andern; immassen sie acht Monate des Jahres hindurch

durch singen, das die übrigen höchstens nur drey Monate lang thun. Dem sey nun wie ihm wolle, so kann man doch versichern, daß aller Orten gute Nachtigallen gefunden werden; ob man schon denen aus Tyrol kommenden Nachtigallen zum größten Theil den Vorzug nicht absprechen kann.

§. 4.

Der Gesang der Nachtigall ist der lieblichste und künstlichste auf der Welt.

Mit Recht heißt die Nachtigall die Sängerin der Natur. Sie weiß ihre Stimme so treflich zu lenken, daß kein Mensch auf der Welt es ihr gleich thun kann, wenn er auch der größte Tonkünstler wäre. Sie unterscheidet alle Töne, und kennet den Baß, den Tenor, den Discant und den Alt. Ihre Kehle ist so biegsam, und ihre Stimme so gedehnt, daß sie bis auf die vierte Octave, und zuweilen darüber gehet. Ob sie gleich aller Orten und zu allen Zeiten gefällt, so bemerket man doch, daß sie ihre Stimme nie besser hören läßt, als zur Nachtzeit, wenn alles stille ist; da ihre unvergleichliche Kehle alles in eine süsse Entzückung setzet. Sie singen wetteifrig mit einander. Man hat es oft versuchet, daß, wenn man eine Nachtigall im Bauer nahe an eine andere auf dem Felde, und zwar nahe an den Ort setzet, wo diese letztere ihr Nest hat, doch so, daß sie sich nicht mit einander raufen, indem dieser Vogel so eifersüchtig ist, daß er seines Glei-

chen nicht sehr nahe bey sich vertragen kann; so singen sie einander so sehr zum Trotze, daß sich eine oder die andere darüber zu Tode singet. So sehr auch der schlechteste Geschmack in der Welt seine Anhänger in Menge hat; so sind doch zur Ehre der Natur und der Vernunft wol gewiß wenige, wenn ihrer anders noch welche sind, von dem wunderlichen Sinn jenes Thoren im Petrarch, der, da er auf dem Lande wohnete, des Nachts aufstand, und die Nachtigallen mit Steinen und Prügeln aus der Gegend jagte; als deren Gesang ihm dergestalt zuwider war, daß er alle Bäume in der Nachbarschaft umhauen ließ, um sie desto sicherer von seinem Hause zu entfernen, indessen daß er an dem Quacken der Frösche seine größte Lust hatte.

§. 5.

Man weiß nicht gewiß, wo sich der Vogel den Winter über in der Freyheit aufhält.

Man ist zu allen Zeiten neubegierig gewesen, wo die Nachtigall den Winter über bleibet. Es ist aber wol nichts gewisser, als daß sie sich den Winter über in den Höhlen und Ritzen der Berge und Hügel, oder in dem Grunde des Geröhrigt der Seen und andern ihr bequemen Orten verbirget, die sie antrift. Zuweilen wird sie mitten im Winter unerwartet geschossen, da sie in Steinbrüchen und andern gegen Mittag liegenden Oertern verborgen

gele-

gelegen. Wenn sie im Herbste aus unsern Gegenden striche, um in wärmere Länder als Italien und Spanien und nach den afrikanischen Küsten zu ziehen; so müßten die Einwohner jener Gegenden auch davon wissen. Nun aber bezeugen Franzosen, Italiäner und Spanier, daß von dem Ende des Herbstmonats oder etwas später, bis zu Anfang des Aprils, die Nachtigall sich bey ihnen so unsichtbar mache, wie bey uns; und in Ansehung jenes heißen Welttheils versichern die Reisenden, daß gar keine daselbst anzutreffen ist. Noch unwahrscheinlicher und unerweislicher stünde zu glauben, daß sie in die kältern nördlichen Gegenden streichen sollte. Die Nachtigall nistet gemeiniglich in der Gegend eines Hügels, oder eines klaren Bachs, wenn sie es thun kann, und sonderlich an den Oertern, wo ein Wiederhall ist, daselbst singet sie am liebsten, und theilet ihren Gesang in solche Mensuren und Pausen, da sie sich selber zuhöret, und allemal selbst, vermittelst des Echo wieder darauf antwortet. Dem Winde aber weicht sie immer aus, besonders dem Nordwinde, der ihr sehr zuwider ist. Und eben daher kömmt es, daß dieser Vogel nur zween oder drey Oerter hat, die ihm vor allen andern gefallen, und dahin er sich setzet, wenn er singen will. Besonders, wenn das Weibchen über den Eyern sitzet, verdoppelt das Männchen seine Bemühungen in der Nähe, selbigem durch sein fleißiges Singen den Verdruß zu versüssen. Wenn man nun siehet, daß die Nachtigall diese Oerter verläßt, so kann man sogleich daraus

gewiß schliessen, daß sie nun aufhören werde zu singen; da man sich hingegen bey dessen Rückkehr auf dieses Vergnügen wieder Rechnung machen kann. Diese Zwischenzeit hält sie sich nach Art der Wachtel, der Schwalbe, und des Kukuks gegen die rauhe Witterung des Winters verborgen. Ob sie diesen langen Raum von einigen Monaten ganz ohne Nahrung in einem beständigen Schlummer zubringe, oder ob sie nicht auch an dem Orte ihres geheimen Sitzes zuweilen solche Theilchen finde und verschlucke, welche der Erhaltung ihres Körpers gemäß sind: darüber lassen sich nur Muthmassungen angeben.

§. 6.

Die Nachtigall bauet ihr Nest sehr niedrig, und versteckt es mit Laub.

Die Nachtigall bauet gemeiniglich ihr Nest ziemlich niedrig, und nicht weit von der Erde in den Sträuchen, in warmen Ländern in den Buxstauden und in den Eibenbäumen, oder wie auch bey uns am Fuß eines Gehäges oder der Hagbuchen; welches denn Ursach ist, daß manche Brut nicht zur Vollkommenheit gelanget, indem die Eyer oder die Jungen manchmal von den Jagdhunden, Füchsen, wilden Katzen, Mardern, Wießeln und andern Thieren gefressen werden. Das Nest ist länglicht und tief, und bestehet meistentheils aus dürren Eichenblättern, die wohl zusammen halten, jedoch ohne

ohne Faden und andere Verbindung; denn wenn man es aus der Stelle thut, so zerfällt es. Indessen ist darum die in Allem sorgfältige Natur auch bey diesem Vogel nicht nachläßig. Wir können dieserwegen nicht umhin, eine in Zorns Pethinotheologie, ersten Theils 3. Kap. hierüber befindliche Anmerkung anzuziehen. Das Nest einer Nachtigall, schreibet er, scheinet, wenn es nur obenhin betrachtet wird, wenig an sich zu haben, wobey man sich aufzuhalten Ursach hätte; gleichwol, wenn man es aufmerksamer ansiehet, wird man unterschiedliches daran gewahr werden, welches von einem besondern Witze dieses Vogels, und der gütigen Vorsorge seines Schöpfers für ihn, genugsame Proben ablegen kann. Er machet es in Hecken oder dicke Stauden, ganz auf den Erdboden; so können seine Jungen, die wegen Unsicherheit nicht lange auf dem Neste liegen bleiben, und sobald sie nur ein wenig mit Federn bedeckt sind, dasselbe verlassen, und sich im Dickigt verstecken, solches ohne Gefahr thun. Da auch der Nachtigall ihr Nest sehr fleißig aufgesucht wird, und, weil es ganz am Boden, leicht dazu zu kommen ist; so muß sie selbiges mit dürrem Laub, welches unter den Büschen lieget, von aussen also umgeben und verkleistern, daß auch ein scharfsichtiges Auge genug zu thun hat, selbiges zu entdecken, und von andern dürren Laub oder Gras zu unterscheiden, zumalen die brütende Nachtigall von dem Neste schwerlich weichet, und mit ihrer Farbe das Auge dessen, der nach dem Neste suchet, blendet;

welches mir selbst nicht nur einmal begegnet. So weit dieser Verfasser.

§. 7.

Sie brütet des Jahres zweymal, und ihre Jungen sind leicht auszunehmen.

In unserm Lande legt die Nachtigall zweymal, in wärmern Ländern auf das höchste dreymal, und doch gelingt es ihr selten zum drittenmale, besonders wenn es bey Zeiten anfängt kalt zu werden. Sie leget gemeiniglich vier oder fünf Eyer, welche getüpfelt sind, und aus welchem mehr Männchen als Weibchen kommen, wie fast bey allen Vögeln zu geschehen pfleget. Wenn man ein Nachtigallennest finden will, so muß man des Morgens bey der Sonnen Aufgang und des Abends bey der Sonnen Untergang nahe an den Ort gehen, allwo man den Hahn immer hat singen hören, welcher gemeiniglich nicht weit von dem Neste entfernet ist. Daselbst hält man sich ruhig und ohne ein Geräusch zu machen, so merket man bald aus dem Hin- und Wiederfliegen des Männchens und des Weibchens, und aus dem Schreyen der Jungen wo das Nest ist. Die rechte Zeit, da man die Jungen aus dem Neste zu nehmen und aufzuziehen pfleget, ist gleich Anfangs Junius, oder wo der Vogel das erstemal um die Eyer kömmt, auch später in der zwoten Brut, zu Anfang des Julius, da sie sehr leicht zu bekommen sind; indem nicht nur die Jungen, sondern

auch

auch die Alten selber, mehr als andere Vögel, ihr eigenes Nest durch ein heftiges Geschrey verrathen.

§. 8.

Beste Art, die Jungen sammt den Alten auszunehmen.

Wenn man gedachtermaassen das Nest gefunden, so stellet man ganz nahe dabey zwey Netze, die man mit Mehlwürmern versiehet, wie in der Beschreibung ihres Fanges ausführlich gedacht werden wird; auf solche Weise hat man Hahn und Sie gar bald gefangen. So träget man sie sammt dem Neste mit den Jungen nach Hause, und stellet alles in ein dunkles Zimmer, worein nur ein wenig Licht fällt. Man giebet ihnen in zwey Schalen oder Schüßelchen zu essen und zu trinken, und in einem dritten Gefäße ungefähr funfzig Mehlwürmer, und thut im Uebrigen mit diesen täglich zu einer gewissen Stunde, was in der Folge angezeigt werden wird, das man mit den neugefangenen Nachtigallen thun soll. Auf solche Weise wird man die Lust haben zu sehen, wie die Alten Mehlwürmer und Speise holen, ihre Jungen damit zu ätzen. Diese Speise soll aus Brodkrumen, geriebenen Hanfsamen, gesottenen und mit ein wenig Petersilge klein gehackten Rindfleisch, zuweilen auch einem hart gesottenen Eyerdotter, oder aus dem Teige, welchen wir an einem andern Orte, wo von dem Futter der Nachtigall gehandelt wird, umständlich beschrieben,

mit einer gleichen Quantität rohen gehackten Hammel = oder Rinderherz, woraus man die Häute, das Fett und Nerven fleißig geschnitten, bestehen. Die Vögel werden den Augenblick aus Liebe zu ihren Jungen den Verlust ihrer Freyheit vergessen, und sie in dem Zimmer völlig erziehen; und wenn die Jungen allein fressen, so kann man die zween Alten, jede in einem besondern Bauer thun, um sie den Winter über bis auf den folgenden Frühling aufzufüttern. Wenn aber diese gepaarte Nachtigallen nur Eyer im Nest hätten, so kann man sich begnügen lassen, daß man die zween Alten nur mit nach Hause nimmt, in besondere Bauer setzet, und ihnen in dem Zimmer ihre Stelle anweiset, da man Willens ist, sie das künftige Jahr brüten zu lassen, damit sie das Zimmer nach und nach gewohnen; zu welchem Ende man sie dann und wann aus den Bauern gehen lässet. So hat man ein Paar von der Natur selber schon gepaarte Nachtigallen, die der Haushaltung und Erziehung der Jungen bereits kundig sind; welches oft nicht gelingen will, wenn man sie mit Gewalt und List gatten will, indem diese Thierchen, sowol als die Menschen ihre Sympathien und Antipathien haben.

§. 9.

§. 9.

Die gefangenen Alten kann man im Zimmer brüten, und aus- und einfliegen lassen.

Das folgende Frühjahr, das ist, zu Anfang des Aprils des Jahres, so nach demjenigen kömmt, in welchem sie gefangen worden sind, öffnet man ihnen die Thüren ihrer Bauer, um solche die ganze Jahreszeit über nicht mehr zuzuschliessen. Man wirft ihnen in das Zimmer dürre Eichenblätter, gereinigtes Rechgras, Hirsch- oder Roßhaar, und ein oder zwey Nachtigallennester, die man dieserwegen vom vorigen Jahre mit Fleis aufbehalten hat, und nun aus einander macht, und in das Zimmer streuet. Sodann stellet man an den Winkel des Zimmers, nahe am Fenster, zwey oder drey Bündel recht dürren und kleingehauenen Holzes, ganz locker zusammen gebunden, gegen einander, und bindet sie an demselbigen Orte fest, so daß das dickste Theil auf dem Boden, das Dünne aber oben sey. Sodann nimmt man einige Hände voll dürre Eichenblätter, und stecket sie in die Bündel, sowol von oben als von der Seite, zwischen die Stücke Holz, und lässet die Oerter offenstehen, wodurch man die Hand gestecket, damit die Nachtigallen leichtlich hineinschlupfen können. Auch stelle man in das Zimmer einen kleinen hölzernen Zuber zween Zoll tief und drey Schuh im Durchschnitt, und fülle denselben mit gemeiner Gartenerde; und wieder einen andern Zuber oder irdenen Topf, einen Zoll tief voll

Was-

Wasser, daß sich die Vogel baden können, und thue alle Tage frisch Wasser darein. Wenn aber die Sie über den Eyern sitzet, so muß das Badgeschirr weggethan werden, damit sie sich nicht nach dem Bad ganz naß wieder über die Eyer setze, wodurch sie erkalten, und die ganze Brut verderben könnte. Es muß auch das Zimmer, worein man sie setzet, gegen Mittag liegen und viele Sonne haben, wohl verschlossen, und vor dem Nordwinde sicher seyn. Man findet Liebhaber, welche zwo gepaarte Nachtigallen in einen grossen dazu verfertigten Bauer setzen, den sie in ihrem Garten in einen bequemen und wohlgelegenen Winkel stellen, mit kleinen Eichensträuchern, Hagbuchen, Ahornen und dergleichen Pflanzen, in welche diese Vögel ihr Nest besonders machen, und ihre Jungen, wie auf dem Felde erziehen. Wenn man alle diese leichte Fürsichtigkeit gebrauchet, so wird ein solches Paar Nachtigallen durch seine kleine Oekonomie ungemein ergötzen; und wenn das Zimmer, worinne sie sind, auf den Garten hinaussiehet, so kann man die zwey Alten durch eine ausgehobene Fensterscheibe hinauslassen, durch welche sie aus- und einfliegen werden; und man hat dabey nichts zu wagen, so lange die Jungen noch nicht fliegen und allein fressen können. Nur muß man Acht haben, daß man sie anfangs nicht alle beyde hinauslasse, sondern nur erst das Männchen, hernach das Weibchen allein, und endlich beyde zusammen, und zu dem Ende muß die gemachte Oeffnung nahe an dem Neste seyn. Hierdurch wird man sowol das Vergnügen haben, den

Hahn

Hahn bey anbrechenden Tage, oder des Nachts in dem Garten singen zu hören, indessen, daß die Sie über den Eyern sitzet, als auch selbigen Gelegenheit verschaffen, zur Nahrung der Jungen eine Menge Gewürme zu holen, die man selber ihnen nicht geben kann. Ueberhaupt ist hierbey eine dreyfache Sorgfalt zu beobachten, erstlich: daß man nicht zu oft in das Zimmer gehe, besonders, wenn man sie in den Garten fliegen lässet, zweytens: daß sie beständig von der nämlichen Person verpflegt werden, damit sie derselben gewohnen; und drittens, was das vornehmste, daß niemals weder Hund noch weniger Katze in das Zimmer kommen; denn dies allein würde machen, daß die Nachtigallen das Gemach verliessen, und nimmermehr wieder hineinkämen.

§. 10.

In Ermangelung des Raumes füttert man die Jungen selber auf. Kennzeichen der Hähne und Sieen.

Da einige Liebhaber theils von der Zeit an, da sie die Alten mit den Jungen gefangen, selbige nicht gerne bis auf das folgende Frühjahr behalten wollen, theils auch mit ihrer Bequemlichkeit den Nachtigallen nicht ein eigenes Zimmer einräumen können; so wollen wir hier auch zeigen, wie man die Jungen mit glücklichem Erfolg selber ätzen und aufziehen soll. Dies also ohne Beyhülfe der Alten zu bewerkstelligen, muß man sich ein Nest von

der ersten Brut verschaffen; als welche Jungen allezeit stärker und dauerhafter, als die Spätlinge sind, und folglich auch länger singen, und noch mehr, das so gefährliche Mausen in der größten Hitze bekommen, mithin dadurch besser in den Stand gesetzt werden, diese Krankheit auszustehen. Wegen der Gegend der Nester aber ist nichts gewisses zu bestimmen, indem man in allen Nestern gute und schlechte Nachtigallen antreffen kann. Man nimmt das Nest sammt den Jungen weg, und wenn es möglich ist, da sie schon etwas stark sind; und thut sie in einen bedeckten Korb, so, daß man den Deckel ein wenig offen läßt, damit sie Luft schöpfen, und nach der Aezung nicht aus dem Korbe springen können; denn wenn sie heraushüpften, so wäre zu besorgen, daß sie sogleich die Gicht bekommen könnten, welche für sie eine unheilbare und tödtliche Krankheit ist. Wie aber einem, dessen Gemächlichkeit noch Belieben nicht ist, eine Hecke zu halten, auch mit keinen Sieen was gedient ist; so wollen wir dem den Vortheil sagen, wie er, ohne sich zu betriegen, die Hähne von den Sieen unterscheiden soll. Nämlich, er muß nicht die bräunlichsten und röthlichsten erwählen, sondern die bleichlich oder weißfärbig aussehenden Jungen aussuchen; welches Kennzeichen ganz unfehlbar und so gewis ist, als es nach gemeinem Glauben hingegen zuverläßig ist, daß man die Alten, wes Geschlechts sie sind, nicht sicher kennen kann. Wahr ist es, es giebet sowol kleine und grosse Männchen als Weibchen. Von beyden Geschlechtern giebet es einige, die auf dem

Rü=

Rücken fahl, andere braun, andere mehr oder weniger aschgrau sind. Der Gesang ist für jederman bey diesem Vogel das untrüglichste Kennzeichen des Geschlechts. Wenn ich eine Nachtigall gefangen habe, und höre doch auf den nahen Zweigen noch singen, so habe ich nur die Sie im Garn; ist es aber nun still, so habe ich den Hahn, den Sänger selber. Doch wollen wir noch ein Kennzeichen angeben. Wenn man eine Nachtigall auf dem Lande gefangen, so besehe man ihr den Steis wohl, und wenn eine kleine erhabene Röhre als eine Geschwulst daran nur zwo Linien über die Fläche der Haut hervorraget, so hat man gewis das Männchen. Dieses Zeichen, das man bey den Lebenden und Todten findet, fehlet dem Weibchen.

§. 11.

In der Fütterung der Jungen ist Zeit und Maasse zu beobachten.

Die Nahrung muß man den jungen Vögeln zu rechter Zeit zu geben und zu versagen wissen, weil es ihnen gleich schädlich ist, wenn man ihnen zu viel oder zu wenig giebet, und die geringste Uebermaasse im Essen sie in Gefahr zu ersticken setzet. An ihren breiten Schnabel, den sie alle Augenblicke aufsperren, wenn man sich ihnen nur ein wenig nähert, darf man sich nicht kehren, und ihr Geschrey ist zweydeutig; daher muß man folgende Ordnung beobachten. Eine Stunde nach Sonnenaufgang füt-

tert man sie zum erstenmale, eine Stunde hernach zum zweetenmale, und so von einer Stunde zur andern, bis man sie gegen Niedergang der Sonne zum letztenmal füttert. Alsdenn giebet man ihnen nichts mehr, doch muß das letzte Futter ein wenig mehr betragen, als die andernmal. Man bedienet sich eines hölzernen Spatels kleinen Fingers Breite, und giebet ihm jedesmal nur vier Schiebel, und kehret sich nicht daran, daß sie mehr begehren. Darum muß man zugleich wol aufmerken, besonders wenn sie alle gleich Federn haben, daß man nicht eine für die andere ansehe und ihr doppelte Portion und wol mehr gebe; denn sie fressen so lange, bis sie darauf gehen. Nach vier Wochen, und auch wol eher, werden sie im Stande seyn, allein zu fressen, wenn sie von der ersten Brut sind: und dies wird man leicht durch die Mehlwürmer gewahr werden, die man ihnen vorhalten wird. Alsdann kann man sie von einander absondern, und in verschiedene Bauer thun.

§. 12.

Man kann die Jungen auch von einer alten Sie, nicht wohl aber von einem alten Hahn füttern lassen; solches fremden Vögeln aber aufzutragen ist thulich, aber undienlich.

Wenn aber die jungen Nachtigallen erzogen sind, so findet sich ein Umstand, um wessen willen viele aus der Sache nichts machen. Nämlich, sie müs-

müssen bey einer alten hängen, oder man muß in deren Ermangelung sie mit ihren Gebauern auf das Feld hinaus tragen, damit sie den Gesang der alten Nachtigallen hören; denn von sich selber lernen sie ihren natürlichen Gesang nicht, und alle Mühe der Erziehung bleibet unbelohnt. Man kann lange warten, ehe sie ihre Stimme nur mittelmäßig angenehm hören lassen. Noch mehr aber verlieret man seinen Endzweck, wenn man sie von einem andern Vogel erziehen lässet, wie der Sperling, der Stieglitz, auch wol die Amsel zuweilen, wenn man ihnen vorher ihre eignen Jungen gutentheils weggenommen, fremde Jungen auffüttern; aber der Tausch ist nur gar schlecht, wenn die Nachtigallen den Gesang ihrer Pflegeältern lernen. Sich die Mühe zu ersparen, sie selber aufzufüttern, und hernach in den Busch zu tragen, muß man mit alten im Netze gefangenen Nachtigallen versehen seyn, und selbige wenigstens seit Jahr und Tag erhalten haben. Die Jungen träget man in das Zimmer, da eine alte Nachtigall ist, und füttert sie die erstenmale zwar selber; doch lässet man inmittelst den Bauer der Alten Tag und Nacht offen stehen, und stellet ihr einen kleinen Topf mit der Nahrung, die für die Jungen tauget, neben den Topf hin, worinne ihr Fressen, nämlich klein gehacktes Hammel- oder Rinderherz mit dem gewöhnlichen Teig untermenget, ist. Sodann lässet man die Jungen immer, ehe man sie füttert, ein wenig schreyen, so wird man bald die alte Nachtigall aus natürlicher Neugierde und Mitleiden aus ihrem Bauer gehen, sich dem

Neste nähern, um sie herum zwitschern, ihren Schnabel mit Speise füllen und die Jungen ätzen sehen. Am besten ist, wenn man einmal so etwas Willens ist, daß man sich zum Voraus eine Sie angeschafft hat, und ein Jahr lang zu dieser Bestimmung im Bauer behält, bey welcher die Rechnung niemals fehlschlagen wird. Auf einen Hahn kann man sich nicht so verlassen; man muß ihm sein Mitleiden gleichsam abzwingen, dadurch, daß man gegen eines von den Jungen die Grausamkeit begehet, selbiges die meiste Zeit vor Hunger schreyen zu lassen: wodurch sich der Hahn bewegen lässet, die Sorge für sie zu übernehmen, welches er nachgehends auch immer thun wird, wenn er nur erst den Anfang gemacht hat. Aber eben an dieser Bedingung liegt es, und er bequeme sich darzu oder nicht, so ist es allemal mit einiger Einbuße; indem man im erstem Fall dieselbe Jahreszeit hindurch das Vergnügen seines Gesanges entbehren muß, weil er sich in Verpflegung der Jungen nicht hören lässet. Der Sie bleibet es ein Stück ihres Berufs, von welcher man des Morgens beym Aufstehen die Jungen schon gefüttert finden wird. Man darf die dienstfertige Sie also nur allein machen lassen: sie wird die Jungen erziehen, bis sie selber fressen können, ihr in ihren Bauer nachfolgen, und mit derselben aus einem Töpfchen speisen. Hernach kann man sie in besondere Bauer thun.

§. 13.

§. 13.

Die Nachtigall nimmt auch Unterricht an.

Die Alten machen so grossen Aufhebens von der Nachtigall Fähigkeit zu reden, daß einige derselben ganz in das Unwahrscheinliche fallen. Plinius berichtet, daß die Prinzen des Kaisers Claudius Nachtigallen gehabt, welche griechisch und lateinisch geredet, täglich was neues gesprochen, auch sogar lange Reden vorgebracht. Wir wollen diesem ehrwürdigen Naturforscher des Alterthums glauben; für Söhne jener Monarchen des stolzen Roms, die für die geringsten Dienste Millionen wegzuschenken hatten, konnte sich aller menschliche Verstand und Fleis im höchsten Grade seiner Wirksamkeit beämsigen, und was noch fehlte, das setzten die Schmeichler und Bewunderer vollends hinzu: es wäre auch nichts sonderbares, wenn eine Nachtigall reden lernte, da andere Vögel es auch thun; aber wer verlangt es denn von einer Nachtigall, die man nur ihres Gesanges wegen allen andern Vögeln vorziehet? So viel ist gewis, daß unser Vogel ungemein gelehrig ist, und da er an sich alle Töne in seiner Gewalt hat; so kömmt es blos auf den Liebhaber an, der ihn mit dem Munde oder mit dem Flaschinet einige Monat hindurch mit Vorpfeiffen Unterricht geben will. Nur muß man nicht unwillig werden, wenn der Ueberfluß ihrer Töne sie verleitet, daß sie der vorgespielten Arie nicht so genau folget, eigene Touren hineinmenget, das Stück unterbricht,

und auch wol deswegen nicht zu Ende bringet. Bey der Nachtigall ist nichts zu verlieren, und ihre Aenderungen und Zusätze können oft besser seyn, als vielleicht das unerhebliche Gassenliedchen, daß ihr mancher vorpfeifet. Es ist überhaupt ein Unrath, und die meisten Liebhaber werden sie lieber ihr selbst überlassen, weil ihr natürlicher Gesang die Kunst an Anmuth allezeit übertrift. Doch jeder hat seinen Willen, und wir wollen uns auch nach denen bequemen, welche ihr einige Arien beybringen wollen, und zu dem Ende ihnen sagen, welcher gestalt sie darinne recht zu verfahren haben.

§. 14.

Art und Weise, wie ihr Liedchens beyzubringen sind.

Sobald man an dem ersten Zwitschern einer jungen Nachtigall gewahr wird, daß es ein Hahn ist, welches gemeiniglich geschiehet, wenn die Vögel anfangen allein zu fressen; so muß man sie in einem mit grünen Zeuge bedeckten Käfig oder Bauer thun, wie derjenige ist, dessen man sich bey den neulich gefangenen Nachtigallen bedienet. Sodann soll man sie in eine Kammer stellen, die nicht nur von allen fremden Vögeln, sondern auch von allen andern Nachtigallen sowol Jungen als Alten, entfernt sey, damit sie gar keinen Vogelgesang hören könne. Die ersten acht Tage soll man sie neben das Fenster oder an den Ort des Zimmers thun, da es am hell-

sten ist; hernach aber kann man sie nach und nach zu hinterst ins Zimmer stellen, allwo sie die ganze Zeit ihrer Lehre über bleiben soll. Ueber diese Absonderung von andern Vögeln noch soll sie auch dabey ganz ruhig gelassen werden, und muß fast niemand hinein kommen. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß man glaubet, daß ein Vogel die Arien viel eher erlernet, wenn ihm recht oft und viel vorgepfiffen wird. Ein halb Dutzend Lectionen des Tages werden hinreichend seyn, nämlich: zwo des Morgens, wenn man aufstehet, zwo andere um die Mittagszeit, und endlich eben so viel des Abends, ehe man schlafen gehet. Die Lectionen des Morgens und des Abends, als in welcher die Natur in belebten Geschöpfen überhaupt am aufgeräumtesten ist, sollen die längsten seyn. Der Vogel ist zu der Zeit nicht so sehr zerstreut, als anderemal, und behält darum leichter, was man ihm beybringet. Bey jeder Lection muß die Arie, die man ihm beybringen will, zum wenigsten zehenmal wiederholet werden; und man muß ihm das Stückchen ganz vorspielen, oder vorpfeifen, ohne den ersten und andern Theil zweymal besonders zu wiederholen: wie ein Gleiches schon im erstern Abschnitt von den Canarienvögeln gesagt worden ist. Wenn der Vogel zwey Stückchen lernet, so lasse man es dabey bewenden; denn eine grössere Anzahl macht ihn irre, und er wird in nichts vollkommen. Um die jungen Nachtigallen zu unterrichten, muß der Ton des Instruments tiefer seyn, als der Ton des kleinen Flageolet oder Flaschinet, womit man den Canarienvögeln und andern kleinen

Vögeln vorpfeifet. Das grössere Flaschinet, das wie Flöten gemacht ist, hat einen gröbern und für die Kehle der Nachtigall anpassenden Ton. Weil aber das Flaschinet die Brust sehr angreift, zugeschweigen daß mancher sich gar nicht darauf versteht; so muß jeder selber ein dergleichen schickliches Instrument, mit dem er am besten fortkömmt, wählen. Wer dem Vogel mit dem Munde vorpfeift, kann sich leicht nach dem natürlichen Tone des Vogels richten, und wenn er auch nicht alle Inflexionen der Tonkunst in seiner Gewalt hält, so wird dieser den Mangel mit andern Annehmlichkeiten ersetzen. Der Lehrer wird mit Vergnügen sich von seinem Schüler übertreffen hören, und mit einer Art Entzückung die Arie in eine Anmuth gekleidet sehen, daß er sein eigenes Werk davor kaum kennen wird. Es ist aber nochmals zu erinnern, was bereits oben gesagt worden, nämlich daß man eine junge Nachtigall, die man unterrichten will, sobald sie anfängt, allein zu fressen, von aller Gemeinschaft absondern müsse. Einige bilden sich ein, daß es damit ausgerichtet sey, wenn sie ihren jährigen Vögeln was vorpfeifen. Man muß sich ihre Jugend zu Nutze machen, wenn man sie unterrichten will; widrigenfalls läuft man Gefahr, seine Zeit und Mühe zu verliehren. Auch denken die Unwissenden irrig, daß ein junger Vogel auch sogar nach dem Mausen einen Theil der Lection, die man ihm gegeben, wiederholen werde; und weil sie ihn dann nur zwitschern hören, so geben sie alle Hoffnung auf, und überlassen ihn ihm selbst. Man muß darum nicht nach-

lassen, ihm vorzupfeifen; denn gemeiniglich bekömmt ein Vogel seine rechte Stimme nicht eher, als auf den folgenden Frühling. Alsdann zeiget er, daß er die den Herbst und Winter über ihm gegebene Unterweisungen nicht vergessen hat; inmassen diese Zeit wegen der langen Nächte zum Nachsinnen gar tüchtig ist. Es hat sich öfters zugetragen, daß, da man in dieser vorgefaßten Meynung schon im Herbst aufgehöret, einem Vogel vorzupfeifen, man hernach nicht in geringe Verwundrung gerathen, als man ihn zu Anfang des Frühlings einen Theil der Arie singen hören, die man ihm beybringen wollen. Aber da bereuet man seinen Irrthum mit Recht; denn nunmehr ist es eine vergebliche Mühe, den Fehler wieder gut zu machen. Der Vogel ist schon, was er werden soll; er gleichet dießfalls dem Menschen, dessen junge Jahre man schon zur Tugend anführen soll, und nicht ein reiferes Alter erwarten darf. Unter allen europäischen bekannten Vögeln ist wahrscheinlich die Haubelerche, bey den Franzosen Cochevis genannt, der gelehrigste, als der in einem Monat ausstudirt. Wenn er sonst nur nicht eine zu schwache Stimme hätte. Dieser Vogel wiederholet auch im Schlaf, den Kopf unter die Flügel habend, seine empfangene Lection, doch auch mit dieser muß man Geduld haben.

§. 15.

Aufenthalt der Nachtigallen, wie, und wo sie aufzusuchen sind.

Wir wenden uns nun zu dem Fang der alten Nachtigallen, der für die meisten Liebhaber das Hauptwerk ist. Diese Jagd ist eine der angenehmsten Beschäftigungen des Landlebens, die man im Frühling früh Morgens in der Kühlung vornimmt. Man ist immer im Schatten der Gebüsche, und ohne daß man sich sonderliche Mühe giebet, kann man seiner anmuthigen Beute gewis seyn. Die Nachtigall wird durch den Anblick der Mehlwürmer so sehr angereitzet, daß sie die betrügliche Lockspeise ohne Ueberlegung anfällt. Ueberdies stehet es einem frey, in einem Walde diejenige Nachtigall zu erwählen, deren Gesang am besten gefällt; weil dieser Vogel keinen nahen Nachbar leidet, sich zu seiner Nahrung einer ziemlich grossen Gegend bemächtiget, und mit jedem andern Anmaaßer hitzig kämpfet: so daß, wenn ein Wald von einer gewissen Weite vier Nachtigallen mit ihren Familien erhalten kann, diese vier Vögel sich an die vier Ecken des Waldes postiren werden, welches denn macht, daß, da man sie jede besonders singen höret, man auf diejenige, deren Kehle die größte Annehmlichkeit besitzet, Anschlag macht, ihr sofort das Garn sammt der Lockspeise aufstellet, worinne sie sich ohne lange Säumnis zu fangen pfleget. Alles, auch die leichteste Verrichtung erfordert ihre Handgriffe, diese wollen wir hier angeben.

§. 16.
Die rechte Zeit des Fanges, wobey die Vermehrung derselben nichts verlieret.

Die rechte und beste Zeit die Nachtigallen zu fangen, ist vom Anfang des Aprils bis zu dessen Ende; wiewol man es bey uns Deutschen meistens immer bis auf den Vier und zwanzigsten dieses Monats Anstand haben lassen muß. Je eher man sie nach ihrem Striche fänget, je besser sind sie, weil sie eher anfangen zu singen, und später aufhören. Diejenigen, welche man zu Anfang des May fänget, bleiben länger im Bauer, ehe sie anfangen zu singen, weil sie schon gepaaret sind, und um ihr verlornes Weibchen trauren. Wenn man sie noch später in diesem Monat fänget, so ist ihr Gesang, den man zur selbigen Jahreszeit aus ihnen bringen kann, nicht der Mühe werth, darauf zu hören; und es ist noch was seltsames, daß er nur laut wird. Zärtliche Gemüther dürfen nicht besorgen, daß sie im Gegentheil auch das Weibchen durch Beraubung ihres Gatten sehr betrüben, und die Fortflanzung hindern. Denn diese bleiben nicht lange Wittwen. Da es gemeiniglich mehr Hähne als Sieen giebet, so werden die verlassnen letztern durch die Gegenwart neuer Buler, welche den Verlust ersetzen, gemeiniglich bald getröstet. Man findet wol öfters, daß einer Sie auf eben der Stelle, zween oder drey Hähne weggefangen werden, ohne daß sie darum ermangelt, Eyer zu legen und auszubrüten. Die dienlichste Stunde zum Fange ist von der Sonnen Aufgang

an bis zehen Uhr des Morgens; weil der Vogel die Nacht hindurch hungrig genug geworden ist, und daher des Morgens die Würmer, Fliegen, Ameisen oder Ameiseneyer, und andere ihm zur Nahrung dienende Insecten suchet, und die zur Lockspeise gestellte Mehlwürmer desto begieriger anfällt.

§. 17.

Vorbereitung zum Fange.

Den Tag vor dem Morgen, da man den Fang unternehmen will, gehet man gegen den Abend in den Wald, wo man einige hat singen hören, und merket dieselben Stellen. Hernach nimmt man ein Stöckchen, das ungefähr eines Schuhes Länge, an dem einem Ende zugespitzt, am andern gespalten ist, um zween an eine Stecknadel gespießte Mehlwürmer darein zu thun, und stecket solches sodann zween oder drey Zoll tief in die Erde, ungefähr zwanzig oder dreyßig Schritte von dem Orte, da man die Nachtigall hat singen hören; jedoch daß man den Stock so stellet, daß ihn der Vogel von seinem Baume leicht erblicken könne. Ferner ist nicht zu vergessen, daß man die Erde um den Stock herum ein wenig aufscharre; und auf solche Weise muß man so viel Stöckchen mit Mehlwürmern versehen hinstecken, als man gefällige Nachtigallen ausgespüret hat; denn wegen der geringen Mühe sie zu fangen, kann man leicht diejenigen aus der Acht lassen, deren Gesang ganz schlecht und gemein ist. Wenn

solches

Fig. 1.

Fig. 2.

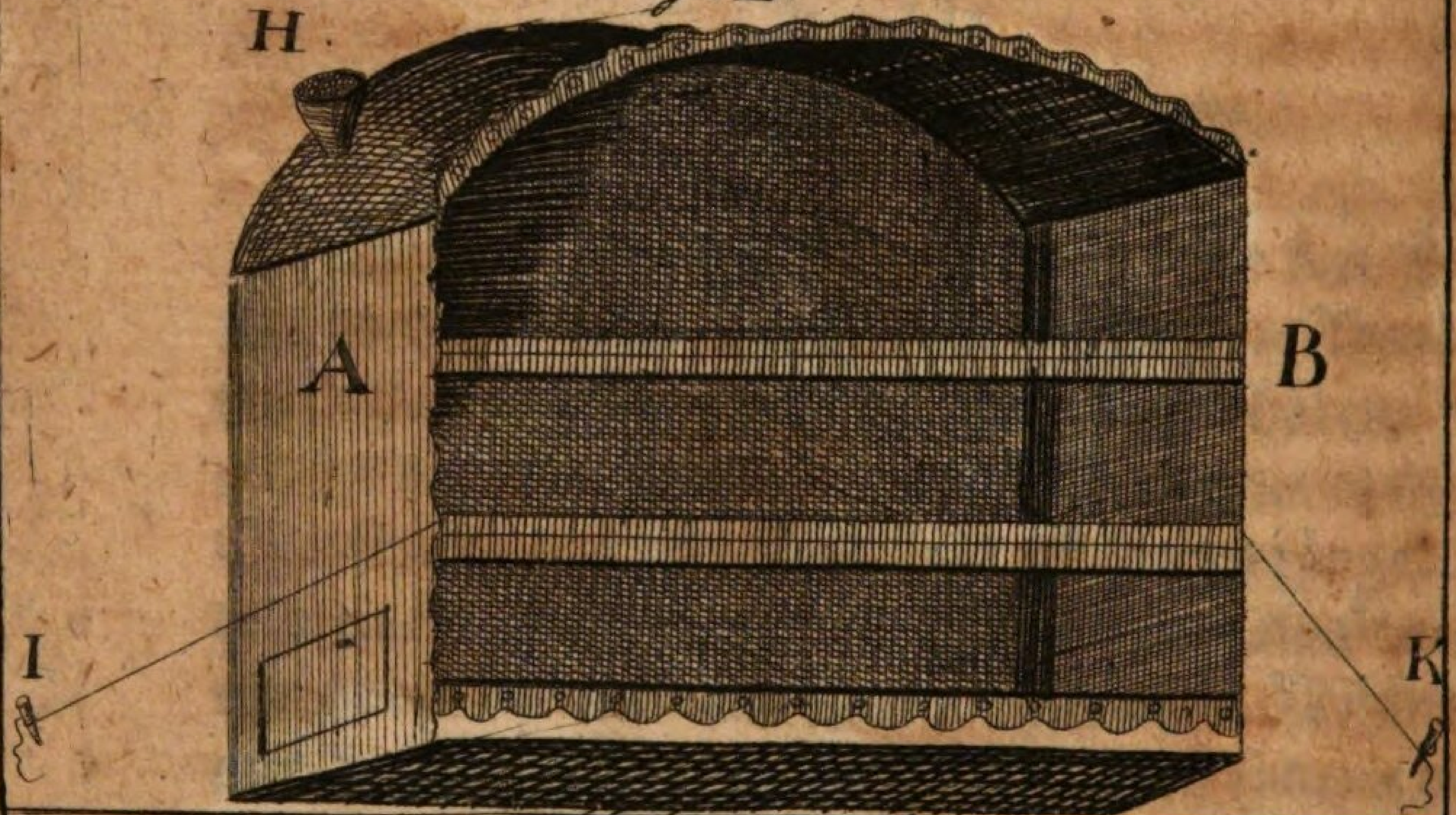
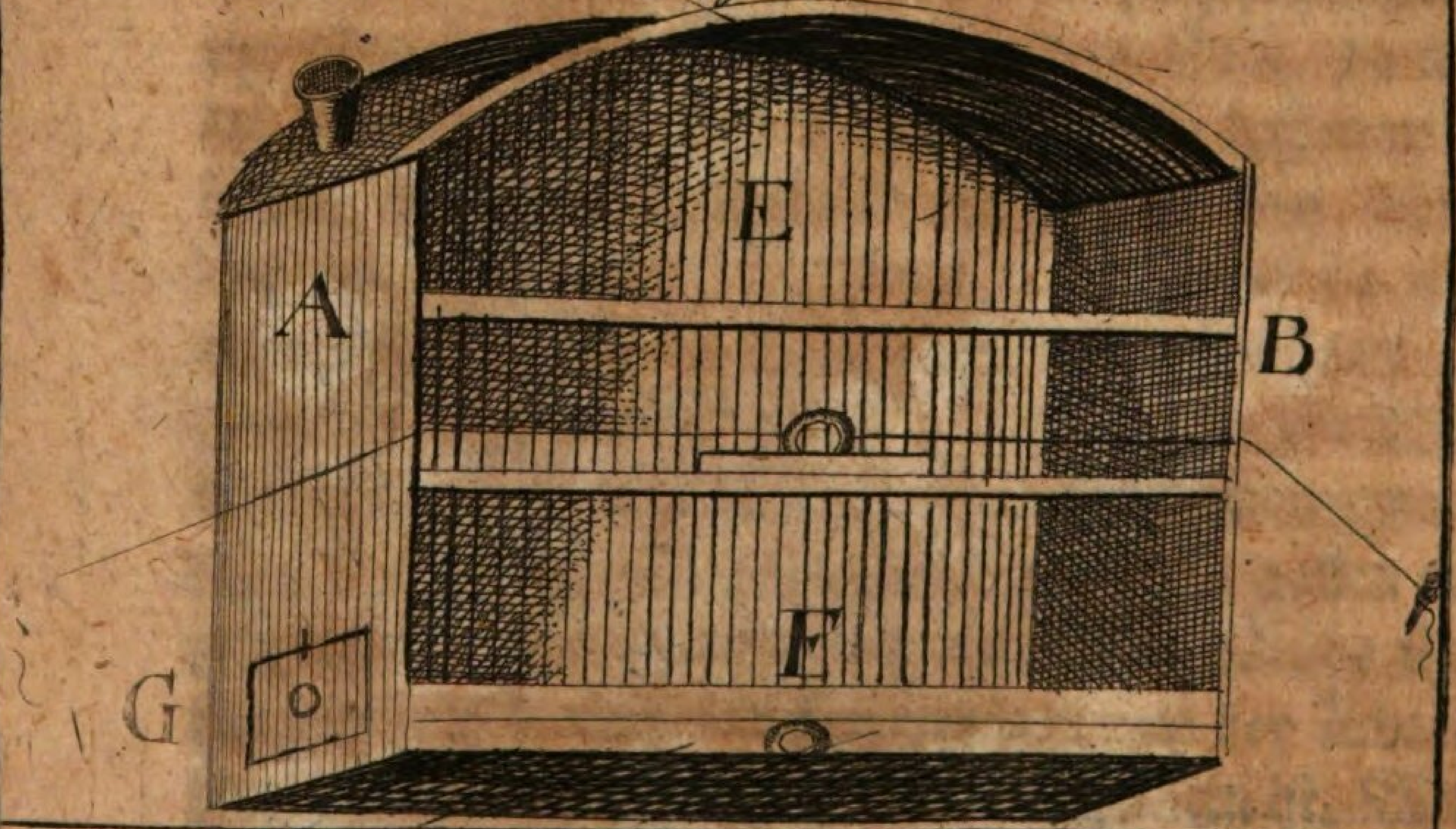


Fig. 3.



solches geschehen ist, begiebet man sich indessen wieder hinweg, um die zwote Vorkehrung zum folgenden Morgen zu Hause zu treffen. Daselbst macht man einen Bauer vor dem Fenster draussen fest, damit er die ganze Jahrszeit über, da die Nachtigall singen wird, daselbst stehen bleiben könne. Man thut zu Fressen und zu Saufen darein, wie in der Folge gesagt werden soll. Der Drat am ganzen Bauer muß mit einem Stück grünen Rasch oder Leinwand dieser Farbe überzogen seyn, so daß das Tageslicht von keiner Seite hineinfallen kann. Besonders ist darauf zu sehen, daß der Bauer so viel möglich, gegen Morgen gestellet sey: denn die Stellung gegen Mittag ist der Nachtigall beschwerlich, und hindert sie wegen der zu grossen Hitze am Singen: noch mehr, sie wird durch die immerwährende Schwüligkeit, die sie in dem von allen Seiten zugemachten Bauer auszustehen hat, vollends wenn die Hitze zwischen zwey Fenstern concentrirt ist, dermassen ausgetrocknet, daß sie mit dem Finken in solchem Fall einerley Schicksal hat, nemlich, nach einigen Monaten gerne davon erblindet; daher die Stellung gegen Morgen immer die günstigste ist.

§. 18.

Beschaffenheit des Fanges selber.

Des andern Morgens frühe gehet man an den Ort, da man den Tag zuvor die Stöckchen gesteckt, und

und wenn man, wie gemeiniglich geschiehet, die Lockspeise verschwunden, und also aufgefressen, findet; so hat man nicht zu zweifeln, daß die Nachtigall, da sie ihrer gewöhnlichen Nahrung nachgegangen, die Mehlwürmer gefunden habe, und bald an eben diesen Ort wieder kommen werde, um wieder einige andere anzutreffen. Alsdenn kann man sein Garn an dem Orte richten, wo das Stöckchen ist, und die Erde herum ein wenig aufscharren, um dieselbe zu erfrischen: weil dieses die Nachtigall natürlicher Weise dahin locken und diese theils aus Nahrungstriebe, theils aus angebohrner Neugierde, worinne sie keinen Vogel ihres Gleichen hat, sich solchem Orte nähern wird, zu suchen und zu gucken, was man da gemacht habe. Daher trachtet man so viel als möglich, sein Garn oder Netz nicht an der Seite, da man gemeiniglich vorübergehet, sondern auf einer andern Seite zu richten, da die Nachtigall nicht gewohnt ist, viele Leute zu sehen. So ist auch die Falle so zu stellen, daß der Vogel die an die Nadel gespießten Mehlwürmer sehen kann; daher man auch zu dem Ende einige Aeste von den Bäumen abhauen, und sogar die hinderlichen Blätter abstreifen kann. Zu merken ist, daß wenn die Nachtigall etwa eben da man die Falle richtet, hinwegflieget, man nicht nach Art der Unerfahrnen, die wenn sie dies sehen, das Garn wieder aufheben, und dem Vogel aller Orten seines augenblicklichen Verweilens nachlaufen und aufstellen, bis derselbe sie an die vorige Stelle zurückweiset, sich solches irren lassen dürfe, sondern vielmehr die Falle vollends

richten,

richten, und hernach sich ein wenig davon entfernen müsse; da es denn nicht lange anstehen wird, daß der Vogel wieder an den Ort kömmt. Wäre die Nachtigall an einen andern ihr beliebigen Ort geflogen, daselbst zu singen, und einem die Zeit darüber lang würde, so darf man nur an den Ort gehen, und einen Stein nach ihr werfen, welches sie sogleich schrecken, und wieder nach dem Garne zu fliegen nöthigen wird. Wenn nun die Nachtigall unter dem Garne gefangen ist, so muß man sie mit der einen Hand von oben sammt dem Garne anfassen, und mit der andern das letztere von der Erde loß machen. Hierauf fasset man sie von unten zu bey den Füssen an, und macht sie ganz sanft von den Maschen los, worein sie sich verwickelt haben möchte. Wenn solches geschehen ist, so thut man sie sogleich in einen kleinen, expreß dazu gemachten taffendnen Beutel, womit man versehen seyn soll: es soll derselbe sechs gute Zoll lang, zween Zoll breit seyn, und an beyden Enden wie ein Beutel aufgehen. S. Tab. 2. Fig. I. An dem einen Ende läßt man ihn zu, und steckt den Vogel zu dem andern Ende hinein, wobey man wohl Acht haben muß, daß man ihm die Flügel und den Schwanz nicht versitze, als wodurch er im Singen gehindert wird. Aus dieser Ursache soll der Beutel von Taffend, oder von einem andern sehr glatten und schlüpfrigen Seidenzeuge seyn. In Frankreich findet man Liebhaber, welche, um die Ungelegenheit des Garnes zu vermeiden, worinne die Nachtigall sich oft verwickelt, indem sie sich davon loß zu machen suchet,

chet, sich anstatt des Garnes des Taffends bedienen; weil die Nachtigallen solchen so wenig als das Netz scheuen, und sie auch das Vergnügen haben, sie zu fangen, ohne ihnen an den Federn den geringsten Schaden zu thun. In Deutschland macht man dargegen einiger Orten desto weniger Umstände: da man nemlich auf einem Fuße flüchtig kniend mit einer Ruthe zur Seiten des Ortes, wo der Vogel singet, an die Sträucher klopfet, und ihn dann gar leicht zu dem auf der Erde stehenden und aufgestellten Meisenkasten, in welchem man die Mehlwürmer gesteckt, hintreiben kann. Es ist aber vorerwähnte Art mit mehrerm Vergnügen und Erfolg verknüpft, als die letztere.

§. 19.

Man thut die gefangene Nachtigall sogleich in den Bauer.

Es ist oben §. 17. gesagt worden, daß man vor dem Gang auf den Nachtigallenfang, draussen vor dem Fenster einen Bauer, vorzüglich an der Morgenseite fest machen, und die ganze Singezeit des Vogels über daselbst stehen lassen soll. Dieser Bauer soll auch vor dem Regen und den Sonnenstralen bedeckt, und zu dem Ende mit einem kleinen Breterdache versehen, und gegen das Hin- und Herwanken wohl an die Mauer geklammert seyn. Man findet auch einige, die sich daran begnügen lassen, daß sie den Bauer auf einem Tischchen an ein Tag

und

und Nacht offen stehenbleibendes Fenster stellen, wodurch sie erwähnten Dachs nicht bedürfen, und die Nachtigall darum nicht weniger so schön, als in der völligen Luft, fort singet. Es darf aber da niemand weiter in das Cabinet gehen, als der Verpfleger des Vogels, und dieser muß ihm so sachte als möglich, und ohne den Bauer zu bewegen, damit man ihn nicht scheu mache, oder am Singen hindere, zu fressen und zu saufen geben. Wenn man dieß wohl beobachtet, so wird die gefangene Nachtigall zuweilen schon den dritten Tag zu singen anfangen, jedoch niemals solches über eine Woche hinaus anstehen lassen: wenn sie anders noch vor dem Anfang des Maymonats gefangen worden ist. Wenn man also wirklich eine Sie gefangen hätte: so kömmt es blos auf die wenigen Tage Wartens an. Oben ist auch gesagt worden, daß man ihr zu Fressen und zu Saufen in den Bauer hinsetzen müsse: dazu kann man zween kleine procellaine Töpfgen, nicht aber eben sowol, aus gewissen Ursachen, die unten gemeldet werden sollen, gläserne Schälgen brauchen. In das eine gießet man Wasser, und thut zween oder drey kleine Mehlwürmer darauf, damit die Nachtigall solche sehe, wenn sie sich bewegen, und indem sie selbige herausnimmt, auch gewahr werde, daß Wasser darinne ist; in das andere thut man zwanzig bis fünf und zwanzig Mehlwürmer, welche der Nachtigall, gleich bey ihrer Ankunft zum Anbiß dienen sollen. Wie nun dieß alles zum Voraus zubereitet worden seyn muß, so soll man bey der Zurückkunft von der Jagd, dieß

seine

seine erste Sorge seyn lassen, daß man die Nachtigall in den Bauer thue. Man macht den Beutel von der Seite auf, da der Kopf des Vogels ist, und schiebet diesen ganz sachte hervor. Sobald er ihn nur halb aus dem Beutel stecket, erquicke man ihn, weil er von dem Transport sehr erhitzt und durstig ist, mit einigen Tropfen Wassers, welches geschiehet, indem man ihm den Schnabel zu verschiedenen malen in ein Töpfgen voll Wassers tauchet. Hierauf läßt man ihn aus dem Beutel in den Bauer schlupfen, und macht sogleich hinter ihm die Thüre zu. Die Nachtigall bleibet eine Zeitlang still und ruhig, indem sie über ihre neue Wohnung stutzig, und von der Reise ermüdet ist. Sie faßt aber bald wieder Muth, und da ihre Fräßigkeit bey dem Anblick der Mehlwürmer wieder rege wird, vergißt sie darüber bald das Feld und den Verlust ihrer Freyheit.

§. 20.

Die Ordnung der Fütterung ist wohl zu beobachten.

Nachdem die Nachtigall vier Stunden in dem Bauer zugebracht hat, muß man sie besuchen. In solchem Falle macht man die Thüre an dem Bauer ein wenig auf, langet den Topf, worinne die Mehlwürmer gewesen, und der neben dem Eingang stehen soll, mit zween Fingern heraus, und thut fünf und zwanzig frische Mehlwürmer hinein. Den Boden

an

an dem Topfe beleget man zu gleicher Zeit mit etwas von dem Teige, wovon in der Beschreibung des Futters der Nachtigallen Unterricht gegeben werden soll. (s. §. 27. 28.) Gegen sieben Uhr des Abends besuchet man sie zum dritten mal, und giebt ihr noch fünf und zwanzig Mehlwürmer, davon man einige mit einer Scheere entzwey schneidet, damit der im Topfe befindliche Teig vermittelst der Feuchtigkeit, die aus den Würmern fliesset, sich daran hänge, und die Nachtigall unvermerkt etwas davon zu sich nehmen, und sich nach und nach an diesen Geschmack gewöhnen möge. Des andern Tages giebt man ihr auf dreymal eben diese Quantität Würmer, nemlich fünf und zwanzig um acht Uhr des Morgens, eben so viel zu Mittag, und des Abends um sieben Uhr wieder so viel: doch so, daß man alle Mehlwürmer entzwey schneidet, und sie hernach mit dem Teige untermenget. Man rüttele den Bauer nicht, und die Nachtigall soll auch ihren Verpfleger nicht gewahr werden. Des dritten Tages macht man es wieder so, ausgenommen, daß man die Mehlwürmer in drey oder vier Stücke oberwähntermassen zerschneidet, damit der Teig sich desto besser daran hänge, und die Nachtigall sich desto leichter daran gewöhne. Auf solche Weise fährt man drey Wochen fort, wornach man allmählig weniger Mehlwürmer und eine grössere Quantität Teig nach Proportion dazu thut, damit dem Vogel an der nöthigen Nahrung nichts abgehe, und dieses alles richtet man so ein, nachdem man siehet, daß er sichs schmecken lässet. Denn einige fressen mehr, andere

weniger davon, und es ist ein grosser Vortheil, eine gute Nachtigall zu haben, die den Teig gerne frißt, weil sie davon mehrere Kräfte bekömmt, und auch länger und besser singet. Kann man die Mehlwürmer leicht bekommen, so kann man fortfahren, der Nachtigall die ganze Zeit über, da sie singet, täglich dreymal zehen bis funfzehen zu geben. Man thue die Würmer niemals in ein Glas, wie ihrer viele zu thun pflegen, die nicht wissen, warum ihre Nachtigallen in den ersten drey Tagen crepiren, ohne daß sie, wie sie sprechen, haben Würmer fressen wollen. Wenn die Nachtigall diese durch das Glas ansichtig wird, so will sie selbige von der Seite nehmen, und ihre Bemühung ist vergebens; weil sie den menschlichen Verstand nicht besitzet, oben zu dem Glase hinein zu langen, und bey der doch vor Augen habenden Nahrung verhungert. So oft sie auf den Stängel ihres Bauers hüpfet, erblickt sie die Würmer von oben; nun springet sie wieder herab, und will sie durch die Täuschung des durchsichtigen Glases wie zuvor von der Seite nehmen, und findet sich also allezeit genarret. Dieserwegen nehme man lieber ein Geschirrgen von Porcellain oder Fayance, (oder mit dem gemeinen Mann zu reden, töpfernes Porcellain,) als daß man sich eines gläsernen Gefäßes bediene. Uebrigens den kurzsichtigen Gemüthern auf ihre Frage zu antworten, warum man unsern Vogel von allen Seiten die Aussichten durch Ueberziehung seines Behältnisses verschliessen müsse? so dienet diesen zum Bescheid, daß die Nachtigall, als ein von Natur sehr furcht-

samer

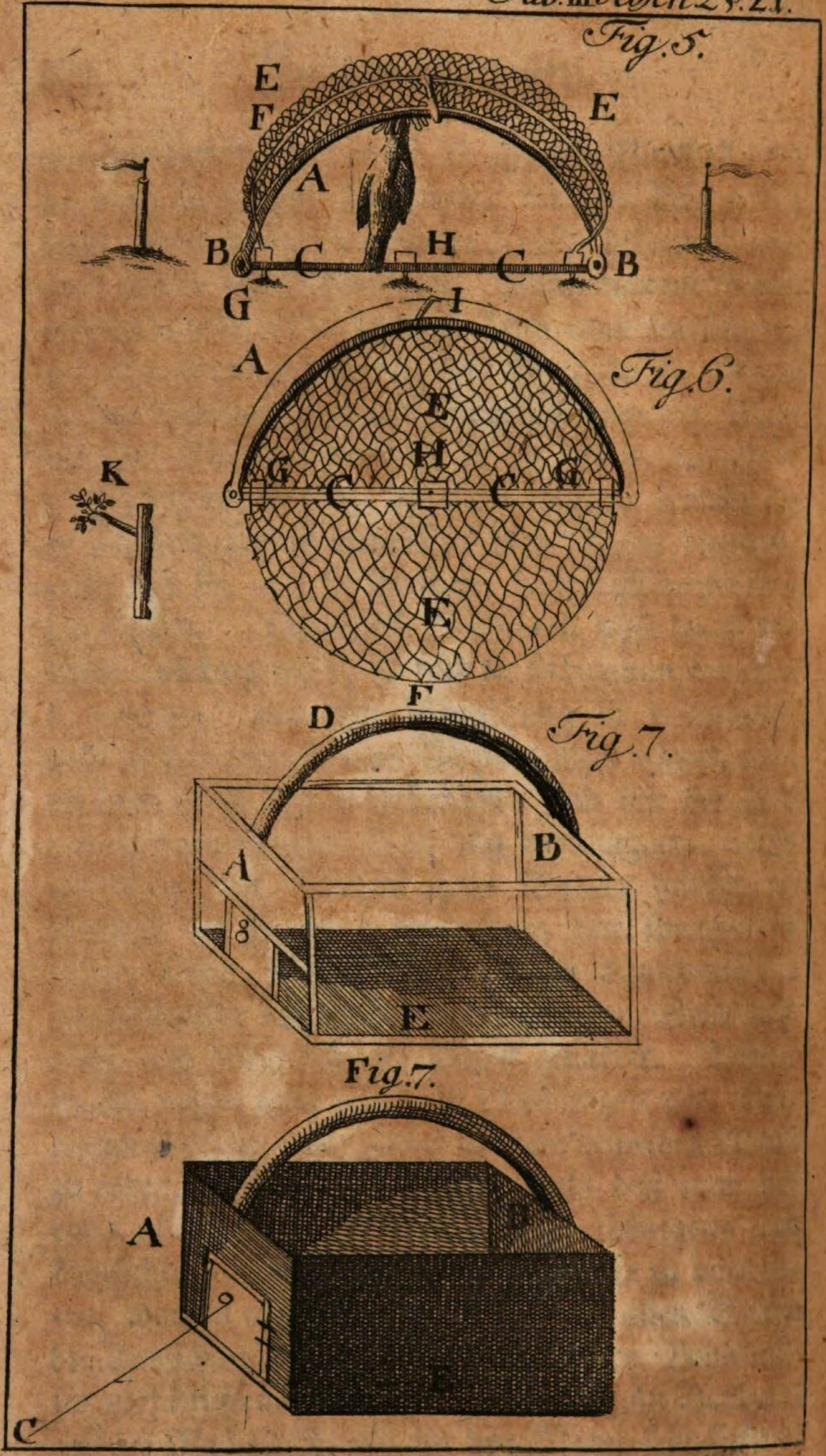


Fig. 5.
E F A E B C H C B G
Fig. 6.
I A E H G C C G K E F
Fig. 7.
D A B E
Fig. 7.
A B E C

samer und scheuer Vogel, bey Erblickung so mancherley ungewohnter Gegenstände in ein Schrecken gerathen, in welchem sie sich in ihrem Kerker zu Tode flattern würde. Von dem allen aber, was ausser ihm vorgehet, durch die erwähnte Hülle des Bauers getrennet, schicket sich der Vogel in seine Einschränkung, und tröstet sich damit, daß er immer sein Labsal, die Mehlwürmer vor sich hat, frißt und singet.

§. 21.

Beschreibung des Garns und Springhäuschens.

Die vielen Arten von Springhäuschen und Garnen, welche der Witz zum Nachtigallenfange ersonnen, und der Italiäner Olina oder auch der Verfasser der sogenannten Maison Rustique und andere beschrieben, und wovon manche mehr sinnreich als bequem und vortheilhaft sind, hier anzuführen, ist nicht unser Vorhaben. Wir wollen es bey Beschreibung eines Garns bewenden lassen, das so bequem ist, daß man es wohl in der Tasche tragen kann, und doch seine Bestimmung leicht und sicher erfüllet; denn das ist ja alles, was man fordern kann. Man läßt einen halben Cirkel von Eisen von acht Zoll im Durchschnitt, und einen halben kleinen Finger dick verfertigen. S. Tab. III. Fig. 5. A. An jedem Ende muß ein Loch seyn, B. B. wodurch man einen dünnen, aber festen Bindfaden C C. doppelt

ziehet, und an beyden Enden fest macht. Mit dem doppelten Bindfaden befestiget man den zweeten eisernen halben Cirkel F. vermittelst zweyer kleinen Stücke platten Holzes G G. in welchem die zwey Enden des zweeten halben Cirkels F. befestiget sind, welcher zusammengelegt und zugerichtet seyn soll, wie man auf dem Kupfer siehet, in der Grösse desjenigen Drates, wovon man die Papegayen-Bauer macht, mithin aber dreymal dicker als der Drat, wovon man die stärksten Bauer für die gemeinen Vögel verfertiget. An die zween halbe Cirkel A. und F. wird das Garn EE. angemacht, welches von Seide, und etwas breit seyn soll, damit die Nachtigall, wenn sie gefangen ist, nicht zu sehr in der Enge sey. Wenn alles also eingerichtet ist, so richtet man das Springhäuschen, vermittelst eines hölzernen zugespitzten Pflocks H. welchen man in der Mitte durch die doppelten Bindfäden steckt, und selbige damit so lange umdrehet, bis das Springhäuschen genugsam gespannet ist; worauf man denselben Pflock bis an den Kopf in die Erde steckt, vermittelst dessen das Springhäuschen sich verschlossen und auf der Erde liegend befindet, wie Fig. 6. zu sehen. Man muß sodann noch einen andern hölzernen Pflock I. haben, der oben mit einem Hacken versehen ist, um den halben Cirkel A. damit zu befestigen, und stärker in die Erde zu stecken, damit er von hinten zu nicht in die Höhe schlage, wenn der andere zufällt. Um nun das Springhäuschen zu richten, muß man den halben Cirkel F. in die Höhe heben, das Springhäuschen eröfnen, und vermittelst

telst eines Hackens oder eines kleinen hölzernen Werkzeuges richten, wie man es Lit. K. siehet, in welche man mit dem Federmesser zwo Kerben geschnitten, worein man die zween halben Cirkel und A und F. stecket, und an diesen Hacken heftet man die Mehlwürmer mit Stecknadeln; wornach man das seidene Garn aus der Mitte des Springhäuschens nimmt, und es zwischen die zween halben Cirkel richtet, und es so viel möglich zurücke stellet, damit es an den Kerben des hölzernen Hackens K. so das Springhäuschen offen hält, nicht haften bleibe. Wenn das Springhäuschen gerichtet ist, so muß man wohl zusehen, daß der halbe Cirkel F. ungefähr zween Zoll von der Erde erhaben sey; welches die Nachtigall verhindern wird, die Mehlwürmer von hintenzu wegzunehmen, und den Schnabel über die halben Cirkel zu strecken, ohne in das Springhäuschen hineinzugehen. Man muß auch darauf sehen, daß das Springhäuschen leicht fallen könne, und wenn es zufällt, von einem Steine oder von einiger sich unter den zwey kleinen Stücken Holz G G. oder unter dem untern Theil des Hackens K. woran die Mehlwürmer gesteckt sind, befindlichen Erde, nicht etwa daran verhindert werde.

§. 22.

Man hat dreyerley Arten Bauer.

Was die Bauer, die man zu den Nachtigallen gebrauchen kann, betrift, giebt es derselben dreyerley: der Erste ist derjenige, worein man die Nachtigall thut, sobald sie gefangen ist, welcher mit grünen Zeug soll bedeckt und an das Fenster fest gemacht seyn, um daselbst die ganze Zeit über, daß sie singet, stehen zu bleiben. Der Zweete ist derjenige, worein man die Nachtigall thut, nachdem sie zu der ersten Jahrszeit zu singen aufgehöret, und in welchem sie allezeit bleiben soll. Der Dritte dienet endlich für die Nachtigallen, wenn man die Mode der Alten noch mit machen will, den Vogel zu blenden, wovon an seinem Orte pro und contra gedacht werden soll. Diese drey Bauer kann man nach verschiedenen Mustern verfertigen: wir wollen uns aber begnügen lassen, nur dasjenige anzuzeigen, was wir für das beste halten. Ueberhaupt sollen alle Nachtigallenbauer von recht gesunden und trockenen Tannen- oder Haageichenholz seyn, als welches das leichteste ist.

§. 23.

Der erste Bauer, in welchem sie erst kirre gemacht werden.

Der erste Bauer nun, s. Tab. II. Fig. 2. soll auf drey Seiten mit Bretern vermacht seyn, so daß

nur

nur das vordere Theil, da die Stangen oder geflochtene Drat ist, offen sey. Es muß also der oberste Theil, die hinterste Seite, und die beyden Seiten an dem Bauer zur Rechten und zur Linken von Bretern zusammen gemacht seyn, wie Fig. 2. zu sehen ist; sechszehen Zoll muß er lang, vierzehen hoch, und zehen tief seyn. Der Rost vorne daran soll mit grünen Zeuge E. bedeckt seyn, welchen man mit kleinen Zwecken sehr genau darum nagelt. Das Thürchen G. soll auf der Seite A. unten seyn und so weit, daß man mit der Hand bequemlich hineinlangen kann. Dieselbe Thüre muß von unten aufgehen, damit, wenn man die Töpfe mit dem Essen und Trinken hineinsetzet, die Hand leichtlich aus- und einfahren könne. Da die Nachtigall sehr zarte und empfindliche Klauen hat, und aller Fürsichtigkeit ungeachtet, sonderlich des Nachts, nicht unterläßt, an die Stängel ihres Bauers zu springen, so wird es gut seyn, wo möglich die Stängel vorne am Bauer, anstatt des Eisendrats von Holz zu machen; weil die eisernen Stäbe rosten, der Rost aber den Vögeln die Klauen verletzt und die Federn abstutzet, wodurch er vom Singen abgehalten oder wol daran gänzlich verhindert werden könnte. Daher ist ein hölzerner Rost allemal einem dräternen vorzuziehen. Um nun die Stangen von Holz zu machen, nimmt man junges Eichenholz, das recht dürr ist, und thut es einige Tage zuvor in den Keller; wornach sich selbiges ganz gerade, und so dünn als man will, spalten lässet. Alsdenn ziehet man es durch einen eisernen oder stählernen Dratzug, auf

eben die Art, wie man den Eisendrat durchziehet, indem man von dem größten Loche anfängt und an dem kleinsten aufhöret. Man könnte zwar auch Meßingdrat nehmen, weil er nicht so rostet; aber dieser ist einem für die Nachtigall noch schädlichern Zufall unterworfen, indem der daran wachsende Grünspan sie gar tödten könnte. Also bediene man sich der hölzernen Stangen, als durch welche die Klauen und Flügel in ihrem natürlichen Zustande erhalten werden. Jedoch wenn die Nachtigall ganz zahm geworden ist, so kann man nach Belieben zu dem andern Bauer die hölzernen Stangen entbehren, und den Vogel in einen Bauer mit Eisendrat setzen. Nachdem nun der Bauer also zugerichtet und mit grünen Zeuge bedeckt ist, so soll man denselben zur linken Seite des Fensters stellen, so daß, wenn man ihn aufmacht, man denselben mit der rechten Hand gemächlich erreichen könne. Man muß ihn daselbst recht fest anmachen, daß er nicht hin und her wanken könne: welches gar leicht geschehen kann, vermittelst zweener in die Mauer getriebener Nägel, an welche man ein Stück gesottenen Eisendrat fest macht, der vorn über den Bauer gehen soll, wie Lit. I. K. zu sehen. Den Trinktopf stellet man am Eingang zur Rechten, und den Teigtopf am Eingang zur Linken, an deren Thüre, damit man sie herausnehmen und wieder hineinsetzen könne, ohne den Bauer ausser seiner Ordnung zusetzen, und ohne ein Geräusch zu machen, indem man nur die Finger dazu gebraucht. Oben über der Stelle, da der Teigtopf stehet, muß man an dem obern

obern Brete des Bauers ein Loch bohren, und einen kleinen Trichter von weißen Blech darein thun. Durch diesen Trichter läßt man die Mehlwürmer hinein, welche gerade in den Teig fallen werden, und dadurch wird man überhoben seyn, dreymal des Tages die Hand in den Bauer zu stecken. Weil es aber nöthig ist, in den ersten Tagen die Mehlwürmer klein zu schneiden, und selbige mit dem Teige zu vermengen, so dienet oberwähnter Trichter nur nachgehends, um die Würmer hineinbringen zu können, ohne die Nachtigall im geringsten scheu zu machen. Man muß auch Sorge tragen, daß das kleine Dach über dem Bauer wohl schliesse; denn die geringste Feuchtigkeit, die in den Trichter fallen würde, könnte den Teig verderben, daher man zu desto grösserer Sicherheit über den Trichter einen kleinen Deckel machen lassen kann, der sich auf und zu machen läßt, wenn man will. In diesen also zugerichteten und am Fenster festgemachten Bauer wird die Nachtigall die ganze Jahrszeit über bleiben, daß sie singet, und wenn sie ausgesungen hat, welches gemeiniglich gegen den zwanzigsten Junius geschiehet; so muß man sie wieder in das Haus hereinnehmen, und noch in die vierzehen Tage bedeckt lassen. Sodann hebet man den grünen Zeug von unten ein wenig auf, und fährt damit von einem Tage zum andern fort, damit die Nachtigall nach und nach den Anblick der Menschen gewohne. Endlich thut man den Zeug völlig weg, und setzet den Vogel aus diesem Kasten in denjenigen, da er beständig bleiben soll, welches der zweete ist, von dem jetzt geredet werden soll.

Es ist hier nur noch zu erinnern, daß man die ganze Zeit hindurch den Bauer, darinne die Nachtigall ist, nicht putzen dürfe, damit man sie nicht scheu mache. Man hat nicht zu besorgen, daß sie sich die Füsse besudeln werde; weil sie fast beständig auf den Stängeln sitzen bleibet, und anders nicht herabspringet, als wenn sie ihre Nahrung zu sich nehmen will.

§. 24.

Der zweete Bauer ist zu ihrem beständigen Aufenthalt. Der dritte Bauer aber für die Blinden.

Der zweete Bauer Tab. II. Fig. 3. A. B. welcher derjenige ist, worinne die Nachtigall immer bleiben soll, soll von eben der Form und Grösse seyn, wie der erste, ausser, daß man nach Belieben eiserne Stangen E. dazu nehmen kann, und daß er vorn ganz offen bleibet. Es soll auch an demselben noch eine zwote Thüre F. mitten in den eisernen Stangen seyn, über die noch, so an der Seite G. ist, damit man die Nachtigall herauslassen könne, sich in dem Zimmer umzusehen, und auch desto leichter wieder hineinzugehen, wenn man dieses Vergnügen geniessen will. Die Töpfchen zum Essen und Trinken sollen auf beyden Seiten der Thüre, inwendig in den Bauer, in einen kleinen eisernen Reif, in der Höhe, und nur ungefähr einen Finger unterhalb den Stängeln gestellet werden. In diesem Bauer soll man

man einen doppelten Schubboden haben, den man herausziehen kann, wenn man den Bauer putzen will. Bey dieser Gelegenheit ist zu erinnern, daß das beste Mittel, um solches nicht so oft thun zu dürfen, ist, daß man ein recht dürres und von allem etwanigen Gewürmen wohlausgeklopftes Moos auf dem Boden des Bauers streue. Wenn der Koth der Nachtigall auf dieses Moos fällt, so wird er gleich trocken, und der Vogel hat immer saubere Füsse, ob man gleich den Bauer nur alle Monate oder auch noch seltener einmal putzet. In diesen zweeten Bauer hat man nicht nöthig einen Trichter zu machen; will man der Nachtigall einige Mehlwürmer geben, so kann man sie gewöhnen, selbige aus der Hand zu nehmen. Man muß ihr aber nicht zu viel geben; und wenn man ihr einige giebet, so muß sie man niemals in den Eßtopf thun. Denn wenn diese Würmer auf den Grund desselben fallen, so wirft die Nachtigall allen Teig weg, um selbige zu bekommen, und dann geschichts, daß sie nachgehends denselben noch immer wegwirft, solche zu suchen. Es ist überhaupt zu merken, daß man dem Vogel nicht zu viel Mehlwürmer geben darf, weil sie mehr eine Leckerey als eine Nahrung für ihn sind, und die Erfahrung gelehret hat, daß er davon abnimmt und mager wird, anstatt daß sie ihn durch den übermäßigen Genuß derselben, nach einiger Wahn, mästen sollten. Wenn es sich daher zuweilen zuträget, daß die Nachtigallen, nachdem sie viel dergleichen Würmer gefressen, fett geworden sind, so ist es geschehen, weil sie zu-

vor keine Lust zu fressen gehabt, und da sie durch die Würmer wieder Appetit bekommen, auch von der andern Speise ein mehrers genossen haben. Endlich wollen wir des dritten Bauers gedenken, dessen man sich bedienet, wenn die Nachtigall blind wird, oder man sie mit Fleis blind machen will, derselbe muß klein seyn, und nur drey Stengel haben, den einen zum Trinken, den andern zum Fressen, den dritten in der Mitten, wie man Fig. 4. siehet. Dieser Bauer muß von recht gesunden und ausgetrockneten Tannen- oder Hageichenholz gemacht werden, die Breter aber sehr dünne seyn. Nur vorn muß er offen stehen, wie alle Nachtigallenbauer, damit der Vogel desto besser eingeschlossen und warm gehalten werde. Er soll sieben und einen halben Zoll lang, acht und einem halben Zoll hoch, und vier und einen halben tief seyn. Die Thüre ist oben bey Lit. A. zwo Stängel B. und C. müssen höchstens einen und einen Viertelzoll von den Eß- und Trinktöpfen entfernet seyn, damit der Vogel leichtlich zu seiner Nahrung kommen könne. Auf beyden Seiten des Bauers macht man Oeffnungen, die mit den gewölbten eisernen Rosten D. E. vermacht werden, die Eß- und Trinktöpfe auf die im Kupfer bezeichnete Weise zu bedecken. Die Eß- und Trinktöpfe setzt man unter die Roste in kleine eiserne Reife, die darzu gemacht sind; ingleichen ist ein doppelter Schubboden dabey mit anzubringen, damit man den Bauer ausputzen könne.

§. 25.

§. 25.

Die Nachtigall frißt allerley Futter; aber Fleisch muß allemal dabey seyn.

Wir wenden uns nnn zu den Nahrungsmitteln der Nachtigallen, und in Ansehung des Mannigfaltigen ist kein Vogel, obwol wolfeiler doch nicht leichter zu ernähren, als die Nachtigall. Sie frisset allerley, wenn es nur mit Fleisch untermenget ist; denn ohne dieses darf man sich keine Hoffnung machen, sie ernähren zu können. Sie ist von Natur gefräßig und fleischgierig, und lebet auf freyem Felde nur von Spinnen, Motten, Ameiseneyern, Fliegen und andern Gewürme, die so viel belebte Geschöpfe sind, und sich für ihr Temperament schicken. Dies hat dem menschlichen Erfindungstriebe Anlaß gegeben, verschiedene Compositionen zu ersinnen, die man statt ihrer natürlichen Nahrung unterschieben könnte. Einige nehmen eine gleiche Quantität von gestossenen Hanfsamen, geriebener Brodkrumen, Petersilgen und gesottenen Rindfleisch, klein gehackt, alles wohl untereinander gemenget. Mit dieser Nahrung erhalten sich die Nachtigallen in gutem Stande; sie ist aber denen nicht bequem, die ihrer pflegen. Denn im Sommer muß man sie alle Tage von neuem machen, weil das dabey befindliche Fleisch geschwind verdirbt, und durch seinen Gestank dem Vogel das Essen vereckelt, und ihn mager macht. Andere, die kürzer wegkommen wollen, füttern ihre Nachtigallen mit einer gleichen Quantität Semmelbrod und Butterbretzeln, die

nicht gesalzen sind; diese beyden Stücke stossen sie gedorret zu Pulver, mischen sie untereinander und thun so viel kein gehacktes rohes Rinder- oder Lämmerherz darunter. Es ist aber dieses Futter dem Uebel des vorhergehenden unterworfen, ja wird noch eher stinkend; und endlich heißt es, das Vergnügen an der Nachtigall zu theuer bezahlen, wenn man beständig damit beschäfftigt seyn muß. Solche Mittel und nur ein Werk für gewisse Leute in grossen Städten, denen es ihr eigener Unterhalt ist, daß sie gleichsam die Garköche aller Nachtigallen des Ortes abgeben, deren Besitzern sie immer die frisch bereiteten Portionen in die Häuser schicken, und wenn der Gesang aufgehöret, die ganze Assemblee Vögel zu Kostgängern in ihre Wohnungen bis zur folgenden Singzeit bekommen. Diese Gelegenheit findet sich nicht für die Freunde, welche in Mittelstädten, oder gar auf dem Lande wohnen; für diese und alle, die ihren Nachtigallen das Futter selber bereiten, gehöret ein anderer Unterricht.

§. 26.

Eine Art Teig, die Nachtigallen damit zu füttern.

Denen zu Liebe, welche die Ameiseneyer nicht immerdar haben können, oder auch den Aufwand zu groß und mühselig finden, und doch auch das Vergnügen mit unserm Vogel nicht entbehren wollen, wird die Nachricht von einer Art Teiges, womit sie ihn

ihn erhalten können, zu statten kommen. Vorher ist jedoch zu erinnern, daß obgleich diese Masse ohne Beyhülfe von Lämmerherzen hinlänglich seyn kann, die Nachtigall gleichwol sogleich frölicher wird, und vor Freuden stärker und länger singet, wenn man ihr zuweilen eine gleiche Quantität unter ihr Futter menget. Sie frisset gerne niedliche Bissen für ihren Geschmack; daher man während ihrem Singen ihr mit erwähntem Labsal nicht kargen muß, wenn man sie bey Laune erhalten will. Das Recipe zu dem Teige ist dies: Gutes Rindfleisch zween Pfund, Kichererbsen und süsse Mandeln, von jedem ein Pfund, reinen gestossenen Safran, ein und ein halbes Quentchen, frische Eyer ein Dutzend. Einige Tage zuvor, ehe man den Teig bereitet, macht man den Anfang damit, daß man die Kichererbsen stösset und durch ein Haarsieb treibet. Sodann hackt man das Rindfleisch klein, und reinigt es von allen Häuten, Fettigkeiten, Fasern und Nerven, so daß es wie ein Brey werde. Die Mandeln brühet und schälet man in heissem Wasser, und stösset sie so rein als möglich; den Safran aber läßt man eine Stunde lang in einem halben Becher voll siedendes Wasser weichen. Wenn solches geschehen ist, schläget man die zwölf Eyer in eine Schüssel, und mischet nach und nach das Mehl von den Kichern, die süssen Mandeln, das Rindfleisch und zuletzt den Safran darunter. Aus diesem Gemisch macht man runde Kuchen, wie Leb = oder Pfefferkuchen, von Fingersdicke, und läßt sie in dem Backofen, nachdem man das Brod herausgenommen, oder in

einer grossen mit Butter geschmierten Tortenpfanne, bey ganz gelinden Feuer trocknen. Wenn man es recht gemacht hat, so müssen diese Kuchen wie frisches Zuckerbrod aussehen; man bricht ein Stück davon ab, und zerreibet es in der Hand, um es den Nachtigallen zu geben. An vielen Orten sind die Kichern oder Zisererbsen lat. Ciceres, franz. Pois chiches nicht gemein bekannt. Sie werden in Gärten und auf den Aeckern gebauet, und man hat zwo Gattungen, mit weißer und mit rother Frucht; die Blume ist vierblätterigt, irregulär und schmetterlingsförmig, und die Frucht ist eine aufgeblasene Schote. Bey den Arzneykundigen ist die Frucht bekannt, daß sie erweichet, lindert, saubert, zertheilet, den Urin treibet, und den Stein bricht, auch das Mehl in Umschlägen für Schlangenbisse, Krebs, freßende Schäden, Grind und Raude gut seyn soll; wiewol man in allen diesen Unfällen sie gar wol entbehren kann. Die Nachtigall nimmt auch in Ermangelung des Mehls von Kichern mit dem Mehl von türkischen Korn vorlieb; es ist aber nicht so gut.

§. 27.

Eine noch bessere Art Teig, aber mühsamer zu verfertigen.

Wir wollen hier noch eine Anweisung zu einem Teige geben, der noch etwas mehr Mühe erfordert, und auch nicht Jedem das erstemal geräth; indem alles hierbey an einem gewissen Grade der Trocken-

heit

heit lieget, der sich mehr auslernen als beschreiben lässet. Ist der Teig zu trocken, so verliert er seine beste Kraft, und muß man dann den Nachtigallen oft Lämmerherz geben, damit sie nicht dabey zu kurz kommen. Wenn er hingegen nicht genug gebacken ist, so hat es nichts zu bedeuten, woferne man viele Nachtigallen hat, die ihn bald verbrauchen; ausserdem schimmelt er, und hält sich kein halbes Jahr, welches er doch für einen einzigen Vogel dauren soll. Man nimmt gutes Rindfleisch zwey Pfund, Kichern, gelben Hirsen, Mohnsamen, von welcher Art es sey, und süsse Mandeln, von jedem ein halbes Pfund, vom feinsten Weizenmehl vier Loth, Honig, ein Pfund, gestoßenen Safran anderthalb Quentchen, zwölf frische Eyerdotter, und frische Butter, so groß als ein Hünerey. Zuvörderst stösset man die Kichern und den Hirsen zu Pulver, und treibet sie durch ein Haarsieb. Den Mohnsamen stößt man nur wohl, weil er ölicht ist, und daher nicht durch das Sieb gehet. Sodann hacket man das Rindfleisch klein, oder stösset es in einem steinernen, nicht metallenen, Mörser, um es vom Fette, Häuten und Nerven genau zu säubern. Ein gleiches thut man mit denen, zuvor wie gewöhnlich gebrühten und geschälten Mandeln; doch sie desto leichter stossen zu können, nimmt man nur ein wenig auf einmal, und thut ein wenig Wasser dazu. Man muß wol Achtung geben, daß sie zu einem rechten Teige werden, und daß man mit den Fingern keine Brocken daran verspüre; denn die Nachtigallen können solche nicht verdauen. Wenn

M dies

dies geschehen ist, schläget man die Eyer darauf, und thut nur die Dotter in eine grosse irdene Schüssel, mit dem Honig und dem Safran. Nachdem man diese drey Ingredienzen wohl unter einander gemengt, thut man nach und nach das Rindfleisch, die süssen Mandeln, und die verschiedenen Sorten von Mehl darunter, und rühret alles mit einem hölzernen Löffel oder Spatul wohl um, bis eine Art Brey ohne Klümper und Gröblichtes daraus wird. Hierauf schüttet man alles in eine andere glasurte irdene Schüssel, deren Boden man inwendig mit einem Stück Butter geschmieret hat, und thut es auf ein sehr gelindes Feuer, indem man es immer, sonderlich auf dem Boden umrühret, damit der Teig sich nicht anhänge, und nach und nach trocknen möge. Man fähret also fort, bis der Teig gebacken ist, welches man daran erkennet, daß er sich nicht mehr an die Finger hänget, und so weichlich ist, als neugebacken Zuckerbrod. Alsdenn thut man ihn vom Feuer, und läßt ihn in der Schüssel kalt werden. Hernach thut man denselben in eine weißblecherne Büchse mit dem Deckel, und behält es zum Gebrauch an einem trockenen Orte. Man merke, daß wenn sich viele Stücker in dem Teige finden, wenn er kalt geworden ist, so muß man ihn von neuem stossen, welches sich leichtlich thun lässet, damit er in allen Theilen gleich werde; weil die Nachtigallen, welche die grossen Brocken vor allen andern wählen, alle den dünnsten kleinsten Teig verstreuen würden, um die grossen Krumen auf dem Grunde des Topfes zu suchen, anstatt daß sie denselben ganz

sau=

sauber auffressen, wenn er überall von gleicher Grösse ist. Beyläufig ist zu erinnern, daß andere Vögel diese Speise nicht wohl vertragen würden. Unerachtet die Grasemücke eine Anverwandtinn der Nachtigall ist, auch gerne ihn frisset, und anfangs davon fett wird, so ist er ihr doch zu hitzig, trocknet sie aus, und innerhalb Jahresfrist ist sie hin.

§. 28.

Die Mehlwürmer sind auf Vorrath zu sammlen und aufzubehalten.

Nächst dem ist auch von der Art und Weise zu reden, wie man die Mehlwürmer erhalten soll, als welche ein wesentlicher Theil der Nahrung der Nachtigall sind; sowol dieselbe mit dem Garne zu fangen, als auch sie während der Zeit, da sie singen, zu erhalten, daß man beständig zum Voraus einen guten Vorrath davon haben muß. Denn es wäre nicht Zeit, selbige erst zu suchen, wenn man im April auf die Nachtigallenjagd gehen will. Diese Würmer sind im Winter sehr rar, indem sie sich vor der Kälte unter dem Fußboden verstecken, da es denn fast unmöglich ist, sie um solche Zeit zu finden. Wenn man also Willens ist, alte Nachtigallen zu fangen, so muß man den Sommer zuvor einen Vorrarh von Mehlwürmern machen, die man bey den Beckern und Müllern in grossem Ueberfluß findet. Man behält sie in grossen lasurten oder porcellanen Geschirren, die unten weit sind, indem man ihnen

Kleyen zur Nahrung giebet, und einige Stücke Kork- oder ander morsches Holz darein thut, worinne sie sich verkriechen und geschwind fett werden. Man kann auch eine ziemlich dicke und tiefe eichene Büchse machen lassen, welche nur oben eine Oeffnung hat, die ringsherum drey Finger hoch mit weissen Blech beschlagen ist, damit die Würmer nicht herauskönnen: sie fressen um sich, und wenn sie herauskröchen, würden sie an Hausrath und Büchern des Zimmers Schaden thun. Die Büchse muß an einem trockenen Orte stehen, weil die Würmer von der Feuchtigkeit sterben; auch muß man ihnen von einer Zeit zur andern frische Kleyen geben, weil sie solche gar bald verzehren, und nur einen grauen übelriechenden Staub übrig lassen, den sie nicht begehren, und davon plötzlich mager werdeu. Man thut wohl, wenn man sie zuweilen siebet, um ihnen die Kleyen gänzlich zu erneuern; denn wenn ihr Unflath sich unter die alten menget, so entstehet daraus ein Uringeruch und eine Feuchtigkeit in denselben, die ihnen tödtlich ist.

§. 29.

Man kann die Nachtigall auch anführen, ausser ihrer eigentlichen Zeit zu singen.

So gar anmuthig und unübertreflich der Gesang der Nachtigall ist, welchen sie von der Zeit ihrer Gefangenschaft dem April bis beynahe gegen das Ende des Junius mit allem ihr möglichen Nachdruck

druck fortsetzet, desto empfindlicher und verdrüßlicher ist hernach die ungleich längere Pause, in welcher sie hernach zum Pythagoräer wird, und sich auf einmal zu einem hartnäckigen Stillschweigen verdammet, welches zu unterbrechen, sie sich durch keine Versuche von Liebkosungen bewegen läßt; bis sie das folgende Jahr in ihrem von der Natur gesetzten Termin sich von selbst wieder hören lässet. Einige haben den Vogel zu betriegen getrachtet, indem sie ihn sechs Monat lang an einem finstern Orte versperret, und ihm hernach zu einer andern Jahrszeit einen falschen Frühling vorgegaukelt. Da andere wieder gesehen, daß er gerne im Dunkeln sitzet, daß er des Nachts mehr als bey Tage singet, und daß man ihn, sobald man ihn gefangen hat, von allen Seiten einschliessen muß; haben sie sich eingebildet, daß, wenn sie ihn in eine ewige Nacht versetzten, alle Communication mit den äusserlichen Gegenständen abschnitten, welche seine natürliche Neugierde aufwecken könnten; so würden sie ihn zu einem längern Gesang verleiten, weil, da er durch nichts mehr gestöret würde, er von der Zeit an auf nichts anders als auf die Beschäfftigung sich zu pflegen und zu singen, zu denken hätte. Beyde Mittel sind sinnreich, und da sie zuweilen wohl einschlagen, wollen wir sie denen, dessen noch unwissenden Liebhabern mittheilen. Zu Anfang des Decembers muß man einen alten Hahn in einen Bauer, wie er §. 25. für die blinden Nachtigallen beschrieben worden, setzen, und in ein Cabinet stellen, welches man von einem Tage zum andern finsterer machen muß,

indem man die Fensterläden einen nach dem andern zumacht, bis daß kein Stral des Lichts mehr hineinfällt. Man lässet den Vogel die Monate December, Januar, Februar, März, April und May hindurch darinne stehen; zu Ende des Maymonats aber lässet man das Licht nach und nach wieder in das Cabinet, auf die Art, wie man es ihm benommen hat. Wenn die Nachtigall wieder in die Luft kommt, so wird sie anfangen im Junius zu singen, also zu der Zeit, wenn die andern damit aufhören. Zu gleicher Zeit thut man im Junius eine andere Nachtigall in einen solchen Bauer auf eben die Art, um dieselbe nicht eher, als zu Ende des Novembers aus dem finstern Zimmer herausnehmen. Auf diese Weise wird man vermittelst zwoer zahmgemachter alter Nachtigallen immer eine haben, welche singet, weil diejenige, welche verschlossen ist, indessen, daß die andere singet, ihren Gesang zurückhalten wird. Bey dieser Unternehmung ist zweyerley zu beobachten: erstlich, daß die in dem Cabinet verschlossene Nachtigall wo möglich eine andere nicht singen hören darf; zweytens, daß man des Winters vor der Kälte darinne einheitzen muß, und zwar ein offenes Holzfeuer lieber in einem Kamin, als in einem Ofen. Da die letztern bey uns zu Lande aber weit üblicher sind, so ist wenigstens die äusserste Sorgfalt zu tragen, daß der Ofen nicht rauchet; mit Kohlendampf vollends würde man die Vögel gar hinrichten.

§. 30.

§. 30.

Die Blendung der Nachtigall findet ihre Anhänger und Widersprecher.

Der Vortrag führet uns zu einem Umstand, welcher seit seiner Erfindung immer seine Widersprecher gehabt, welche zu unsern Zeiten anfangen die stärkste Parthey zu werden: nämlich von der Blendung der Vögel, daß sie desto besser und fast beständig singen sollen, welches man nicht allein mit den Nachtigallen, sondern auch mit andern Gesangvögeln thut. Die Feinde dieser Erfindung nennen es eine gefährliche, unnütze, schädliche und sündliche Sache. Der Vogel, sagen sie, verschläft auch blind seinen Naturtrieb nicht, er muß in der Geilheit verschmachten, und auf dem Vogelheerde verschwendet er seinen Gesang vergebens, welcher ungewis ist, weil er den Raubvogel nicht gewahr wird, und also die andern Vögel nicht warnen kann; kurz, die ganze Sache läuft zugleich auf ein Affenspiel und einen Frevel an der Natur hinaus. Dies sind ungefähr die Einwürfe der Gegner. So gut und vernünftig aber auch ihre Gründe sind, wollen wir dennoch die Art beschreiben, wie es gemacht wird, wenn man eine Nachtigall blendet; indem ein jeder hierinne frey zu thun und zu lassen hat. Gleich anfangs läßt man einen Bauer auf die Tab. IV. Fig. 4. angezeigte und §. 25. beschriebene Art verfertigen; darein thut man die Nachtigall, die man blenden will, und läßt sie ein ganzes Jahr darinne, damit man sie recht daran gewöhne. Die drey letzten

Monate dieses Jahres hält man sie in einem dunklen Cabinet, welches man obgedachtermaßen nach und nach alles Scheines des Lichts beraubet, so daß innerhalb acht bis zehen Tagen der Ort gänzlich verschlossen, und der Vogel nichts sehen könne. Auf diese Weise gewöhnet man die Nachtigall, ihr Futter zu finden, ohne es zu sehen: hernach nimmt man den Vogel in die Hand und blendet ihn, indem man ihm die Augenlieder auf folgende Art verschliesset. Man bricht eine gewöhnliche Pfeifenröhre mitten entzwey, das dickste Ende läßt man auf einer Kohlpfanne im Feuer heiß und glühend werden, und wenn dies geschehen, thut man es so nahe an den Augapfel des Vogels, daß er genöthigt wird, die Augenlieder zu schliessen, ohne sie noch mehr aufzuschlagen zu dürfen. Man hält ferner die Pfeifenröhre nahe daran, welche Thränen heraustreibet, vermittelst deren man die Augenlieder zusammen löthet, indem man sie am Rande berühret, wodurch sie sogleich eine Borte daran formiret. Durch die Hitze der Pfeife, die alsdann nicht mehr so warm ist, fähret man fort, die Borte abzutrocknen, indem man durch die fliessenden Thränen die Augenlieder je länger je mehr zusammen leimet. Wenn man solches recht verrichtet, so heilet das Uebel, so bald es trocken ist, welches gemeiniglich innerhalb fünf bis sechs Tagen geschieht. Hierzu gehöret freylich eine geübte Hand, um die Operation zu verrichten, ohne die Augenlieder zu berühren oder zu verbrennen; und wenn man auch zu allem Unglück dieselben berührte, so würde es doch den Tod

der

der Nachtigall nicht nach sich ziehen, aber sie würde viel langsamer wieder zurechte kommen, und der verletzte Augapfel würde geschwellen und sich auswärts werfen, wodurch der Vogel ungestalt würde. Gelingt aber alles, wie es seyn soll, so werden dem Vogel nicht nur überflüßige Schmerzen ersparet; sondern man kann auch in der Folge ihm das Gesicht wieder geben, indem man ihm mit der Spitze eines guten Federmessers die Augenlieder an dem Orte wieder öffnet, wo sie zusammen geleimt sind: welches man gar bald gewahr wird, die mehr erhaben ist, als die Augenlieder in ihrem natürlichen Zustande sind. Hierbey muß man die Nachtigall ja recht fest in der Hand halten, und den Rücken des Federmessers, welcher rund poliert seyn soll, gegen den Augapfel und die Schneide auswärts gegen den Ort halten, den man schneidet, so daß man die Spitze des Federmessers ganz sachte unter die Haut der Augenlieder bringe. Nachdem man die Nachtigall geblendet, läßt man sie ein wenig Wassers hinunter schlucken, und thut sie wieder in den Bauer, stellet sie auch wieder in das dunkle Zimmer, woraus man sie genommen, und lässet sie so lange darinne stehen, bis ihre Augen geheilet sind. Sodann nimmt man sie mit eben der Fürsichtigkeit wieder heraus, die man, sie zur Dunkelheit zu gewöhnen, gebraucht hat, nämlich nach uud nach; da sie denn durch die Augenlieder doch noch den Schimmer des Lichts von der Finsternis unterscheidet. Diese Behutsamkeit ist nöthig, damit der Vogel, wenn er das Licht auf einmal wahrnähme, sich nicht die Augenlieder immer

an den Stangen reibe, und sich nicht dadurch unnütz selber quäle und verletze.

§. 31.

Die Zeit, einen rechten Nachtvogel zu erlangen, ist vor St. Georgi.

Es glauben einige, daß alle Nachtigallen, ob sie gleich das erste Jahr, da sie gefangen worden, nicht bey der Nacht, sondern nur bey Tage singen, im andern oder dritten Jahre doch solches zu thun anfangen; aber sie irren. Denn ob es gleich bey einigen also erfolget, so lehret doch die Erfahrung, daß solches nicht allezeit angehet. Auch dies ist nicht zuverläßig, daß eben eine gewisse Art seyn soll, die vor Mitternacht sowol als nach Mitternacht schlage, so gar draussen in ihrer Freyheit; weil, da sie zwar alle nach Mitternacht zu singen pflegen, wenige hingegen es vor Mitternacht thun, und man, um einen rechten Nachtvogel (der doch oft hernach nicht geräth) zu haben, mitten im May, wenn die Sieen brüten, vor Mitternacht hinausgehen muß, um zu erforschen, an welchem Orte man alsdann dergleichen Vögel finden und fangen könne. Das macht, daß im April, gleich wenn sie kommen, ihrer viel, ja die meisten, vor und nach Mitternacht sich hören lassen; aber dies geschiehet aus Verlangen nach einem Weibchen, und sobald sie dies bekommen, ihren Gesang bis nach Mitternacht versparen; so daß einer, der nicht auf ermeldete Weise einen

Nacht-

Nachtvogel aussuchet, um so viel mehr betrogen wird, weil ein solcher nach gerathwol gewählter Vogel, den man nur, entweder gleich wenn die Nachtigallen kommen, die ganze Nacht durch, oder aber zu anderer Zeit, nach Mitternacht singen gehöret, in dem Bauer blos bey Tage zu singen pfleget, bey Nacht aber stillschweiget. Wer nun gleich das erste Jahr, da er den Vogel fänget, dessen Gesang zu Hause geniessen will, der hat überdies zu trachten, daß er noch vor Georgi eine Nachtigall bekomme; denn die nach dem Georgitage gefangen werden, lassen sich denselben Sommer nicht, sondern erst im Advent, oder gar erst nach dem neuen Jahre hören. Es kann auch, wer vor Georgi, die ersten acht Tage, da sie kommen, eine fänget, versichert seyn, daß er einen Hahn bekomme, diese allezeit, wie bey mehrern Vögeln geschiehet, vorausstreichen, und um vierzehn Tage eher kommen. Also hat mancher lieber Geduld und fänget sich einen gewissen Nachtvogel, als daß er wegen der Freude, sie bald zu hören, eine ungewisse Wahl treffen will. Jedoch hat man auch ein Mittel, alle Nachtigallen, die in der vollen Begierde zu singen begriffen sind, welches bey denen aus dem Neste genommenen Jungen im Februar, bey andern aber im März sich anfänget, dahin zu bringen, daß sie bey Nacht singen. Nämlich, man setzet zu solcher Zeit den Tag über sie an einen stockfinstern Ort, daß sie weder sehen noch fressen können, henket hingegen bey der Nacht nächst ihrem Freßgeschirr ein Licht, so werden sie innerhalb drey oder vier Tagen ohne Schaden an ihrer Gesundheit

sich

sich gewöhnen, die Nacht zum Tage und diesen zu jenem machen. Uebrigens, daß die Nachtigallen, die im Zimmer herumfliegen, besser als die im Bauer, und die kleinsten besser als die größten singen sollen: das ist ein unbestätigter Wahn, der nur von einzelnen Beyspielen entstanden ist.

§. 32.

Man kann Nachtigallen auch an Orten einsetzen, wo sonst keine sind.

Der Vorzug des Gesanges der Nachtigall vor dem Schlag und Zwitschern aller andern Vögel erhält noch dadurch einen Reiz, wenn er in nächtlicher Stille, da die andern Vögel schweigen, sich hören lässet und dem Wiederhall rufet. Es giebet aber Gärten und Landgüther, die bey aller Anmuth, die sie schmücket, dieses Vergnügens beraubt sind, indem niemals eine Nachtigall von selbst dahin kömmt. Den Freunden des Landlebens wird also kein unverlangter Dienst geschehen, wenn man ihnen ein Mittel saget, wie man Nachtigallen an den Orten, da keine sind, einsetzen kann. Zu solchem Ende suchet man im Maymonat auf die §. 7. und 8. angezeigte Art ein Nest von der ersten Brut, und wenn man es gefunden, und nichts als Eyer darinne siehet, so wartet man, bis die Jungen ungefähr seit acht Tagen ausgekrochen sind. Alsdenn stellet man in aller Frühe zwey Netze mit Mehlwürmern versehen, ganz nahe bey dem Neste, und fänget die Alten in weni-

ger

ger denn einer Stunde Zeit. Sobald sie gefangen sind, thut man sie, jede besonders in einen kleinen seidenen Beutel, wie er ebenfalls oben an seinem Orte beschrieben worden, und träget sie also verschlossen bis in das Landguth, wo man sie einsetzen will. Man hat zum Voraus dafür gesorgt, daß man zween kleine Bauer dahin bringe, dergleichen Tab. III. Fig. 7. zu sehen ist, ohne Stangen noch Stängeln, und die von allen Seiten recht genau mit einem etwas dicken grünen Zeuge bedeckt sind. Diese Bauer A. B. müssen einen Schuh lang, sechs Zoll breit, und fünf und einen halben Zoll hoch seyn; der Boden E. soll ein Bret seyn; vorn an der Seiten A. ist die Thüre, welche also gemacht ist, daß man sie vermittelst eines daran festgemachten Bindfadens von ferne aufziehen kann, und oben ist eine hölzerne Handhabe D. sie zu tragen. Diese Bauer dienen allerhand Sorten Vögel von einem Orte zum andern eine lange Strecke Weges zu tragen, und sie werden darinne nicht scheu, verderben sich auch weder Flügel noch Schwanz. In einen solchen Bauer nun thut man den Hahn, und in den andern die Sie; die Jungen aber hebt man ganz sachte ohne sie zu berühren, sammt dem Neste auf, indem man alle Zweige abschneidet, auf welche das Nest gebauet ist. Ist es nur ein kleiner Strauch, so hebe man lieber denselben gar aus, und nehme auf die Weise das ganze Packt mit einander, um es an einen solchen Ort zu setzen, der sich für die Nachtigallen schickt, und ungefähr in der Lage ist, worinne das Nest zuvor war, welches man sich gemerkt haben

muß.

Unterwegs bedeckt man das Nest mit einem wolle- nen oder katunen Zeuge, damit die Jungen warm gehalten werden, und nicht heraus fallen. Wenn man an dem bestimmten Orte angelanget, hat man wohl Acht, daß es nach der vorigen Himmelsgegend und eben so hoch von der Erde, als es vorhin von den Alten gebauet worden war, wieder zu stehen kom- me. Nachher deckt man es auf, thut die Hülle des Zeuges hinweg, und setzet die zween mit grünen Zeug bedeckten Bauer, jeden ungefähr einige zwan- zig bis dreyßig Schritte von dem Neste, den einen auf der einen, den andern auf der andern Seite, so daß das Nest sich so ziemlich in gleicher Linie zwi- schen beyden Bauern befinde. Die Thüren an den Bauern müssen gegen das Nest zu gekehret seyn. Wenn alles so eingerichtet ist, bindet man den Bind- faden an die Thüren, fasset die zwey Enden davon in die Hand, entfernet sich funfzig Schritte, und ohne Geräusch. Nunmehr läßt man die Jungen hungrig werden, und nach dem Futter schreyen, auf daß die Alten es hören und sie anfangen zu erkennen. Wenn sie eine Zeitlang geschrien haben, und die Al- ten recht brünstig von Mitleiden sind, ihnen ohne Anstand beyzuspringen; so ziehet man ganz sachte den Bindfaden an dem Bauer des Weibchens, und indem man nicht heftig, sondern nach und nach das Thürchen aufmacht, läßet man dasselbe zuerst, her- nach das Männchen eben so heraus. Hernach zieht man leise die Bauer an sich, und entfernet sich, ohne sich den ganzen Tag über dem Orte wieder zu nä- hern; gnug daß man hernach das Vergnügen ha-

ben

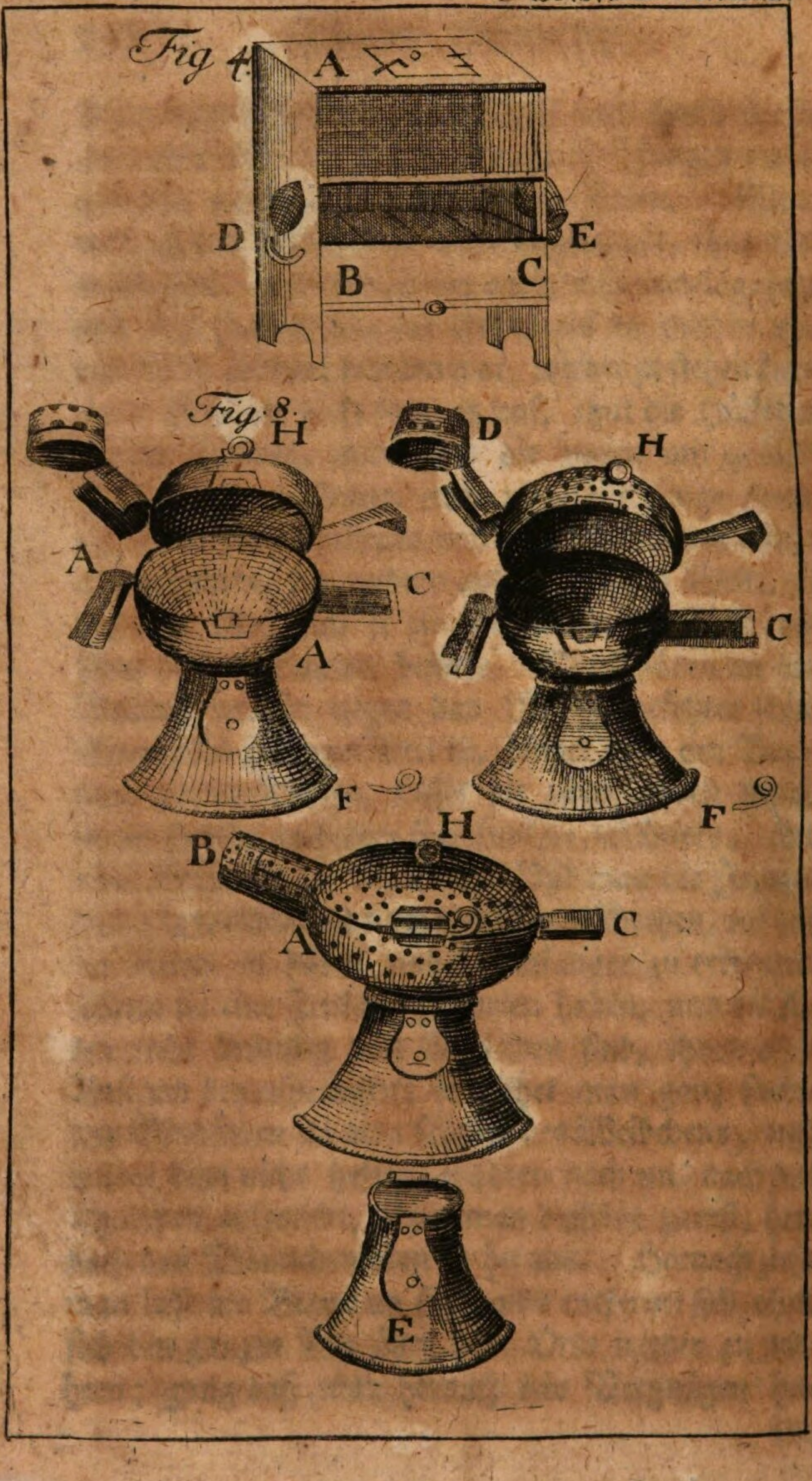


Fig 4.
A
D
E
B
C
Fig. 8.
H
D
H
A
C
A
C
F
F
B
H
A
C
E

ben wird, die Alten vor seinen Augen die Jungen auffüttern zu sehen. Diese junge Zucht wird nach der Hand durch ihre Nachkommenschaft das Wäldchen des Landguths bevölkern; weil diese Vögel gewohnt sind, fast wieder an die Oerter zu kommen, da sie erzogen worden sind.

§. 33.

Die Nachtigall lässet sich in einer Art Futteral auch auf Reisen mitnehmen.

Da von der Verpflegung des Vogels dessen Gesundheit und Singen abhänget; so finden sich deren Liebhaber, die Reisen von einer geraumen Zeit Absenns zu thun haben, in einer Verlegenheit, daß ihre Nachtigallen keine Noth leiden. Unerachtet dieselben vermittelst obbeschriebenen Teiges wohl und leicht zu ernähren sind, so erfordert es doch eine genaue Sorgfalt, dieselben in gutem Stande zu erhalten. Man muß der Nachtigall alle Tage frisches Wasser geben, weil der Teig sich an den Schnabel hänget, sich hernach im Wasser abspület und dasselbe verderbet; noch mehr, da sie sich des Nachts oft beweget so hänget sich bald Moos, bald Unflat an ihre Klauen, welches sie in das Trinkgeschirr fallen lässet. Man muß einen sehr treuen und verständigen Hausbedienten haben, der darüber genaue Aufsicht hält; die andern lassen es dem Vogel heute am Wasser, morger am Futter fehlen, und den dritten Tag mag er crepiren: Der Mensch ist vergeßlich, man hat sonst

zu

zu thun gehabt, als an den Vogel denken zu können. Wenn eine Herrschaft daher ihre Nachtigall lieber einige Stunden von der Stadt, oder dem Orte ihres Aufenthalts mit sich führen will, so kann man den Vogel in seinem gewöhnlichen Bauer lassen, und mit einem Schnupftuch oder grünen Zeuge zudecken, dergleichen man bey den neugefangenen Nachtigallen zu thun pflegt. Man kann sich auch der im vorigen Paragraph beschriebenen Bauer, oder der kleinen Zeisigbauer, in welchem man sie von einem Hause zum andern träget, oder auch blos der Beutel, worein man die erstgefangenen Nachtigallen gethan, bedienen, wenn die Reise nur ein paar Stunden beträget. Gehet die Reise aber in ferne Lande, und man wäre für seinen Vogel so sehr eingenommen, daß man ihn nicht hinter sich lassen, oder wohl auch jemand mitbringen wollte, so muß man ein Futteral, wie Tab. IV. Fig. 8. vorgestellet ist, haben, in welchem derselbe sehr bequem mit sich fortzuführen ist. Dieses Futteral ist von Kupfer in der tölpisch nachgeahmten Gestallt der Nachtigall selber, so daß es inwendig einen hohlen Vogel vorstellt, ist mit einer kleinen seidenen mit Pflaumenfedern gestopften Matratze gefüttert, so daß doch Platz für den Vogel gelassen, damit es ihm nicht zu weit und nicht zu enge sey, und er weder gepreßt noch geschüttelt werde. Das Corpus des Futterals ist A. A. der Kopf B. und der Schwanz C. diese drey Stücke sollen jedes aus zween Theilen bestehen, und mit ihrem Gewerbe auf und zugehen. Der kleine Deckel D. welcher das

vor-

vordere Theil des Kopfs verschliesset nnd bedecket, ist ebenfalls mit einem Gewerbe versehen, damit man ihn nach Gefallen auf und zumachen kann; und um und um sind Luftlöcher. Die Länge des Kopfstücks B. soll so beschaffen seyn, daß die Nachtigall den Deckel D. mit dem Schnabel nicht berühren könne, damit sie sich an den Löchern des Deckels die Spitze des Schnabels nicht abstutze. An das Corpus des Futterals füget man das Stück E. als ein Fußgestell an. Dieses Stück ist mit zween Hacken beschlagen, die sich an einen Ring von Kupferdrat häckeln, so an das unterste Theil des Futterals angelötet ist, und dieser Reif ist in der Mitte gespalten, damit man das Stück Fußgestell E. los machen könne. Das Stück C. so den Schwanz ausmacht, wird drittehalb Zoll lang verfertigt. Man kann es auch kürzer machen, wenn man will, indem es eben nicht nöthig, daß es gerade so lang als der Schwanz der Nachtigall lang sey, weil man mit der Scheere etwas davon abstutzen kann. Die Länge des Futterals A. A. soll drey Zoll lang seyn, und die Länge des Kopfs B. anderthalb Zoll. Man nimmt die Nachtigall in die Hand, und stellet sie in die Mitte des Futterals, so daß die Füsse unter dem Bauche liegen; worauf man das Corpus des Futterals A. A. ganz sachte zumacht, und mit dem Schlüssel von Kupferdrat F. befestigt, den man in das Gewerbe G. stecket. Alsdenn macht man das Kopfstück B. und den kleinen Deckel D. auch zu; und zuletzt besorget man auch den Schwanz, wovon man die übrige Länge abstutzet, und ihn in das Stück C.

verschliesset. Wenn man an einem Orte verziehet, und die Nachtigall füttern will, so thut man das Stück E. als das Fußgestell, daran, und träget es also sammt dem Vogel auf den Tisch, öfnet das Kopfstück B. und hält ihm die Töpfchen zum Fressen und Saufen vor. Gehet die Reise wieder fort, macht man das Futteral wieder zu, thut das Stück E. davon weg, und steckt die Nachtigall in die Tasche, doch daß ihr nichts die Luft hindere, oder hänget sie auch an einen Knopf des Kleides, zu welchem Ende bey Lit. H. ein kleiner Ring oben an das Futteral angebracht ist. Die kleine seidene Matratze wird an das Corpus des Futterals gehäftet, welches darum durchlöchert ist, damit man mit der Nadel durch könne. Auf diese Weise kann man die Nachtigall, oder auch andere zahme Vögel, ohne Beschwernis und Gefahr, von einem Orte zum andern mit sich führen.

§. 34.

Kennzeichen der Gesundheit der Nachtigall.

Wir kommen nun auf die Materie von Gesundheit und Krankheit der Nachtigallen. Unser Vogel ist gar nicht so häckelicht und weichlich, wie manche ihn ausschreyen. Sie kränkeln lange, ehe sie gar sterben, bleiben in dem Mausen manchmal verschiedene Monat hindurch ganz blos, und bey den wenigen Federn auf dem Kopfe und Rücken fressen sie dennoch fort. Manche sind gestossen, voll Bauchfluß

fluß und Geschwüre, und ihre Natur ist dennoch so zähe, daß man im Fall keine Genesung mehr vor sich siehet, ihnen nur die Schmerzen zu verkürzen, das elende Leben selber aus Mitleiden nimmt. Zuweilen sind März und April noch kalt und mit Schnee und Eis bedeckt; und die Nachtigall lässet sich gleichwol von ihrem Singen nicht abhalten. Die Länge ihres Lebens, welches man sechszehn bis achtzehn Jahre lang in den Bauern gefunden hat, lässet nicht weniger auf die Güte ihrer Natur schlüssen. Die Nachtigall wird auch leicht zahm, daß sie an die Camine geflogen kömmt, und sich neben denen dabey sitzenden Menschen wärmet, oder ein andermal ihrem Verpfleger die Mehlwürmer aus der Hand frisset, wovon bey dem Schluß unsrer Abhandlung besonders Meldung geschehen soll; man findet manche, die so kirre ist, daß sie sich von der Hand auf dem Kopf und Halse wie die Papegayen krauen lässet, und, ohne sich dies irren zu lassen, immer dazu frisset. Kein Vogel ist sanftmüthiger und verständiger, als eine zahmgewordene Nachtigall, so daß man Beyspiele hat, daß manche über den Verlust ihres ersten Herrn sich todt gegrämet haben. Die Zeichen der Gesundheit der Nachtigall sind aber folgende, 1) wenn sie oft singet, so lange nemlich ihre Singzeit währet. 2) wenn sich der Vogel gerne, sonderlich auf dem Rücken putzet; 3) wenn er recht munter ist, in seinem Bauer lustig herum springet, und die Flügel öfters schüttelt: und endlich 4) wenn er auf einem Beine schläft, tapfer

frisset, und zu den Mehlwürmern guten Appetit zeiget.

§. 35.

Richtige und trügliche Anzeichen der Krankheit der Nachtigall.

Wenn hingegen die Nachtigall die Nacht über auf dem Boden im Bauer bleibet, anstatt sich wie gewöhnlich auf die Stängel zu setzen; so ist es ein Zeichen des Unmuths und Siechthums, es wäre denn, daß ihr einiger Koth an den Beinen hienge, der zuweilen daran hart wird, und sie gänzlich hindert, sich auf die Stängel zu setzen. In solchem Falle nimmt man den Vogel in die Hand, tunket ihm die Füsse ein wenig in laulicht Wasser, und thut die anhängenden Knollen ab. Das nämliche Hindernis eräugnet sich, wenn die Krallen zu lang sind, besonders wenn der Stängel ein wenig dick ist; da sie sich denn nicht wohl wieder los machen kann, wenn sie ja darauf gelanget ist. Daher muß man dem Vogel von Zeit zu Zeit die Krallen sorgfältig stutzen; weil sie ihnen im Bauer mehr als im Felde wachsen, sie auch da eher alt werden, als in der Freyheit. Ferner, so übergiebt sich auch oft die Nachtigall, wenn sie etwas unverdauliches hinunterschlinget; alsdenn wirft sie die Cruditäten als kleine Kugeln wieder heraus, wie die Raubvögel das Gewülle. Das macht aber ebenfalls keine Krankheit aus, sondern kann nicht anders seyn, da sie kei-

keinen Kropf hat, wie die meisten kleinen Vögel, sondern nur einen einzigen Kanal, der zum Magen führet. Endlich scheint auch die Nachtigall oft krank zu seyn, da sie es doch nicht ist; wenn sie schlecht und strupfigt und nicht sonderlich geputzt ist. Das hat aber nicht blos was zu bedeuten, noch auch, wenn dieser Vogel den Tag über lange schläfet, nachdem er von seinem vielen nächtlichen Herumspringen sich sehr ermüdet. Denn man hat das sonderbare Phänomenon, dessen Ursach wir als ein Problem den Naturkündigern überlassen, an ihnen bemerket, daß nicht nur die Nachtigall und ihre Befreundtinn die Grasmücke, sondern auch andere sogenannte Strichvögel, zur Zeit des Striches ihrer Mitbrüder, alsdenn bey hellem Mondenschein in ihren Bauern sich heftig bewegen, ob sie schon aufgeätzet worden sind; so sinnlich und wunderbar wirket der Instinct. Damit ist aber keinesweges gesagt, daß man seinen Argwohn einer Krankheit allemal für ungegründet halten solle; welches Thier ist wol ganz von allen Krankheiten befreyet, vornehmlich, wenn dessen Natur sich von dem Eigensinn der Menschen determiniren lassen muß? Wir wollen die Unpäßlichkeiten der Nachtigall hier nach der Reihe durchgehen, von den geringern anfangen, und mit den stärkern beschliessen.

§. 36.

Beschreibung und Kur der geringen Unfälle der Nachtigallen.

Es kann sich zutragen, daß der Vogel von zu vielem Singen ganz mager wird. Alsdenn ist der Mohnsamen unter ihren Teig gemengt, vortreflich, weil er die Nachtigall erquicket und in den Schlaf bringet. Nachdem sie aber zu singen aufgehöret, oder auch, wenn sie das Mausen überstanden hat, wird sie dargegen gemeiniglich nur gar zu fett, weil sie ruhig und unthätig ist, nicht singet, und faullenzet. Daher man ihnen um solche Zeit keinen Mohnsamen mehr in den Teig thun muß. Wenn der Vogel durch Krankheit oder sonst durch einen Zufall ganz dürr geworden ist, hacket man ihm ein rohes Lämmerherz ganz klein, thut alle Häute und Adern heraus, menget solches in gleicher Quantität unter den Teig, und giebet dem Siechling davon, damit er wieder Lust zum Essen bekomme. Davon wird sie aber geschwind wieder zu Leibe kommen. In Verstopfungen macht man ihnen durch vier oder fünf nach einander eingegebene Mehlwürmer wieder Oeffnung; jedoch schläget dies nicht allemal an, und wenn man lieber etliche recht schwarze Kellerspinnen finden kann, so ist dies Mittel weit kräftiger. Ueberhaupt ist diese Vorsorge nöthig, daß man seine Nachtigall des Jahres zweymal in der Hand besichtige, ob sie noch im guten Zustande, und nicht zu fett und nicht zu mager ist. Dies ist im März und October zu thun, und eine Purganz von Spinnen

nen zu geben; weil, wie gedacht, das äusserliche Ansehn des Vogels sehr betrüglich ist. Genug, daß man in dem Gedanken, daß ihn um seine Freyheit gebracht, zu erwegen hat, daß wenn er frey wäre, würde sich sein Naturtrieb die nöthigen Arzneymittel in eben der Wildnis verschafft haben, wo er seine Nahrung gefunden hätte; und daß, da man ihm durch das Einsperren diese Mittel abgeschnitten, man ihn auch dafür schadlos halte.

§. 37.
Beschreibung und Kur der grossen Unfälle der Nachtigall.

Nun wollen wir die Uebel der Nachtigall, welche eigentlich den Namen vollständiger Krankheiten verdienen, nach der Reihe durchgehen. I. Zuweilen bekömmt die Nachtigall ein Geschwür auf dem Bürzel, wodurch sie gequälet wird, so lange es eitert. Diese Krankheit kömmt meist daher, daß man ihr zu Anfang des Märzes keine Spinnen gegeben hat. Das einzige Mittel ist nun dafür, daß man das Geschwür mit der Spitze einer Scheere aufschneide, den Eiter mit dem Finger ausdrücke, ihr darnach einige Mehlwürmer, Spinnen, Motten und Lämmerherz unter den Teig mische, und für das übrige die Natur sorgen lasse. II. Dann ist das Zipperlein, oder das liebe traurige Podagra eine Krankheit, wovon auch die Nachtigallen besonders die Jungen, die man auffüttert, angegriffen

werden. Diejenigen, welche es bekommen, ehe sie allein fressen, gehen ohnfehlbar darauf, daher es eine verlorne Mühe ist, wenn man fortfähret, sie zu füttern, nachdem man einmal wahrgenommen hat, daß sie hinken. Dieser Unfall rühret gemeiniglich daher, daß man ihnen entweder zu viel zu fressen giebet, oder sie in dem Bauer ohne Moos und feinem Sande läßt. Wenn die Alten, die man auf dem freyen Felde gefangen, angegriffen werden, welches jedoch gar selten geschiehet, so kömmt es daher, daß der Bauer an einer Zugluft stehet, dafür sich der Vogel nicht hat verwahren können: und mithin muß man sie an einen Ort stellen, da sie warm gehalten sind, da sie denn bald wieder genesen werden. III. Die fallende Sucht, der auch die Nachtigall unterworfen ist, mag wohl das gefährlichste unter allen ihren Uebeln heissen. In dem Paroxysmus fällt sie nach einigen schnellen Bewegungen in dem Bauer gestreckt nieder, reckt die Füsse in die Höhe und verkehrt die Augen. In diesem Zustande giebet sie bald den letzten Seufzer auf, wenn man ihr nicht schleunig zu Hülfe kömmt. Ihr in der Noth zu helfen, ist kein bewährteres Mittel, als daß man sie geschwind in die Hand nimmt, und ihr mit einer Scheere die hindere Klaue so nahe am Fleisch abschneidet, daß einige Tropfen Bluts herauslaufen, und ihr hernach die Füsse in weissem Wein wäschet. Thut diese Aderlasse nicht alle erwünschte Wirkung, so giebet man ihr einen Tropfen weissen Wein ein; und so wird man sehen, daß der sterbende Kranke durch dieses unschuldige Mittel auf einmal wieder zu Kräften kommen, und in wenig Stunden so gesund

als

als zuvor seyn wird. Endlich wollen wir noch zweener Zufälle gedenken, die der Nachtigall zustossen, wenn sie alt wird. Der erste eräugnet sich nur zuweilen, und bestehet darinne, daß der obere Theil ihres Schnabels so lang wächset, daß sie dadurch am Fressen gehindert wird, bis sie solchen Auswuchs an den Stängeln abreibet. Der zweete Zufall aber ist gemein, nämlich daß sie blind wird. Man hat sich um so mehr keine Mühe gegeben, ein Mittel darwider ausfündig zu machen, da dieses den Vogel nicht am Singen hindert. Die Kennzeichen dieses Misgeschicks sind die Geberden, welche er mit dem Kopfe macht, den er beständig herumdrehet, und mit seinem Schnabel von dem kranken Auge zum andern halbe Cirkel macht. Alles was dabey zu thun ist, bestehet darinne, daß sobald man es gewahr wird, denselben in den für die blinden Nachtigallen bestimmten Bauer thut, und ihn dadurch vor der völligen Blindheit das Fressen und Saufen zu finden, gewohnen lässet.

§. 38.

Bejahrte Nachtigallen kann man auf frischer Wiederkommen ausfliegen lassen.

Es ist zwar oben von der guten Natur und dem langen Leben der Nachtigall gesagt worden; es ist aber nicht rathsam, eine Nachtigall gar zu lange, und über sechs bis sieben Jahre zu behalten; weil sie alsdann mit dem Singen nicht mehr so ämsig ist.

Man kann sich hier eines Vortheils bedienen, welcher ist, daß wenn eine Nachtigall drey oder vier Jahre wohl gesungen, man sie alsdann im Sommer, doch erst im Julius, da die Brutzeit verflossen, und darum von ihres Gleichen keine Gefahr mehr zu bedenken ist, wieder an den Ort auslässet, wo man sie etliche Jahre zuvor gefangen hatte. Es muß deswegen erst nach der Brutzeit geschehen, weil, wo eine hinweggefangen wird, sich eine andere einquartiret, und alsdann eine solche Ausgelassene nicht leiden, sondern so lange sie sich in der Brut befände, dieselbe verjagen würde. Wenn hingegen dieser Termin verflossen ist, so geben sie einander freyen Paß, und ob sie wol das ganze Jahr hindurch, wenn sie ungefähr zusammenstossen, einander verfolgen, so gehen sie einander darum nicht blutgierig auf das Leben. Wenn nun ein solcher Vogel wieder dahin gelassen wird, wo man ihn gefangen hatte, erinnert er sich seiner Herberge so gleich wieder, verneuert gleichsam seine Gesundheit, kömmt den Winter über hinweg, und wird, wo er nicht umkömmt, das andere Jahr, wo nicht eben an dem Platze, wo das erstemal, doch in derselben Gegenden unfehlbar wieder gefangen; welches man durch unschädliche Hinwegschneidung einer Zehe zuversichtlich erfahren kann. Es ist aber zu wissen, daß dieses mit keiner andern angehet, als die im April oder May, da sie singen, von ihrem Stande hinweggefangen wird; denn wer nach der Zeit etwan im Julius, eine junge Nachtigall, die keinen gewissen Ort hat, fangen, etliche Jahre behalten,

und

und hernach wieder auslassen wollte, der würde sich in seiner Hoffnung betrogen finden; dahingegen der, so es auf vorgemeldete Art versucht, sich durch den fleißigen Gesang, seiner gleichsam verjüngten Nachtigall wohl belohnt sehen wird: woferne es, verstehet sich, nicht an einem Orte ist, da sie Jeder andere wegfänget. Die Jungen aber zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, bleibet darum unmöglich; weil man ihnen in dem Zimmer doch für ihren Geschmack nichts so ungekünsteltes Gutes geben kann, als sie draussen haben.

§. 39.

Anekdoten, wie man die Nachtigall und andere Vögel recht kirren kann, aus der Hand zu fressen.

Wie man alle Gesangvögel, obwol einen vor dem andern, zahm machen kann, so gehet es auch recht leicht mit der Nachtigall an. Der Gimpel und der Zeisig aber sind so ziemlich die einigen, welche sich sobald, da sie vor wenig Tagen erst wild gefangen worden, gleichwol so zahm machen lassen, daß sie, wie sonst nur Vögel thun, die man jung aus dem Neste genommen, und ohne ihrer Alten Beyhülfe aufgefüttert hat, auf die Hand fliegen, oder Speichel aus dem Munde trinken, und sich behandeln lassen, als ob sie von Jugend auf zahm gewesen wären.

wären. Es stünde nach Belieben zu versuchen, wie weit man es mit der Nachtigall hierinne bringen könnte. Da der Gimpel von dem ersten Abschnitt her doch auch unser Vogel mit ist, so wollen wir hier zu einem Vorbilde für die Nachtigall dessen Historie zum Anhang beybringen. Man nimmt den neugefangenen Gimpel, läßt ihn erst nur einen Tag des im ersten Abschnitt an seinem Orte beschriebenen Futters in einem Vogelhause gewohnen; hernach macht man ihm eine Sillen, wie die Vogelsteller auf den Heerden zu thun pflegen, um den Leib oder um die Flügel, und bindet an einen ungefähr spannenlangen Faden den Vogel an einen bequemen Ort, da er, wegen seiner anfänglichen Wildheit nicht etwan herabfallen und sich erdrosseln kann. Alsdann nimmt man ein kleines ledernes Beutelchen, nähet untenher ein kleines ledernes Schellchen daran, und füllet es mit Futter, welches man dem Vogel immer zuweilen, dabey mit dem Schellchen klingend, des Tages öfters vorhält, und ihn daraus fressen lässet, dergleichen man auch mit einem Trinkgeschirrchen thut. Nun wird aber der angebundene Vogel anfänglich weder fressen noch trinken wollen; daher man die ersten zween Tage bisweilen ein wenig an die Seite treten, daß ofne mit Futter gefüllte Beutelchen mit dem Trinkgeschirr vor ihm stehn und liegen läßt, und sich ihm nur nähert, wenn er frißt, da er denn den dritten Tag, sobald man ihm das Beutelchen vorhält, allgemach herbeyhüpfen, und ob man es gleich noch in der Hand hält, daraus zu

fressen

fressen anfangen wird. Wenn er dies thut, läßt man ihn, unter dem gegebenen Zeichen mit Klingen, immer weiter hüpfen und wenn er sich satt gefressen hat, trägt man ihn seinem Flattern und Wildthun unerachtet, auf der Hand herum, auf welcher er endlich, wenn er siehet, daß er nicht loskommen kann, sondern bey dem spannenlangen Faden gehalten wird, auch zu fressen anfänget. Den dritten oder vierten Tag so fort pfleget man, wenn man das Beutelchen vorhält und merket, daß er auf die dasselbe haltende Hand herzuhüpfet, unvermerkt hinten, wo er etwan an ein Fenster oder einen Stul angebunden ist, den Knopf aufzulösen, und sodann etliche Schritt weiter hinweg zu treten; so wird der Vogel auf den Beutel hinfliegen. Sollte er auch die Hand, aus Ungewohnheit oder noch habender Furcht, verfehlen, und anstatt auf die Hand zu fliegen, in die Höhe gerathen, und in der Stube herumschiessen, so kann man ihn, ohne vieles Jagen und Wildmachen, vermittelst dem an sich hangen habenden Faden, woran er um das Fenster herumflattert, leichtlich wiederfangen, und bindet ihn sodann wieder an seinen Ort, läßt ihn noch eine Stunde länger Hunger leiden, und versucht es dann wieder. Auf solche Weise wird ein Vogel durch fleißigen Umgang mit ihm in fünf bis acht Tagen vollkommen werden, daß er, wo er klingen höret, von weitem her so fort auf die Hand geflogen kömmt; da alsdann zu völligem Zahmmachen dies noch vieles beyträgt, daß man ihm, wenn

er

er den Beutel erst recht kennet, den Genuß seiner Speise erschweret, indem man den Beutel nicht weit genug aufziehet, daß der Vogel mit dem Kopfe nicht wohl hinein kann, so wird er selbst daran zerren, um ihn aufzuziehen und immer kirrer für die Hand werden. Darauf giebet man ihm kein Trinkgeschirr mehr, sondern zeiget ihm den Speichel im Munde, worauf er bey dem gehörten Klang sich auf des Frauenzimmers Busen einfinden und sich aus ihrem Munde laben wird. Denn dieses Spiel ist ein Zeitvertreib der Schönen, aber nicht die Beschäftigung eines Tobackrauchers, der es nicht versuchen wird noch soll.

Ende der Abhandlung.

Der

Der Canarienvogel und die Nachtigall.

Der Canarienvogel.

Was hilft es dir nunmehr, gepriesne Philomele,
Daß dir das Alterthum den größten Lobspruch gab?
Steh um so mehr beschämt, versink in Strauch und Höhle;
Seit dem mein Ruhm erschallt, findt deine Würd ihr Grab.
An Kunst und an Genie sieht mich die Welt dir gleichen;
An Schönheit gegentheils dich mir unendlich weichen.

Die Nachtigall.

Sprich, Africaner Spatz, nur nicht so übermüthig;
In deiner Trefflichkeit ist halb Verdienst, halb Wahn.
Ein Glück, das Fremden nützt, war auch für dich zu gütig,
Dein Stutzeransehn thut, was nicht die Kehle kann:

Ich

Ich bin dem Weisen gleich, im Aufputz zwar geringe,
Doch unnachahmlich schön, Verwägner, wenn ich singe.

Der Canarienvögel.

Weg Lust, auf welche man mit Unmuth warten muß!

Die Nachtigall.

Nein, desto größrer Reiz, und wenger Ueberdruß!

Inhalt

Innhalt

des ersten Abschnitts.

§. 1. Vorläufige Meldung von der Herkunft der Canarienvögel. S. 9

2. Von den Eintheilungen und Namen der Vögel nach ihren unterschiedenen Farben. 12

3. Von den Kasten, Bauern oder Käfigen. 14

4. Von der Weise, wenn man den Vogel zum Aus = und Einfliegen gewöhnen will. 16

5. Von dem Futter des Vogels. 17

6. Von den Preisen und dem Einkauf, was in Ansehung dieser Vögel dabey erinnerlich ist. 20

§. 7. Von der Zeit, da man die Vögel einwerfen soll. S. 23

8. Von den Kennzeichen, woran man beyde Geschlechter von einander unterscheiden kann. 25

9. Von der Wahl der Stellen, die man den Heckekästen giebet. 27

10. Von der Paarung der Vögel, daß man Junge von schönen Farben bekomme. 29

11. Von dem Gesträude, das zu den Nestern dienlich ist. 31

12. Von den Gefässen zu den Nestern. 33

13. Von der nöthigen Veränderung des Futters, wenn der Vogel gepaaret, wenn er Junge hat, wenn er im Bauer sitzet; und erst vom Futter der Jungen. 36

14. Von der Pflege und Wartung der gepaarten Vögel. 38

15. Von den Fällen, da man die Jungen selber auffüttern muß. 42

16. Von

§. 16. Von den Compositionen Futters, die Jungen selber damit aufzubringen. S. 45

17. Von der Zeit und Weise, die bey dem Füttern zu beobachten sind. 48

18. Von dem Unterricht, den man den Vögeln auf dem Flaschinet giebet. 51

19. Von den Temperamenten der Hähne, und zwar erst von den nichtsnutzigen Pflegmatikern. 54

20. Von den Misogynen oder Sieenfeinden, ingleichen von den Jungenmördern und Eyerbrechern. 56

21. Von den besten Hähnen. 59

22. Von den Unarten einiger Sieen, und deren Gegenmitteln. 61

23. Von Anlegung der Vogelhäuser. 64

24. Von dem Unterschied der Sieen im Legen, und der Erkenntnis in den guten und untauglichen Eyern. 67

25. Von den Unfällen der Eyer vor ihrem Auskommen. 69

26. Von dem Umstande, ob eine Sie mehr abgemattet wird, wenn sie füttert, oder wenn sie leget oder brütet. 72

§. 27. Von den Misgeschicken der Hähne in der Hecke. S. 75
28. Von den Misgeschicken der heckenden Sieen. 77
29. Von den Krankheiten der Canarienvögel. 80
30. Von dem Bruch (hernia incarcerata.) 81
31. Von der Federkrankheit. 84
32. Von Geschwüren und Krätze. 86
33. Von der Läusekrankheit. 87
34. Von den Schwämmen (aphthis) und dem Durchlauf. 89
35. Von der Schweissucht der Sieen in der Hecke. 91
36. Von schwerem Athen und Heiserkeit. 92
37. Von Melancholie und Erschrecknis. 93
38. Von Brüchen der Flügel und Pfoten. 95
39. Von epileptischen Convulsionen. 96
40. Von Erstickung vom Weindunst. 98
41. Vom Purgiren und Wartung der Vögel. 99

42. Von

§. 42. Von den Bastarden bey den Canarienvögeln. S. 101
43. Von Hänflingsbastarden. 103
44. Von Finkenbastarden. 106
45. Von dem Flughause der Finken. 108
46. Von einer Art weißen Canarienfinken. 111
47. Von Gimpelbastarden, 113
48. Von Stieglitzbastarden. 116
49. Von Vortheilen in Vermehrung der Canarienvögel. 119
50. Anekdoten. 123

Innhalt
des zweeten Abschnitts.

§. 1. Von den Vorzügen der Nachtigall. S. 127
2. Von der ganzen Genealogie dieses Vogels. 128
3. Von der eigentlich sogenannten Nachtigall. 129
4. Von dem Gesang derselben. 131
5. Von der Ungewißheit ihres Aufenthalts im Winter. 132
6. Von dem Bau ihres Nestes. 134
7. Von ihrer Brut. 136
8. Von der Weise, die Jungen sammt den Alten auszunehmen 137
9. Von der Art, die Alten im Zimmer brüten zu lassen. 138
10. Von dem Auffüttern der Jungen und den Kennzeichen, das Geschlecht der Jungen und der Alten zu unterscheiden. 141
11. Von der Zeit und Maasse, die bey dem Auffüttern der Jungen zu beobachten sind. 143

12. Von

§. 12. Von dem Verfahren, die Jungen von einer alten Sie auffüttern zu lassen. S. 144
13. Von dem Unterricht, den man den Nachtigallen giebet. 147
14. Von der Art und Weise, sie Liedchen zu lehren. 148
15. Von dem Aufenthalt der Nachtigallen, wo man sie suchen muß. 152
16. Von der rechten Zeit ihres Fanges. 153
17. Von der Vorbereitung zu dem Fange. 154
18. Von der Beschaffenheit des Fanges selber. 155
19. Von der Einsetzung des gefangenen Vogels in den Bauer. 158
20. Von der Ordnung der Fütterung. 160
21. Von dem Garn und Springhäuschen. 163
22. Von dreyerley Arten Bauern. 166
23. Von der ersten Gattung Bauer, der Nachtigall ersten Aufenthalt.
24. Von dem zweeten Bauer, ihrer beständigen Wohnung, und von dem dritten Bauer für die Blinden. 170
25. Von der Nahrung der Nachtigall. 173
26. Von einer Art Teig zu Futter. 174
27. Von einer noch andern Art Teig. 176

28. Von

Inhalt des zweeten Abschnitts.

§. 28. Von Erhaltung der nöthigen Mehlwürmer auf Vorrath. S. 179
29. Von künstlicher Verleitung der Nachtigall, ausser ihrer Zeit zu singen. 180
30. Von Blendung der Nachtigallen. 183
31. Von guten Nachtvögeln. 186
32. Von der Weise, Nachtigallen an Orten einzusetzen, wo keine sind. 188
33. Von Futteralen, um darinne Nachtigallen auf Reisen mitzunehmen. 191
34. Von Kennzeichen der Gesundheit des Vogels. 194
35. Von richtigen und trüglichen Anzeichen der Krankheit des Vogels. 196
36. Von geringen Unfällen der Nachtigall. 198
37. Von Hauptgebrechen der Nachtigall. 199
38. Von Auslassung der bejahrten Nachtigallen in die Freyheit auf munterer Wiederkommen. 201
39. Anekdoten. 203

Bericht an den Buchbinder.

Das zweifache Tittel Kupfer kommt wie gewöhnlich vor den gedruckten Tittel

Bey den vierzehen Abrissen von Canarien ist bey Entfernung des Verfassers von dem Künstler das unschädliche Versehen begangen worden, daß er statt num gesetzt pag. Also merke man:

Das Kupfer pag I kommt zur Seite		25
	pag II	29
	III	59
	IV	101.
Anweisung auf das Flageolet		51
Das Kupfer mit den beyden Nachtigallen		129.

bey der Kupferplatte mit dem Tab

~~merke man~~

Tab. I. kommt S.	105.
Tab. II.	155
Tab. III.	163
Tab. IV.	191.

Buchbinderei-Landesanst.
f. Körperbehind. Jugendl.
München, Kurzstr. 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unterricht von den verschiedenen Arten der Canarienvögel und der Nachtigallen, wie diese beyderley Vögel aufzuziehen, und mit Nutzen so zu paaren seyn, daß man schöne Junge von ihnen haben kann nebst verschiedenen Anmerkungen von den Ursachen ihrer Krankheiten und wie man selbige curiren

Frankfurt und Leipzig ; Luserne 1772

Oecon. 1780
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299455-9
VD18 1099579